

## KARIKATUREN

> Seite 8

## SOUND HISTORY

> Seite 32

## TWITTER- ARCHIVIERUNG

> Seite 95

## BEITRÄGE VON ANDREAS PLATTHAUS UND ALEXANDER MOUTCHNIK

> Seite 4, 85

*Das Zimmer in der Zimmerwohnung  
des Hofes im Dienst und freizeiten  
Mutter stellen sich mit vielen  
Vornamen*



## ■ DENKANSTOSS VON ANDREAS PLATTHAUS

### 4 Der ungleiche Kampf

## ■ KARIKATUREN

### 8 „Jetzt sind wir Klassiker – mach einer was dagegen!“

Vom Sammeln, Bewahren und Ausstellen  
Komischer Kunst

### 13 Komik im Kontext

Porträtzeichnungen von Postbeamten aus  
der Zeit des Nationalsozialismus

### 17 Der Kohlrabi-Apostel

Eine Karikatur auf den Vegetarier Wilhelm  
Diefenbach

### 20 Wie der deutsche Michel in Wut gerät

Karikaturen der Deutschen Revolution von  
1848/49 als Mittel der politischen Kommuni-  
kation

### 25 Eine Pille für den König

Karikatur zur englischen Reform Bill im  
Staatsarchiv Marburg

### 28 Spiegel der Persönlichkeit

Die karikaturhaften Zeichnungen des Fürsten  
Johann Ludwig von Nassau-Hadamar

## ■ SOUND HISTORY

### 32 Stadt hören

Wie lassen sich städtische Geräuschkulissen im  
20. Jahrhundert historisch untersuchen?

### 36 Ein Archiv für Tonaufnahmen

Geschichte und Bestände des Deutschen Rund-  
funkarchivs

### 42 Zeugnisse afrikanischer Sprachen und Kulturen

Das Oswin-Köhler-Archiv in Kooperation mit  
Angehörigen afrikanischer Herkunftsgemein-  
schaften

### 47 Alte Schätze auf neuen Wegen

Digitalisierung von Datenträgern im Staatsarchiv  
Darmstadt

## ■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 50 Zufallsfund zur Frankfurter Verlagsgeschichte**  
Das Arbeitsbuch des Kupferstechers  
Johann Philipp Thelott im Stadtarchiv Grünberg
- 54 Aus der Archivoschublade ins Internet**  
Erschließung von Architekturzeichnungen im  
Staatsarchiv Marburg
- 60 „Werde, der du bist!“**  
Das Geheeb-Archiv im Staatsarchiv Darmstadt
- 65 Luftschutzbauten in Kassel**  
Ein Verwaltungsakt nach dem Zweiten Weltkrieg

## ■ FORSCHUNG

- 69 Geschichtswissenschaft und Archive**  
Workshop im Staatsarchiv Darmstadt
- 73 Namen und Schicksale der Juden in Kassel  
1933–1945**  
Ein Gedenkbuchprojekt des Stadtarchivs Kassel

## ■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

- 75 „Zauberei ist des Teufels selbs eigen Werk“**  
Ausstellung im Staatsarchiv Marburg über Hexen-  
glaube und Hexenverfolgung
- 80 Bewegte Zeiten**  
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main  
zeigt Ausstellung zu den 1960er Jahren
- 83 Communicanten, Kommunikation – ein weites  
Feld**  
Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel

## ■ GASTBEITRAG VON ALEXANDER MOUTCHNIK

- 85 Archivarbeit auf YouTube**  
Ein Überblick

## ■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

- 90 Vereinfachter Zugang zu Archivgut**  
Neufassung der Nutzungsordnung des  
Hessischen Landesarchivs
- 95 Sicherung einer neuen Quellengruppe**  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden übernimmt  
Twitter-Daten von Thorsten Schäfer-Gümbel
- 99 We need you**  
Ein US-amerikanisches Crowdsourcing-Projekt  
stellt sich vor
- 101 Zeitungen in Archiven und Bibliotheken**  
Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommu-  
nalarchivarinnen und -archive in Kelsterbach  
am 23. Oktober 2019

## ■ IMPRESSUM

- 103 Impressum**

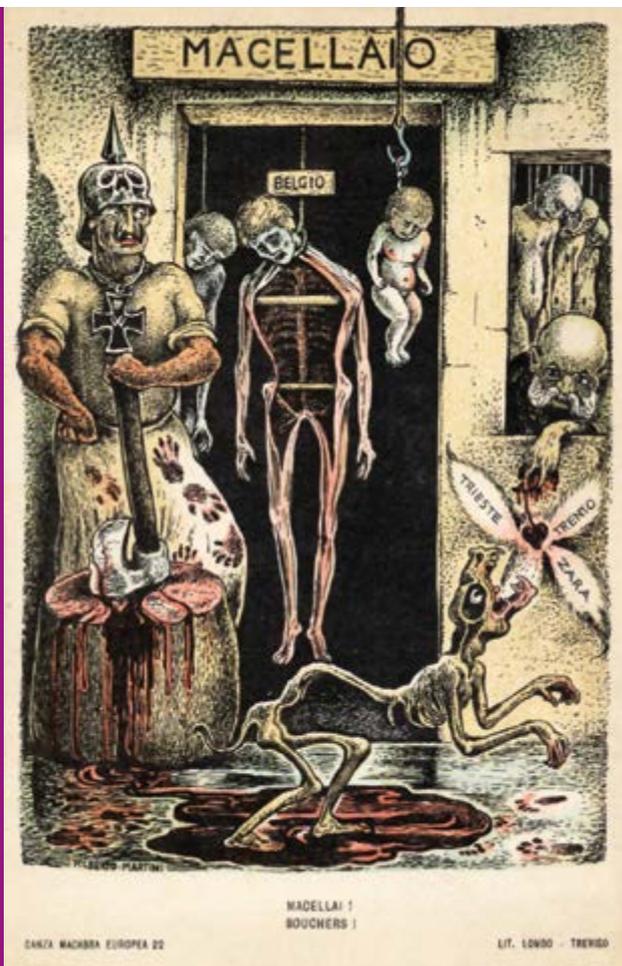


## ■ Der ungleiche Kampf

Der Journalist Andreas Platthaus ist seit 2016 Chef des Ressorts „Literatur und literarisches Leben“ bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Daneben beschäftigt er sich intensiv mit der Kunst des Comics und der Karikatur. Seit 2010 ist er Mitglied der Jury für den Karikaturpreis der deutschen Anwaltschaft. 2017 wurde er von der Französischen Republik zum Chevalier de l'ordre des Arts et des Lettres ernannt.

Wer heute über Karikatur spricht, kommt am Attentat des 7. Januar 2015 auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ nicht vorbei. Und nicht an den internationalen Debatten danach, die um das Niveau des Humors des französischen Satiremagazins geführt wurden, als wäre damit etwas über die Frage der Ursachen des Massakers gesagt. Dabei steht alles, was zu dieser Frage zu

Danza macabra. Italienisches Blatt zum Ersten Weltkrieg mit Karikaturen Kaiser Wilhelms II. (links) und Kaiser Franz Josephs (rechts) als Metzger (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 458)



sagen ist, im Artikel 5 des Grundgesetzes: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.“ Auch die Antwort auf die Grenzen der Meinungsfreiheit ist dort zu finden: Sie liegt „in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre“. Hier beginnt die Auslegung: Wie schwer zählen Beleidigungen, Blasphemien, Rassismus? Und wer legt fest, was das ist? Gern ist im Streit um islamismuskritische Karikaturen, aber auch solche gegen Religionsmissbrauch anderer Art Artikel 4 Absatz 2 des Grundgesetzes herangezogen worden: „Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.“ Aber Karikaturen greifen nicht in den Gottesdienst ein. Oder nur dann, wenn die Teilnehmer darüber reden. Und Absatz 1 GG legte wohlweislich fest, dass nicht nur die Freiheit des religiösen Bekenntnisses unverletzlich ist, sondern auch die des weltanschaulichen. Der Atheismus wird also im der Religion gewidmeten Artikel 4 implizit mit geschützt.

Aber es geht ja gar nicht um den Konflikt Atheismus gegen Religiosität. Wer sich als Verteidiger der Meinungsfreiheit auf dieses Argument einlässt, hat im Karikaturenstreit schon verloren. Und für eine Geschichtsschreibung der Karikatur ist die Frage nach dem weltanschaulichen Standpunkt der Zeichner zweitrangig. Was hier stattdessen interessieren soll,

### *Ist das eine Karikatur?*

ist das Verhältnis der Karikatur selbst zur Religion. In der ersten maßgeblichen kunsthistorischen Schrift zur Geschichte der Gattung, Werner Hofmanns Studie „Die Karikatur – Von Leonardo bis Picasso“, erschienen 1956, geht der Autor abweichend vom Untertitel weit vor die Renaissance zurück, bis zu einer Ritzzeichnung aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, die sich auf den Mauern der Kaiserpaläste auf dem römischen

Palatin erhalten hat. Sie zeigt einen gekreuzigten Esel, zu dem ein Mann aufschaut, und trägt darüber die lateinische Inschrift „Alexamenos verehrt seinen Gott“. Der lokale Kontext und die verwendete Symbolik machen Deutung und Intention des Bildes einfach: Es handelt sich um ein Schmähbild gegen einen Christen, dessen Heiland von der Zeichnung als Esel veralbert wird. Aber ist sie auch eine Karikatur?

Dies positiv zu beantworten, setzt voraus, dass es in der Antike ein Bewusstsein fürs Karikieren gab. Die Zeichnung vom Palatin scheint diese Vermutung nahelegen. Aber den Begriff der Karikatur gab es noch gar nicht, er entstand erst 1400 Jahre später in Italien. Der genaue Ursprung ist nicht bekannt, als Verb wurde „caricare“ (überladen) offenbar erstmals im Kontext der Kunst der Brüder Carracci benutzt – und dabei mag die phonetische Nähe des Namens der Zeichner zu diesem neu geprägten Begriff eine Rolle gespielt haben –, von „caricatura“ ist sogar erst weitere hundert Jahre später mit Bezug auf die privaten Porträtzeichnungen von Gianlorenzo Bernini die Rede. Danach hat der Wortgebrauch eine steile Karriere gemacht und bezeichnet seit dem achtzehnten Jahrhundert in mehreren Sprachen Zerrbilder von Personen; seit dem neunzehnten Jahrhundert dann vor allem die politisch kommentierende Zeichnung, die in Abgrenzung von realistischer künstlerischer Darstellung das Groteske und Übertriebene sucht. Vor allem aber wird der Bedeutungsgehalt der Rede von „Karikatur“ im Zeitalter der Aufklärung um die Dimension des Kritischen ergänzt.

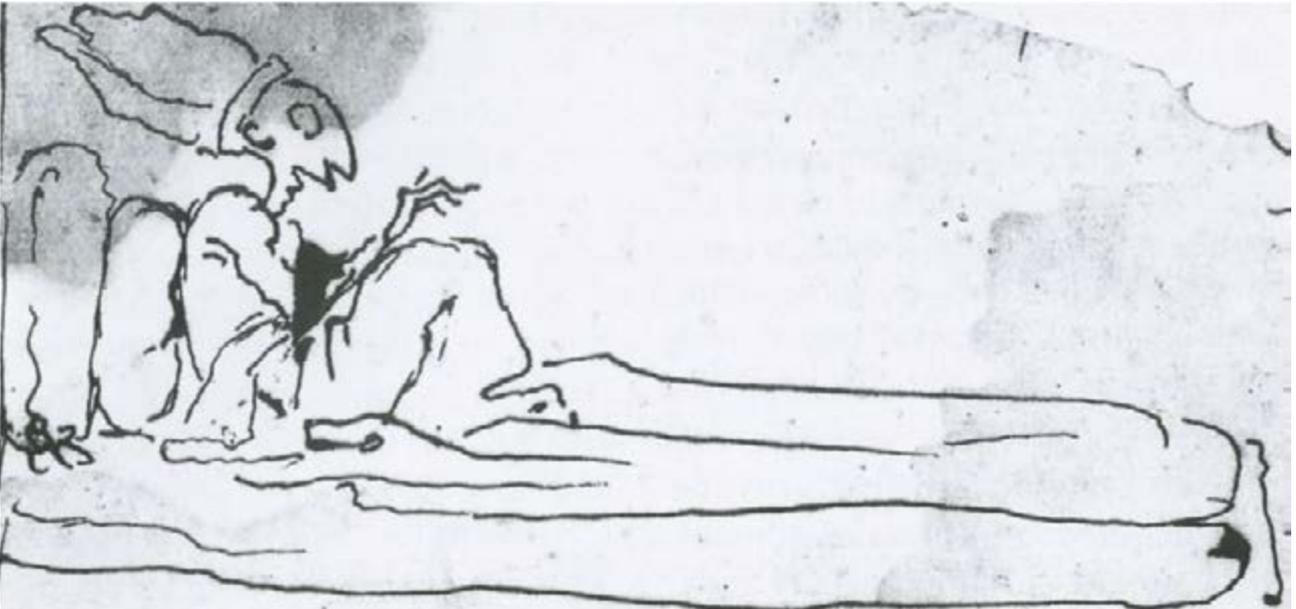
Kritik heißt hier, dass mit der Zeichenfeder publizistischer Widerstand gegen Missstände geleistet wird. Karikatur macht sich in diesem Verständnis nie gemein mit der Macht, sie ist „aufgeklärt“ und damit notwendig antiautoritär. Im abweichenden Fall handelt es sich um das, was als Begriff eben schon zur Kennzeichnung des Palatin-Graffito herangezogen wurde: ein Schmähbild. Denn das Werk des anonymen römischen Zeichners hat sich ja nicht zufällig an der Wand des Kaiserpalastes erhalten; der Inhalt des Bildes dürfte dem Herrscher gefallen haben. Im zweiten Jahrhundert wurden Christen im römischen Reich verfolgt, und ein als Esel veralberter Gekreuzigter durfte auf Zustimmung der Autoritäten rechnen. Ähnlich sollte es sich im zwanzigsten Jahrhundert mit antisemitischen Zeichnungen in der nationalsozialistischen Presse verhalten. Wenn man heute missliebigen Karikaturen reflexartig „Stürmer-Stil“ vorwirft, begeht man einen Kategorienfehler: Der „Stürmer“ enthielt keine Karikaturen, er bot lediglich Schmähbilder. In der durch solche naiven Vergleiche dokumentierten Weigerung, den emphatischen Karikaturenbezug der



Kriegsflugblatt der sowjetischen Regierung für Deutsche mit Karikatur Adolf Hitlers als Gorilla, 1941 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 1197)

Aufklärung zu akzeptieren, zeigt sich ein generelles Misstrauen gegen Satire als Mittel weltanschaulicher Auseinandersetzung.

Aber auch wenn die römische Ritzzeichnung nicht als Karikatur im aufgeklärten Sinne gelten kann, beweist sie doch, dass schon am Beginn aller verzerrenden graphischen Darstellung die Auseinandersetzung mit Religion stand. Und so ist es auch kein Wunder, dass eine der ersten Zeichnungen, für die tatsächlich der Begriff „Karikatur“ gebraucht wurde, einen Papst zeigt. Der bereits genannte Gianlorenzo Bernini porträtierte um 1680 Papst Innozenz XI. auf eine Weise, die keinesfalls schmeichelhaft genannt werden kann: als ausgezehrten Greis im Bett, der seine spindeldünnen Finger besitzergreifend ausstreckt. Wem bekannt ist, dass Innozenz als einer der sparsamsten, man könnte auch sagen geizigsten Päpste gilt und dass Bernini als langjähriger Baumeister der Kurie besonders unter dessen Sparprogramm litt, kann sich denken, wie das Zerrbild des Pontifex gedacht war. Natürlich verließ es nie Berninis Atelier, denn bei Bekanntwerden einer derart despektierlichen Darstellung des Heiligen Vaters hätte dem Künstler eine Anklage vor der Inquisi-



Gianlorenzo Bernini: Karikatur auf Papst Innozenz XI., um 1680 ([https://kateloughran.files.wordpress.com/2013/04/caricature\\_of\\_innocent\\_xi1323287494427.jpg](https://kateloughran.files.wordpress.com/2013/04/caricature_of_innocent_xi1323287494427.jpg))

tion gedroht. Erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert wurde das Blatt in einem Klebealbum aus der Bernini-Werkstatt identifiziert; seitdem gilt es als Pionierarbeit in seinem Genre.

Die für ihre ständigen karikaturesken Auseinandersetzungen mit religiösen Themen bekannte Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ steht also in einer langen Traditionslinie, und zumal in Frankreich, wo zunächst in der Revolution und dann 125 Jahre später im politischen Streit um das Prinzip des Laizismus noch einmal heftige publizistische Konflikte zwischen Staat und Kirche ausgefochten wurden, ist diese Fokussierung auf glaubenskritische Zeichnungen nach wie vor gängig. „Charlie Hebdo“ trat dieses Erbe bewusst an, und als die katholische Kirche um die Jahrtausendwende kein ernstzunehmender Gegner mehr zu sein schien, widmete das Blatt seinen satirischen Spott fortan einer neuen gesellschaftlich-religiösen Kraft in Frankreich: dem radikalen Islam. In der aufgeheizten Atmosphäre des Streits um die sogenannten dänischen Mohammed-Karikaturen (2005/06) erregte ein Titelbild von „Charlie Hebdo“ zum ersten Mal Anstoß in islamistischen Kreisen. Im Februar 2006 hatte der 2015 ermordete Jean Cabut alias Cabu einen Propheten gezeichnet, der unter der Überschrift „Mohamed von den Fundamentalisten überfordert“ sein Gesicht in den Händen vergräbt und ausruft: „Es ist hart, von Idioten verehrt zu werden.“ Dieses Titelmotiv brachte dem Magazin Todesdrohungen ein, und das wiederholte sich im November 2011, als Renald Luzier alias Luz, der

das Attentat von 2015 überlebte, weil er zu spät zur Redaktionssitzung kam, für eine als „Charia Hebdo“ betitelte Sonderausgabe des Satiremagazins abermals einen Propheten zeichnete, der vom Umschlag herab als angeblicher Chefredakteur Mohamed verkündete: „100 Peitschenhiebe jedem, der nicht lacht.“

Karikatur auf Konrad Adenauer und Ludwig Erhard auf einem Wahlplakat der FDP zur Bundestagswahl 1957, Ausschnitt (HStAD R 4 Nr. 29007)



Das Satiremagazin verteidigte sich damals gegen die Kritik an seiner angeblichen Islamfeindlichkeit mit dem Hinweis, dass keine der inkriminierten Zeichnungen die muslimische Religion als solche angegriffen, sondern nur deren Missbrauch durch Fanatiker angeprangert habe. Die satirische Darstellung des Propheten sei von der französischen Gesetzgebung gedeckt, die diesbezüglich bis in den Wortlaut der eingangs zitierten deutschen Grundgesetzbestimmungen gleicht. Diese Einlassung fand vor Gericht im Jahr 2007 Gehör, als „Charlie Hebdo“ wegen Blasphemie und Beleidigung verklagt worden war, nicht aber im radikalen islamistischen Umfeld. Auf die Redaktion wurde anlässlich der Ausgabe von „Charia Hebdo“ ein Brandanschlag verübt. Und 2012 wurde das Blatt unter Polizeischutz

### *Man darf sich nicht lustig machen.*

gestellt, nachdem Stéphane Charbonnier alias Charb, auch einer der Ermordeten vom 7. Januar 2015, ein Titelbild gezeichnet hatte, das in Anspielung auf den erfolgreichen Spielfilm „Ziemlich beste Freunde“, der im französischen Original „Intouchables“, also „Die Unberührbaren“ heißt, einen weißgekleideten Muslim im Rollstuhl zeigt, der von einem Rabbi geschoben wird. Beide ermahnen die Leser in einer Sprechblase: „Man darf sich nicht lustig machen.“ Die Feinde des Magazins sahen in der Figur des Muslims wieder einen gezeichneten Propheten, obwohl es diesmal gar keinen Hinweis darauf gab, dass der gemeint war. Drei Jahre später bestand der Polizeischutz nicht mehr, und acht Redaktionsmitglieder wurden getötet.

Die seitdem anhaltende Debatte um den Humor von „Charlie Hebdo“ ist ein Musterbeispiel für die ungebrochene Wirkungskraft von Karikatur – und zugleich für die mangelnde Sachkompetenz vieler ihrer Kritiker. Dass nach den Morden vom 7. Januar 2015 die Kritik am Satirestil der französischen Zeitschrift eher noch wuchs, ist eine der bizarrsten Perversionen in der langen Geschichte des Verhältnisses von Karikatur und Religion.

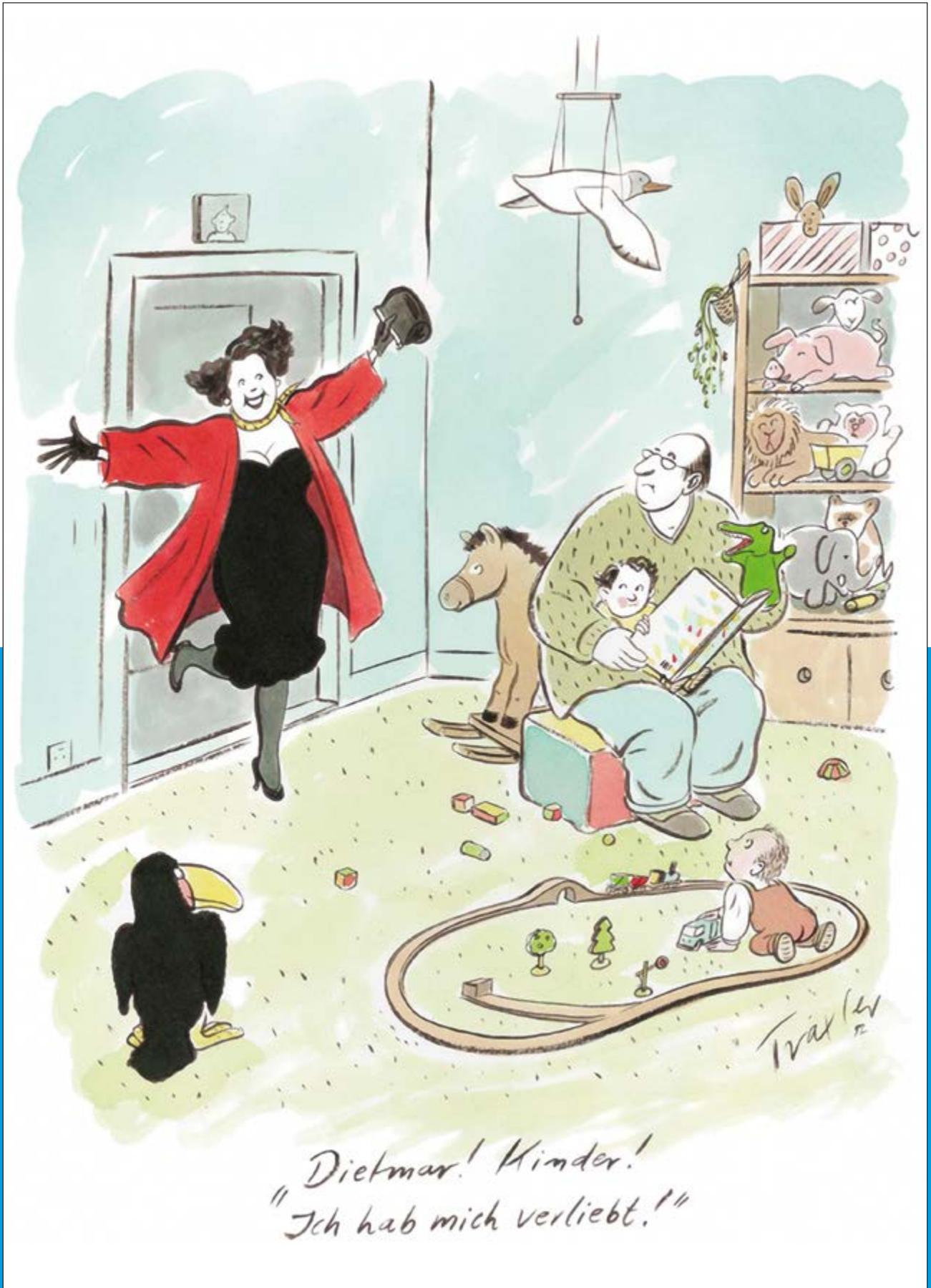
### *Provokation des Gelächters*

Erstaunlicherweise halten viele Beobachter die Religion offenbar immer noch für den schwächeren Kombattanten in dieser Auseinandersetzung. Das wenigstens ehrt die Satire, der man die Provokation eines Gelächters zutraut, das als tödlich empfunden wird. Bislang aber hat nur die Gegenseite tatsächlich gemordet.

Andreas Platthaus, Frankfurt



Titelblatt der Zeitschrift *Simplicissimus*, Sondernummer 4. Juni 1955, mit der Karikatur von Henry Meyer-Brockmann auf die Gesetzgebung gegen „Schund- und Schmutzliteratur“ (HHStAW Abt. 3037 Nr. 113)



# ■ „Jetzt sind wir Klassiker – mach einer was dagegen!“

Vom Sammeln, Bewahren und Ausstellen Komischer Kunst

Seit mehr als zehn Jahren beherbergt das Leinwandhaus neben dem Frankfurter Dom das Caricatura Museum Frankfurt – Museum für Komische Kunst. Hier werden zusätzlich zu einer Dauerausstellung jährlich drei Wechsausstellungen mit den Werken namhafter Cartoonisten und Karikaturisten präsentiert.

Die Komische Kunst hat im etablierten Kulturbetrieb in Deutschland einen schweren Stand. Im Kanon der Kunstgeschichte kommt sie nicht vor, Ausstellungen sind selten und kaum ein Museum sammelt sie. Dabei steckt auch hinter den Karikaturen, Cartoons und Comics Talent und Können. Komische Künstler unterscheiden sich kaum von anderen Künstlern, auch sie brauchen ein gehöriges Maß an künstlerischer Begabung, haben oft ein Kunst- oder Grafikstudium absolviert und

*Abstrakte Kunst ist höchstens unfreiwillig komisch.*

benutzen die gleichen Materialien und Techniken. Unterscheiden kann man sie allenfalls in ihrer Absicht, den Betrachter zum Lachen zu bringen. Oder darin, dass Komik nur mit realistischen Zeichnungen oder Gemälden zum Ausdruck gebracht werden kann, abstrakte Kunst ist höchstens unfreiwillig komisch.

Nun gibt es also in Frankfurt einen Ort für die Komische Kunst. Aber warum in Frankfurt? Von 1962 bis 1982 erschien hier die Satirezeitschrift „Pardon“. Dort fand sich eine Gruppe von Karikaturisten und Autoren zusammen, die später unter dem Namen „Neue Frankfurter Schule“ bekannt wurde und die 1979 das Satiremagazin „Titanic“ gründete, das heute noch in Frankfurt produziert wird. Die damit verbundene große Satirikerdichte in der Stadt machte Frankfurt zur Hauptstadt der Satire in Deutschland. Die Stadtoberen erkannten die Bedeutung Frankfurts für den deutschen Humor und holten 2001 Achim Frenz, den heutigen Leiter des Caricatura Museums, als Komikbeauftragten nach Frankfurt. Frenz hatte zuvor seit 1987 in Kassel parallel zu den jeweiligen documenta-Ausstellungen die Caricatura durchgeführt, erfolgreiche Karikaturenausstellungen, welche die modernen Komischen Künstler



Greser & Lenz

zeigten, die aus den oben genannten Gründen bei der „documenta“ nicht vorkamen. 1995 wurde im Kulturbahnhof Kassel die Caricatura-Galerie eröffnet, die regelmäßig Karikaturen und Cartoons präsentiert. Beide Institutionen gibt es in Kassel nach wie vor, die Galerie und alle fünf Jahre die Caricatura, die in ihrem Beiprogramm auch immer noch die „documenta“ zeigt.



*„Die schärfsten Kritiker der Elche  
waren früher selber welche!“*

Hans Traxler

In Frankfurt bereitete Frenz die Gründung des Museums für Komische Kunst vor. Zunächst organisierte er Ausstellungen im Historischen Museum Frankfurt, 2008 dann im eigenen Haus. Zu einem vollständigen Museum gehört bekanntlich neben dem Ausstellungshaus auch eine eigene Sammlung. Hier gelang es der Stadt, von vier Zeichnern der Neuen Frankfurter Schule, nämlich von F.W. Bernstein, Robert Gernhardt, Chlodwig Poth und Hans Traxler, Zeichnungen anzukaufen. Diese rund 6000 Karikaturen, Cartoons und Bildergeschichten bilden den Grundstock der Sammlung des Caricatura Museums. Seit Museumsgründung kamen durch Schenkungen, Dauerleihgaben und kleine Ankäufe weitere Objekte hinzu, so dass jetzt auch Werke von Kurt Halbritter, Ernst Kahl, Ralf König, Marie Marcks, Felix Mussil, Bernd Pfarr und F.K. Waechter die Sammlung ergänzen. Die mittlerweile über 10.000 Blätter werden in einem externen Depot lichtgeschützt und bei überwachtem Klima aufbewahrt und erfasst.

Lichtschutz ist ein ganz wichtiges Thema. Das Material ist größtenteils Tusche oder Aquarell auf Papier, also extrem lichtempfindlich. In der Dauerausstellung „Die Zeichner der Neuen Frankfurter Schule“ können die rund 120 ausgewählten Bilder deshalb auf Dauer nicht hängen. Die Hängungen wechseln daher zwei

Mal im Jahr. Das schützt die Bilder und gibt die Möglichkeit, im Lauf der Jahre einen großen Teil des Sammlungsbestands zu zeigen. Oder wie es F.W. Bernstein aus einer anderen Perspektive beschreibt: „Was im Depot keinen Platz hatte, wurde ausgestellt“.

Die Bilder sollen aber auch nicht nur im eigenen Museum hängen. Das Caricatura Museum beteiligt sich am Leihverkehr nicht nur als Leihnehmer für die eigenen Wechsellausstellungen, sondern auch als Leihgeber. So wanderte die Komische Kunst aus Frankfurt schon an verschiedenste Museen und Ausstellungshäuser im deutschsprachigen Raum, mal nur ein Blatt zur Ergänzung einer thematischen Ausstellung, wie zuletzt Helmut Kohl als Birne von Hans Traxler im Haus der Geschichte in Bonn, mal als große Einzelausstellung eines Künstlers wie zum 80. Geburtstag von F.W. Bernstein im Schloss Philippsruhe in Hanau.

Durch die rege Ausstellungs- und Leihfähigkeit sollen die damals neuen Komikformate des Pardon-Magazins, der gepflegte Nonsens von Robert Gernhardt, F.W. Bernstein und F.K. Waechter oder Geschichten wie „Mein progressiver Alltag“ von Chlodwig Poth, die eine ganze Generation von der Adenauerzeit bis in die wilden 70er Jahre begleiteten, im kulturellen Gedäch-

F.W. Bernstein

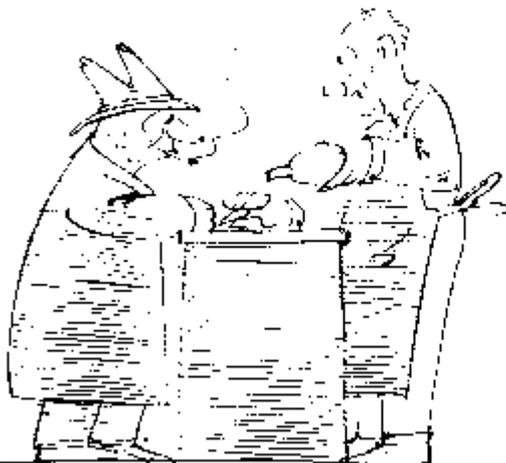




*Fliecke*



*Antifliecke*



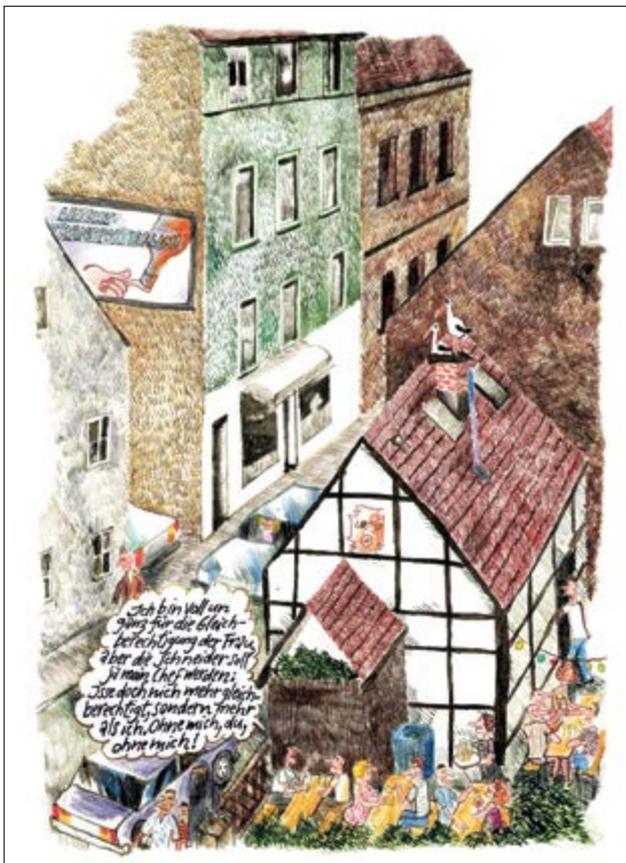
*Synthefliecke*



Chlodwig Poth

nis erhalten bleiben. Aber auch das Material gilt es zu erhalten. Auch wenn nicht alle wie F.W. Bernstein alles, was sich mit einem Stift bemalen ließ, verwendeten, seien es Briefumschlagsrückseiten aus Recyclingpapier oder Strandmatten aus Bast, so dachte doch keiner an die Langzeiterhaltung und säurefreies Papier. Der Comic-Zeichner Ralf König beispielsweise sieht sich als Geschichtenerzähler. Ihm war anfangs gar nicht be-

Chlodwig Poth



wusst, dass er auch Kunst von bleibendem Wert schafft. Um all dies kümmert sich im Caricatura Museum eine Papierrestauratorin, und wenn ein Künstler für einen kurzen Lacher den Aufwand betrieben hat, eine ganze Leinwand zu bemalen, dann wird hierfür eben eine Gemälderestauratorin engagiert. Dass inzwischen eine neue Generation von Zeichnerinnen und Zeichnern ausschließlich digital zeichnet und das wie Beck auch zu künstlerischen Höchstformen bringt, stellt das Museum noch einmal vor ganz andere Herausforderungen.

Das Caricatura Museum ist nicht auf Frankfurt begrenzt. Es versteht sich als überregionales Museum für Komische Kunst. Dies spiegelt sich auch im Sammlungskonzept wider. Die Sammlung eines lebendigen Museums muss stetig erweitert werden. Die Neue Frankfurter Schule hat neue Formen der Komik verbreitet, die andere Künstler und Künstlerinnen anregte und noch weiterhin anregt, die weiterentwickelt und unter anderem durch die Sommerakademie in der Carica-

### *Die Neue Frankfurter Schule hat neue Formen der Komik verbreitet.*

tura Galerie in Kassel gefördert wird. Inzwischen hat eine neue Generation Komischer Künstlerinnen und Künstler große Œuvres geschaffen, die es zu erfassen gilt und die für kommende Generationen aufbewahrt werden wollen. An dieser Aufgabe wird sich das Caricatura Museum auch unter schweren finanziellen und räumlichen Bedingungen weiter beteiligen. Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens hat das Museum Vertrauen bei den Komischen Künstlern erworben, die ihren Nachlass dort gut aufgehoben sehen.

Wenn es auch keine regionale Begrenzung der Sammlungstätigkeit gibt, so doch eine zeitliche. Es gibt eine Zeit vor der Gründung von „Pardon“ und eine Zeit danach: Die Zeitrechnung des Caricatura Museums beginnt 1962. Es sind die satirischen Zeichnungen, die seit dieser Ära entstanden und die in der Tradition der Neuen Frankfurter Schule stehen, auf die sich das Museum spezialisiert hat.

Karikaturen und Cartoons als Kunst wertzuschätzen, jedes Blatt so zu behandeln, als hätte man die Mona Lisa in der Hand, das bleibt die Aufgabe, und die ersten Jahre des Caricatura Museums waren in dieser Hinsicht schon recht erfolgreich. Oder um es mit F.W. Bernstein zu sagen: „Jetzt sind wir Klassiker – mach einer was dagegen!“

Thomas Kronenberg, Caricatura Museum Frankfurt

## ■ Komik im Kontext

### Porträtzeichnungen von Postbeamten aus der Zeit des Nationalsozialismus

Wie wichtig die Berücksichtigung des zeithistorischen Entstehungszusammenhangs von Karikaturen ist, zeigt eine Sammlung von Bleistiftzeichnungen von Postbeamten und -mitarbeitern. Die Anfertigung der Zeichnungen in den frühen Jahren des nationalsozialistischen Regimes lässt den ihnen innewohnenden Humor in einem besonderen Licht erscheinen.

Karikaturen – so die allgemeine Definition – dienen zur Kritik an einer als Macht empfundenen Instanz. Hierzu gehören vor allem der Staat, seine Organe und Funktionsträger, aber auch religiöse Machtgebilde sowie Gruppen oder Verhaltensweisen von gesellschaftspolitischer Relevanz. Die Karikatur kann humorvoll-sympathisch sein; weitaus häufiger sind jedoch satirische, teilweise boshafte Zeichnungen, deren Aussage durch bewusst übertriebene Darstellungsweisen keine andere Deutung zulässt als eben die vom Zeichner gewünschte. Je offener eine Gesellschaft oder Staatsform ist, desto schwächer ist die Wirkmacht der Karikatur, da Kritik an den herrschenden Verhältnissen oder freie Diskussionen darüber ohnehin erlaubt sind. Umgekehrt

fürchten autoritäre Staaten oder Systeme nichts mehr als Kritik und Lächerlichmachung: Der echte Witz bzw. die echte Karikatur, die nicht nur bloße Ressentiments bedienen, setzen eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Thema voraus, um verstanden zu werden, und hinterfragen somit die angestrebte Allmacht der kritisierten Instanz.

#### ■ Komische Postbeamte

Umso erstaunlicher sind zwei Sammlungen von Zeichnungen oder Karikaturen aus den Jahren 1933 und 1935, die in Abt. 477 Postverwaltung (vor 1945) und Abt. 934 Oberpostdirektion Frankfurt (ab 1945) des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden aufbe-



wahrt werden. Der Überlieferungszusammenhang könnte nicht unterschiedlicher sein: Bei Abt. 934 Nr. 289 handelt es sich um einen Umschlag, der ausschließlich 55 Zeichnungen und eine Erklärung enthält; Abt. 477 Nr. 1642 ist eine ausführlich gepflegte, handgeschriebene Postchronik, die – ergänzt durch zahlreiche eingeklebte Zeitungsartikel und Fotos sowie charakterisiert durch ihre unverkennbare Hingabe an das nationalsozialistische Regime – an ein ebenso interessantes wie makaberes Poesiealbum erinnert. Insgesamt 70 Zeichnungen, einzeln ausgeführt in Bleistift auf den Blättern eines etwa DIN-A-5 großen Zeichenblocks, zeigen 68 Profil-Porträts, von denen nur eines nach rechts blickt, und zwei Ganzkörperzeichnungen von Männern.

Beide Akten enthalten eine Erläuterung zu den Zeichnungen: Erstellt wurden sie von Joseph Vanek aus Budapest. Laut Abt. 477 Nr. 1642 handelt es sich

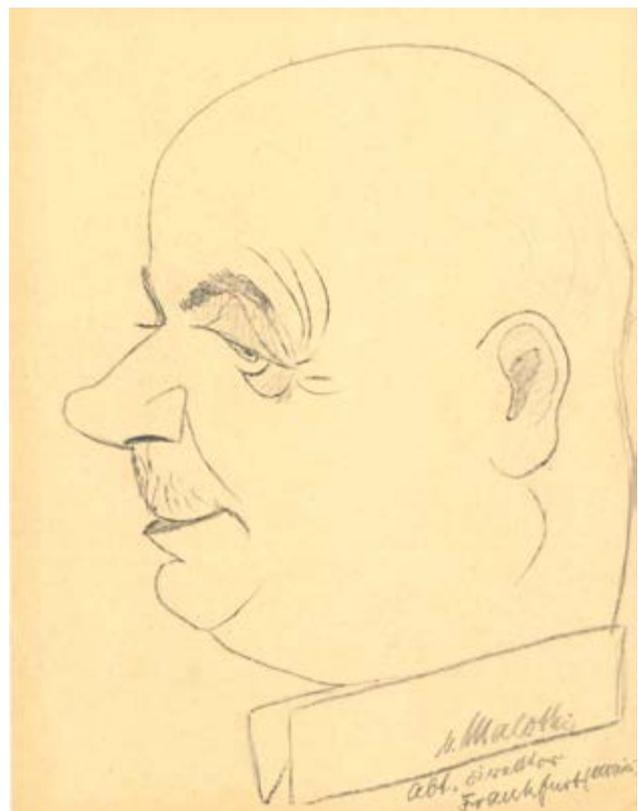
### *Der schnellste Karikaturzeichner*

bei ihm um einen pensionierten Oberpostinspektor des ungarischen Postministeriums; nach Abt. 934 Nr. 289 war er nur in der „Postverwaltung“ tätig gewesen und als dienstunfähig ausgeschieden. 1933 reiste er in Deutschland umher und fertigte – mit Genehmigung des Reichspostministeriums in Berlin – vor allem in den Postbehörden „für 60 Pf und in 1 bis 2 Minuten“

Zeichnungen der Beamten und Mitarbeiter an. Offenbar wurde Vaneks künstlerisches Talent als so groß erachtet, dass er „als Professor an einer Budapester Kunstschule“ unterrichten konnte. Laut zeitgenössischen Zeitungsmeldungen galt er als „der schnellste Karikaturzeichner“ (Ödenburger Zeitungen 24. März 1941, S. 55), der als Professor Vanek und assistiert von seiner Ehefrau an diversen Varietébühnen Europas auftrat.

Die Zeichnungen beim Postamt Wiesbaden wurden am 14. November 1933, die bei der Reichspostdirektion Frankfurt mit drei Ausnahmen am 9. Dezember 1935 angefertigt; die restlichen drei in den folgenden Tagen. Die Beamten und Mitarbeiter des Postamts Wiesbaden konnten sich nach Belieben auf eigene Kosten selbst zeichnen lassen, was auch für die Reichspostdirektion in Frankfurt anzunehmen ist. In Letzterer geschah dies ausdrücklich zur Verwendung in der Postchronik. In typischem Beamtendeutsch, dessen Nüchternheit in merkwürdigem Kontrast zu den humorvollen Zeichnungen steht, heißt es in Abt. 934 Nr. 289: „Die 55 Karikaturen sollen auf mündliche Anordnung des stellvertretenden Präsidenten der RPD Ffm [Reichspostdirektion Frankfurt] zu den postgeschichtlichen Aufzeichnungen dieser RPD gebracht werden.“

Der eingangs gegebene Definition zufolge handelt es sich bei den Zeichnungen nicht um Karikaturen,



auch wenn sie in beiden Akten als solche bezeichnet werden. Denn sie wurden nicht gegen den Willen der Dargestellten angefertigt, sondern sogar mit höchster Genehmigung. Sie üben keinerlei Kritik an einer Instanz, und die Darstellungen selbst verlassen niemals die Grenzen des guten Geschmacks, zumindest wenn man nicht allzu empfindlich gegenüber den genretypischen Überzeichnungen der menschlichen Physiognomie ist.

Prof. Vanek hat mit geübtem Strich die Besonderheiten und Auffälligkeiten der Porträtierten herausgestellt und somit eine Reihe von „Charakterköpfen“ geschaffen – hier kontrastiert ein Schnauzbart über vorstehenden Zähnen mit einem Kahlkopf, dort bilden eine spitze Nase und ein vorstehendes Kinn eine Art Schnute, der eine Beamte hat buchstäblich einen Quadratschädel, der andere einen dicken Kugelkopf, einer ein Stupsnäschen und ein anderer einen riesigen Riechkolben, aus dem Haare wachsen. Auf zahlreichen Porträts haben die Dargestellten selbst unterschrieben, manchmal wurden (von anderer Hand) noch humorvolle Funktionsbezeichnungen hinzugefügt; beides leider nur schwer lesbar. Eine gewisse Sonderstellung nimmt die Ganzkörperzeichnung von A. Beilstein (s. S. 16) ein, bei dessen Funktion man sich keinen Spaß erlaubte, denn er war NSDAP-Fachschaftswart, zusätzlich ausgewiesen durch einen Hakenkreuz-Anstecker am Revers. Umso merkwürdiger ist seine Darstellung: ein Glatz-

kopf mit Brille, großer Ramsnase und auffälliger Warze an der Wange, ein weit vorstehender Bauch mit Uhrenkette an der Weste und kurze, krumme Beine. Die Ähnlichkeit zu den antisemitischen Schmähezeichnungen dieser Zeit ist frappierend.

### ■ Komik im Kontext

Die Zeichnung des A. Beilstein, aber auch der anderen Postbeamten und -mitarbeiter zeigt ein Hauptcharakteristikum der Karikatur: Im Gegensatz zur reinen Witzzeichnung entfaltet sie ihre Wirkung nur mit Kenntnis des Entstehungszusammenhangs. Hierzu gehören die zeittypischen Darstellungsformen, der gesellschaftliche Hintergrund und die kritisierte Situation. So wirken selbst echte Karikaturen des 19. Jahrhunderts für heutige Betrachter oftmals weitaus weniger „bissig“ als für Zeitgenossen, welche die Darstellungen sofort in den Gesamtkontext einordnen konnten, während man heutzutage zunächst die Details analysieren und dann wieder zu einem Gesamtbild zusammensetzen muss. Gleichzeitig können Zeichnungen, die früher harmlos-humorvoll gemeint waren, aufgrund der geschichtlichen Entwicklung heutzutage als geschmacklos, rassistisch oder antisemitisch bewertet werden.

Die Zeichnungen aus den Postbehörden sind ein Beispiel für die Vorsicht, die man bei der Analyse oder Bewertung von Karikaturen anwenden muss, und ein

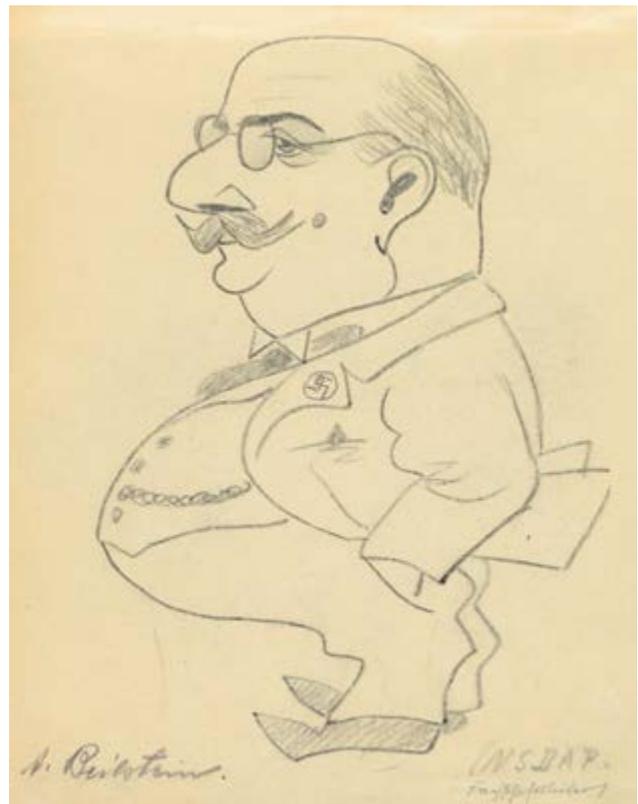


Beispiel für die Wichtigkeit sachgerechter archiverischer Erschließung: Ohne beigefügte Erläuterungen könnte man sie für regimekritische Karikaturen halten; schließlich waren zum Zeitpunkt ihrer Entstehung Postbeamte

*Man könnte sie für regimekritische  
Karikaturen halten.*

und -mitarbeiter treue Anhänger oder Mitläufer des Nationalsozialismus, die – gewollt oder nicht – durch ihre Arbeit das Terrorregime unterstützten. Ihre komische, etwas lächerliche Darstellung, die mitnichten dem nationalsozialistischen „Herrenmenschen“ entspricht, verleitet dazu, die Zeichnungen als kleinen Widerstandsakt zu bewerten.

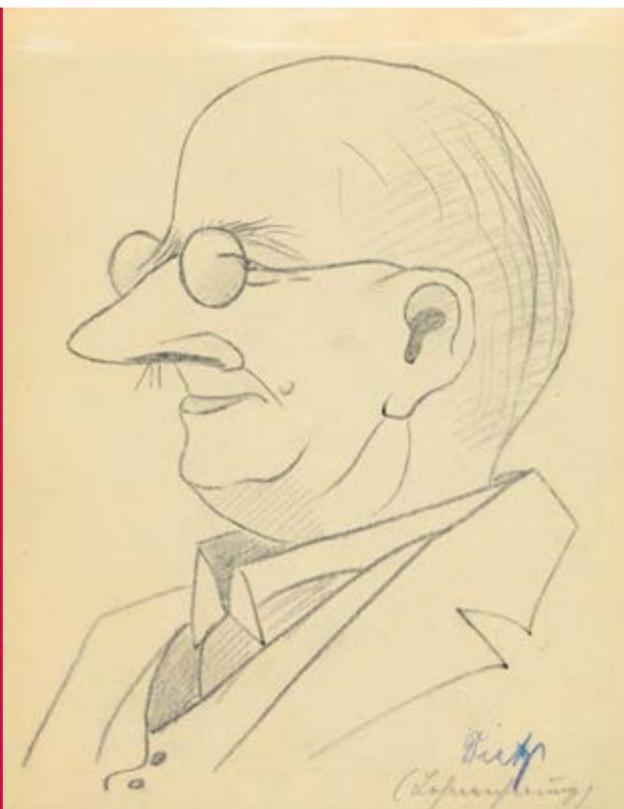
Doch Entstehungs- und Überlieferungszusammenhang machen deutlich, dass es sich dabei lediglich um – durchaus gelungene – Witzzeichnungen handelt, nicht um Karikaturen im eigentlichen Sinne. Und dennoch: Ein ehemaliger ungarischer Postbeamter, der mit reichsministerieller Genehmigung während des Nationalsozialismus in deutschen Postbehörden Mitarbeiter porträtiert, die Sammlung dieser lustigen Porträts für die mit größter Wichtigkeit geführten postgeschichtlichen Sammlungen der Reichspostdirektion Frankfurt und das sorgfältige Einkleben zwischen dem „Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk“ und



Beilstein

der „Rede des Führers zur Eröffnung der II. Arbeitsschlacht“ in der Postchronik des Postamts Wiesbaden – das entbehrt nicht einer gewissen Komik, in der freilich leises Grauen mitschwingt.

Dorothee A.E. Sattler, Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Wiesbaden



## ■ Der Kohlrabi-Apostel

Eine Karikatur auf den Vegetarier Wilhelm Diefenbach

Sehr passend fand eine frühe Karikatur auf den Vegetarismus ihren Niederschlag auf einer Serviette. Diese ist heute im Archiv der deutschen Jugendbewegung überliefert.

Die Angaben zum Fleischkonsum der Deutschen um 1900 schwanken: 44 Kilogramm Fleisch pro Kopf im Jahr sollen es gewesen sein. Noch 100 Jahre zuvor lag der Durchschnitt bei nur 14 Kilogramm jährlich. Verantwortlich für diesen imposanten Anstieg war nicht in erster Linie ein größerer Appetit auf Fleisch, sondern vor allem der gestiegene Wohlstand im Land. Auch wenn es in vielen Arbeiterhaushalten noch dürrtig zuzug, so verbesserte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts die Kauf-

kraft doch derart, dass der „Sonntagsbraten“ in vielen Haushalten nun auch an Werktagen regelmäßig auf den Tisch kam. Ein Arbeiterhaushalt musste beinahe die Hälfte seines Einkommens für Nahrungsmittel aufwenden und kam seltener in den Genuss eines „guten Stücks Fleisch“, aber der Trend war auch hier klar. Kochbücher und andere Ratgeber für die bürgerliche Küche stellten durchweg Fleischgerichte sowohl als Grundlage wie auch als Krönung guter Mahlzeiten heraus.



Karikatur auf der Serviette (AdjB N 151 Nr. 88)

Vor diesem Hintergrund breitete sich die vegetarische Bewegung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus und erreichte um 1900 eine beachtliche Reichweite, auch wenn die Anzahl der organisierten Vegetarier und auch die der tatsächlich Praktizierenden rein zahlenmäßig eine exotische Minderheit blieb. Viele bis heute vertraute Argumente kamen bereits vor 150 Jahren zur Sprache: gesundheitliche, medizinische, volkswirtschaftliche, kulinarische und ethische Aspekte einer rein pflanzlichen Kost wurden lebhaft diskutiert und von einzelnen Vorreitern öffentlich vorgelebt.

Einer der Pioniere auf diesem Gebiet war Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913). Geboren im Nassau-

Diefenbach mit seinen Kindern Stella und Helios, 1885 (AdJB N 151 Nr. 63)



ischen Hadamar als Sohn des dort tätigen Kunstmalers Leonhard Diefenbach verschlug es ihn als jungen Mann nach München, wo er bis 1879 an der Kunstakademie studierte und einen nonkonformistischen Lebenswandel pflegte. Nicht zuletzt seine angeschlagene Konstitution, ausgelöst durch eine Typhusinfektion, begründete sein Interesse an Naturheilkunde und alternativ-medizinischen Diäten. Schließlich, nach einem Erweckungserlebnis 1878, legte er seinen bürgerlichen Habitus endgültig ab, trug das Haar nun lang und war gekleidet in eine knöchellange Kutte und Sandalen. Er verschrieb sich einer naturgemäßen Lebensweise einschließlich Nacktkörperkultur und vegetarischer Ernährung. Seinen Wohnsitz verlegte er 1885 in die Nähe eines Steinbruchs an der Isar in Höllriegelskreuth. Dort lebte er bis 1897 mit Ehefrau, Kindern und Anhängern, die sich der „Werkstätte für Religion, Kunst und Wissenschaft – Humanitas“ anschlossen. Auf dem weitläufigen Gelände bemühte sich die Gemeinschaft mit gartenbaulichen Unternehmungen um Selbstversorgung, wobei dem Kohlrabi, das allgemein als typisch deutsches Gemüse gilt, schon bald eine sprichwörtliche Bedeutung zukam (1889). Der Beiname „Kohlrabi-Apostel“ für Diefenbach war in München noch Jahrzehnte über seinen Tod hinaus bekannt. Schüler von Diefenbach, die seine Grundhaltung teilten und weiterentwickelten, waren u. a. Hugo „Fidus“ Höppener (1868–1948), Frantiček Kupka (1871–1957), Magnus Schwantje (1877–1959) und Gusto Gräser (1879–1958).

In der öffentlichen Wahrnehmung verschwand der Künstler Diefenbach zunehmend hinter dem Agitator für ein reformiertes Leben. Er nahm an entsprechenden Veranstaltungen teil und sprach auch selbst vor großem Publikum, beispielsweise zu dem Thema „Über die Quellen des menschlichen Elends, Krankheit, Armut und Verbrechen und deren Beseitigung durch naturgemäße Lebensweise“ (1884). Diefenbach mutierte damit zum ersten „Künstler-Propheten“ in Deutschland, einer neuen Daseinsform, die in den nächsten Jahrzehnten Schule machen sollte. Diefenbachs Überzeugungen waren rigoros: „Unser physischer Instinkt sträubt sich dagegen, den bereits – nach der Leichenstarre – in Verwesung begriffenen Kadaver zu verzehren ohne künstliche [...] abstumpfende und verderbende Zubereitung, und meist giftige Reizmittel (Alkohol, Tabak etc.), die [...] die Zerrüttung der Lebenskraft nach qualvollen Krankheiten herbeiführen. [...] Die Metzger sind bezahlte Mörder, gedungen von der ihr Gewissen bemäntelnden fleischessenden Gesellschaft“ (Dokumente des Vegetarismus, 1912, S. 6). Künstlerisch repräsentiert sein Gemälde „Du sollst nicht töten“ (1895), diese radikale Haltung.



Wilhelm Diefenbach: Du sollst nicht töten (AdJB N 151 Nr. 165)

München, in Diefenbachs Augen eine „Bier- und Fleisch-Stadt“, bot in dieser Perspektive ein dankbares Umfeld für Forderungen nach einer umfassenden Lebensreform. Die Institutionen und das bürgerliche Publikum der Stadt nahmen die Herausforderung an: Vom Zutrittsverbot in der Pinakothek über Drangsalie-

### *München als Bier- und Fleisch-Stadt*

rungen der Familie im Steinbruch bis zur Missachtung seiner Kunstausstellung reichte die Palette der Auseinandersetzungen um den als „Kohlrabi-Apostel“ verspotteten Lebenskünstler.

Die Karikatur auf der Serviette illustriert den stadtwid bekannten Disput: Diefenbach tritt, das Gemüse in der Hand, an einen beliebten Metzger heran, der sich defensiv gibt und das Schlachtermesser hinter seinem Rücken verbirgt. Diefenbach ist der Aktive, der Metzger sein standfester Widerpart. Versöhnlich umranken Zweige die beiden Opponenten, so dass das „Guten Appetit!“ beide Geschmäcker vereint. Die Bedruckung einer einfachen Papierserviette, die um 1900 vom Pa-

pier- und Bürovertrieb C.F. Zeller in München mutmaßlich in größerer Stückzahl angeboten wurde, zeigt die Popularität der vegetarischen Idee. Aber auch deren Wahrnehmung als „Spleen“ deutet sich an. Die eigene Kost tatsächlich umzustellen, blieb eine Randerscheinung. Das hat sich auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch nicht geändert: heute liegt der Pro-Kopf-Konsum an Fleisch in Deutschland bei 60 Kilogramm.

*Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung*

#### **Quellen:**

Nachlass Karl Wilhelm Diefenbach, in: Archiv der deutschen Jugendbewegung, N 151 Nr. 88

Walter Hammer: Dokumente des Vegetarismus, Leipzig 1912.

#### **Literatur:**

Pamela Kort: Künstler und Propheten. Eine geheime Geschichte der Moderne 1872–1972 (Ausstellungskatalog), Frankfurt a. M. 2015.

Claudia Wagner (Hrsg.): „Lieber sterben, als meine Ideale verleugnen!“ Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913) (Ausstellungskatalog), München 2009.

Ulrich Linse: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre, Berlin 1983.

# Wie der deutsche Michel in Wuth gerät

Karikaturen der Deutschen Revolution von 1848/49 als Mittel der politischen Kommunikation

Anlässlich des Tags der Archive 2020, der unter dem Motto „Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet“ stand, wurde die im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main vorhandene Sammlung von Karikaturen der Revolution von 1848/49 vorgestellt.



Wie der Deutsche Michel in Wuth geräth. Zeichner Gustav Süß, Druck und Verlag von Ed. Gust. May, Bethmannarchiv, W1-9-ZGS359-28

Die Karikatur fasst die Märzereignisse zusammen und drückt Zorn und Aufbruchsstimmung der unzufriedenen Bevölkerung aus. Der aufgebrachte Michel, Personifikation des deutschen Volkes, hat Mütze und Maulkorb abgenommen und fordert die Fürsten heraus. Friedrich Wilhelm IV. schaut betreten weg. Der bayerische Königs Ludwig schwebt mit Lola Montez auf einer Wolke und der Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich nach England flüchtet.

Die Karikaturensammlung ist Bestandteil der Zeitgeschichtlichen Sammlung im Bethmannarchiv, die der Bankier Moritz von Bethmann (1811–1877) mit dokumentarischem Interesse an Themen seiner Zeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt hat und die sich heute im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main befindet. Bethmann wertete Zeitungen und andere Drucksachen aus und klebte diese mit Einblattdrucken oder Broschüren und anderen Druckerzeugnissen, vereinzelt auch Fotografien, thematisch in gelbkarbonierte Bücher im Folioformat ein, die nochmals mit braunem Einschlagpapier als Schmutzschutz eingebunden wurden. Die Sammlung umfasste ursprünglich insgesamt 359 Bände. Fünf dieser Bände enthielten die Sammlung zur Deutschen Revolution 1848/49, zu der außerdem Ereigniszeichnungen, Erinnerungsblätter und Lithographien mit Porträts der Paulskirchenabgeordneten gehören.

Die teils mehrfach gefalteten Karikaturen wurden mittlerweile aus konservatorischen Gründen aus den Bänden herausgelöst, geglättet und in Mappen gelegt. 116 Karikaturen sind in der Datenbank FAUST erfasst. Da die Bearbeiterin unerwartet verstarb, ist die Verzeichnung noch nicht abgeschlossen. Es liegen daher noch keine exakten Zahlen zum Gesamtumfang vor. Auszugehen ist jedoch von rund 700 Blättern (unbereinigt von Dubletten) und rund 150 Porträtlithographien. Da das Institut für Stadtgeschichte im Bestand Originalgrafik über mindestens weitere 300 Blätter mit Karikaturen und anderen Einblattdrucken aus der 1848er Zeit verfügt, liegt dort ein stattlicher Bestand vor.

In der genannten Präsentation wurden 27 Abbildungen zu verschiedenen Themenkomplexen gezeigt, z.B. zur Figur des Deutschen Michel, zur Parlamentsarbeit, insbesondere der Verfassungsfrage, zu einzelnen Personen, zur Teilnahme von Frauen oder zur Karikatur selbst, die auch Motiv von Bildsatiren wurde.

### ■ Karikatur und Kommunikation

Wie kommuniziert ein unterdrücktes Volk mit seiner Obrigkeit? Das schon lange praktizierte Verfahren der Auseinandersetzung mittels Druckschriften war bereits in Frankfurter Verfassungstreitigkeiten gegen den Rat der Stadt angewandt worden. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert war auch die Zeitung ein Medium der Kritik geworden. Nach Aufhebung der Pressezensur im März 1848 trat zusätzlich die Karikatur auf den Plan, die tagesaktuell, dabei parteilich und mitleidslos, das politische Tagesgeschehen kommentierte.

Die Karikaturisten saßen häufig selbst in der Paulskirche und übergaben ihre Zeichnungen dann z.B. an

Boten, die sie zum Verlag brachten. Bereits am Abend waren die ersten Blätter beim Kolporteur auf der Hauptwache oder in der Buchhandlung erhältlich. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür waren in Frankfurt gut, denn hier konzentrierten sich Verlage und lithographische Anstalten, die in diese Marktlücke stießen, wie z.B. der Frankfurter Verleger Eduard Gustav May.

### ■ Karikaturen in Auswahl

Eine Karikatur stellt sogar direkt die „Frankfurter Karikaturistenzene“ dar. Vor Reichsinnenminister Anton von Schmerling kniet der Verleger May, der um seine berufliche Zukunft fürchtet. Seine Schleppe halten die Zeichner Alfons von Boddien und Leo von Elliot. Im Hintergrund befindet sich der Lithograf Johann Bernhard Simon, in dessen Ladengeschäft man die Karikaturen kaufen konnte. Die Karikatur ist aber auch hochpolitisch. Denn zuvor war der Abgeordnete Robert Blum trotz Immunitätsgesetz in Wien hingerichtet worden – ohne Abgeordnete aber gab es keine Karikaturen.



Anfrage des Eduard Gustav Satyr, der sich mit seiner Sippschaft der Vernichtung preisgegeben sieht: „Gedenkt das Ministerium daß das Gesetz vom 30. Sept. den Schutz der Abgeordneten betr. nach Art der k. k. Regierung in Wien so fort gehandhabt werde???, Zeichner: Ludwig Kohlbacher, Verlag R. Baist, Rödellheim, 1848, Bethmannarchiv W1-9-ZGS359-44

Besonders beliebt als Bildmotiv aber waren die Abgeordneten. Der Führer der Linken, Robert Blum, wurde häufig gezeichnet. Obgleich die Frankfurter eher der liberalen Mitte zusprachen, war Blum als Redner und Persönlichkeit geachtet. Der Leipziger Buchhändler Blum war außerdem Mitherausgeber der Deutschen Reichstagszeitung, die tendenziös mehr über linke Po-

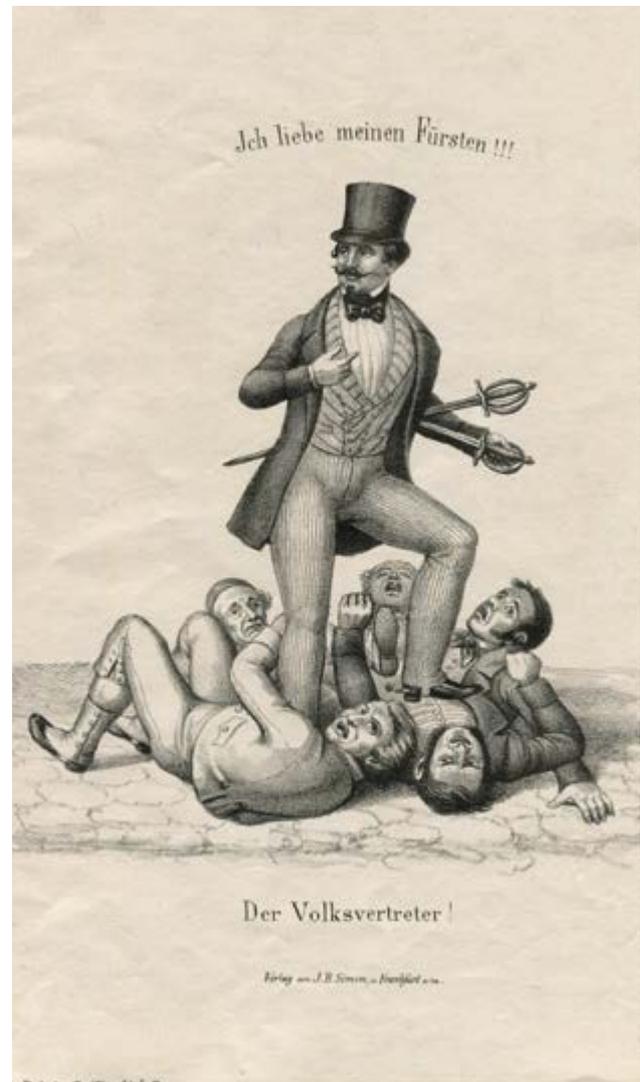


Genius der Wahrheit, Zeichner: Alfons von Boddien, Verlag Ed. Gust. May, 1848, Bethmannarchiv W1-9-ZGS36-208

sitionen berichtete. Der konservative preußische Abgeordnete und Freizeitkarikaturist Alfons von Boddien stellte ihn daher als „Genius der Wahrheit“ dar, der es mit der Wahrheit nicht so genau nahm. Wie einem Kolporteur zeichnete er ihm die zur Rede stehende Ausgabe der Reichstagszeitung um den Bauch und stattete ihn mit der Fackel der Aufklärung und dem Spiegel der Wahrheit aus.

Auch der preußische Abgeordnete Felix Fürst von Lichnowsky als rechtes Mitglied der Casino-Partei und damit einer der politischen Gegner Blums wurde häufig karikiert. Er war entschiedener Gegner der Abschaffung des Adels und stand dafür, dem Parlament möglichst wenig Rechte zu gewähren. Seine extreme politische Haltung und kalte Geringschätzung der Demokraten sollten ihn das Leben kosten. Infolge der Ausschreitungen am 18. September 1848 nach dem

Waffenstillstand von Malmö wurde er von einer randalierenden Gruppe ermordet. Der anonym gebliebene Zeichner stellte ihn auf einer Karikatur im wahrsten Sinne des Wortes als Volksvertreter hin.



Der Volksvertreter, Bethmannarchiv, Verlag von J. B. Simon, Bethmannarchiv, W1-9-ZGS35-462

> Der badische Freiheitskämpfer Friedrich Hecker als Friedrich der Terrorist, aus: Der politische Struwwelpeter, Düsseldorf, 1849. Zeichner: Henry Ritter, Bethmannarchiv W1-9-ZGS359-94

Während des Vorparlaments beherbergte der Frankfurter Arzt und Struwwelpeter-Autor Heinrich Hoffmann seinen Studienfreund Fritz Hecker aus Baden in seinem Haus. Seine Hausgenossinnen, ältere Damen, waren zunächst begeistert, einen so berühmten Freiheitsmann in ihrem Haus zu haben. Nachdem dieser aber mit seinen revolutionären Aktivitäten hervorgetreten war, machten sie Hoffmann „bittere“ Vorwürfe, einen so gefährlichen Menschen in ihr Heim geholt zu haben. 1849 erschien eine von Henry Ritter gezeichnete Karikaturensérie mit dem Titel „Der Politische Struwwelpeter“, eine Parodie auf das von Heinrich Hoffmann verfasste Kinderbuch. Aus der Geschichte vom bösen Friedrich wurde die Geschichte von Friedrich dem Terroristen.

## II. Die Geschichte von Friedrich dem Terroristen. Erstes Bild.



Der Friedrich, der Friederich,  
 Das war ein arger Wüthrich,  
 Trug weißen Hut und Federn roth,  
 Nach republikan'scher Mod'!  
 Er kennt niemals Ruhe halten,  
 Wollt im Haus als Weider schalten,  
 Wollte unter Niemand stehn,  
 Hielt sich schon für Volkssouverain.  
 Der Mutter, der er Achtung schuldig,  
 Ohercht' er immer ungekuldig,  
 Ja einstens, hörte es, o Schand'  
 Bekrocht' ihr Leben seine Hand.  
 Er sammelt gleichgefünfte Vaden  
 Aus Schneider- und aus Schusterstuden,  
 Verspricht dem Zuckerzeug und Wein,  
 Dem einen Thaler ebendrein,  
 Dem seiner Mutter goldne Kett',  
 Dem andern eine Praturst, sett,  
 Dem armen Jung im Lumpenjad  
 Verspricht er einen neuen Brad.

Das



1848



Auch der Sammler, Moritz von Bethmann, wurde mehrfach in Karikaturen gezeichnet, jedoch weniger wegen seiner politischen Einstellung, sondern als Vertreter des Geldes, dem es nur um den Schutz seines Eigentums ging. Die Anfeindungen einer verarmten Handwerkerschicht richteten sich auch gegen das Bankhaus Rothschild. Ein 1849 veröffentlichtes Spottgedicht lautete:

Die wandelnden Strazzen,  
die handelnden Batzen,  
die denkenden Register,  
Man kennt sie die Philister.

Ihr Tempel ist das Börsenhaus,  
Da gehen sie gläubig ein und aus.  
Der Rothschild ist der hohe Priester,  
der Herr von Bethmann ist der Küster, [...]"

Moritz von Geldmann, 1848, Bethmannarchiv, W1-9-ZGS36-297

Die Karikatur zeigt eine Szene des 18. September. Auch vor Bethmanns Haus war es zu Tumulten gekommen. Man hatte den schwerverletzten Lichnowsky in das in der Nähe gelegene Landhaus des Moritz von Bethmann gebracht, wo er wenige Stunden später verstarb.

### Schluss

So plötzlich wie die Karikaturenflut auftrat, so verebte sie auch wieder. Im März 1849 wurde die Pressezensur wieder eingeführt. Für ein Jahr hatte sie humoristisch eine politisch sehr bewegte Zeit begleitet. Für ein heutiges Publikum ist oft schwer nachzuvollziehen, was an den Karikaturen „so schlimm gewesen sei“? Ein preußischer Soldat aber fühlte sich damals in der Ehre gekränkt, wenn sein König verunglimpft wurde.

Sylvia Goldhammer, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

## ■ Eine Pille für den König

Karikatur zur englischen Reform Bill im Staatsarchiv Marburg

Bereits vor fast 200 Jahren wurden die politischen Entwicklungen in Großbritannien von Deutschland aus beobachtet und kommentiert. Im Marburger Bestand 340 Kratz, der durch eine Schenkung in das Staatsarchiv gelangt ist, befindet sich neben Materialien zu den Familien Kratz, Altmüller und Schomburg eine Karikatur zu englischen Verhältnissen des Jahres 1832 (HStAM Best. 340 Kratz Nr. 31).

Die undatierte Karikatur liegt in der Akte, die Material zu Julius Anton Schomburg (1817–1896) enthält. Mit schlichten Bleistiftstrichen wird eine dynamische Szene skizziert: Ein ermatteter, älterer Herr sitzt in einem Sessel, drei ihn umstehende Herren bemühen sich um ihn und reden auf ihn ein. Ihnen sind kleine, mit Tinte beschriebene Sprechblasen zugeordnet, während der Sitzende wortlos bleibt. Ebenfalls mit Tinte sind die Akteure bezeichnet.

Es handelt sich um den sitzenden „WR“, der mit Wilhelmus Rex, also Wilhelm IV. von Großbritannien zu

identifizieren ist. Links von ihm steht Lord Brougham mit einer typischen Anwaltsrobe und Perücke, ein Aktenkonvolut unter dem Arm und spricht: „Solt’s auch nicht

*So wird das Herzkopfen nachlassen.*

sogleich helfen, Sire, so wird doch das Herzklopfen nachlassen“. Rechts neben dem König eilt Earl Grey auf den schwächelnden König zu und reicht ihm ein Was-

Karikatur zur Reform Bill (HStAM Best. 340 Kratz Nr. 31)



serglas mit einer Pille, der „Reform Bill“, und fordert ihn, das Wortspiel in Richtung Bill und Pill(e) aufgreifend und ausweitend, auf: „Bitte, bitte Sire nehmen Sie nur diese Bill: sie wird ihrer Constitution neues Leben geben.“ Außen rechts steht Lord Russell und kommentiert die Szene: „Bei Gott er muss und soll sie nehmen! Und noch zehn andre soll er nehmen, wenn die nicht hilft.“

Bei den Personen, die den König umstehen, handelt es sich um drei Hauptprotagonisten der Wahlrechtsreform in Großbritannien, zu der es nach dem Tod König Georgs IV. (1762–1830) im Juni 1830 mit der damit verbundenen automatischen Auflösung des Parlaments kam. Das britische Zensus-Wahlrecht war zu diesem Zeitpunkt durch die sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen infolge der Industriellen Revolution derart verschoben, dass es – vereinfacht gesprochen – Ortschaften mit nur noch sehr wenigen Wählern gab, während angewachsene Industriestandorte keine oder nur ungenügende Vertretung im Parlament fanden. Insbesondere die Whig-Partei, der die drei genannten Politiker angehörten, setzte sich für eine Überarbeitung des Wahlrechts und somit auch der Verfassung ein, was 1830 mit der ersten Reform Bill erfolgen sollte.

König Wilhelm IV. von Großbritannien (wikimedia.commons)



Endgültig wurde das Wahlrecht nach drei Anläufen mit der Reform Act von 1832 erneuert.

Lord Brougham (1778–1868) war zu dieser Zeit der Lordkanzler und somit einer der einflussreichsten Würdenträger der Regierung mit weitreichenden Kompetenzen. Er wird in der typischen Kleidung seines Amtes mit Robe und Perücke gezeigt. Earl Grey (1764–1845) war von 1830 bis 1834 Premierminister, und seine späteren Biographen bezeichneten die von ihm vertretene Reform Act von 1832 als einen historischen Schritt, der mit der Glorious Revolution von 1688 vergleichbar ist. Durch die Anpassung des Wahlrechts an die sich verändernden sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Gesellschaft konnten mögliche revolutionäre Tendenzen verhindert werden, zumal es um 1830 vermehrt zu Aufständen und Unruhen insbesondere der Arbeiterschaft gekommen war. Entsprechend nachdrücklich setzte sich auch der damalige Generalzahlmeister des Kabinetts Grey, Lord John Russell (1792–1878), der später zweimal Premierminister war, für die Reform ein. Dies brachte ihm den Spitznamen „Finality Jack“ ein, da er die Reform als „final measure“, also als letztes Mittel, sah. König Wilhelm IV. (1765–1837) stand der damit verbundenen Stärkung liberaler Strömungen sowie der Arbeiterschaft skeptisch gegenüber. Auf den ersten Anlauf der Reform Bill wird mit der dargestellten Szene Bezug genommen, und es wird deutlich, dass ein Erfolg des neuen Wahlgesetzes beim ersten Abschied durch das Parlament nicht sicher war. Auch wenn schließlich der Anteil der wahlberechtigten Männer von 435.000 auf nur 652.000 stieg, was nur etwa einem Siebtel der männlichen Bevölkerung entsprach, wurde die Reform Act als eine deutlich gerechtere Verteilung des Zensus bewertet, zumal weitere Reformen ihr nachfolgten, wie etwa die Abschaffung der Sklaverei.

Die britischen Entwicklungen in der Mitte des 19. Jahrhundert, die sich hinter dieser Karikatur verbergen, sind sicher sehr spannend. Es stellt sich jedoch die Frage, was dies mit Hessen verbindet und warum sie sich in einer Akte findet, die in den Kontext der Familie Schomburg gehört.

Julius Anton Schomburg (1817–1896) war der Sohn von Carl Schomburg (1791–1841), des langjährigen Präsidenten der Ständeversammlung in Kurhessen und späteren Oberbürgermeisters von Kassel. Als liberalen Kräften zugeneigter Jurist arbeitete Carl Schomburg maßgeblich an der kurhessischen Verfassung von 1831 mit, unter anderem mit dem Marburger Juristen Sylvester Jordan. Julius Anton Schomburg hatte in Marburg Jura studiert und alleine von dieser Vorbildung her ein Interesse an den juristisch relevanten Entwicklungen



Ludwig Emil Grimm: Eine Deputation unter dem Kasseler Bürgermeister Carl Schomburg überreicht dem Kurfürsten Wilhelm II. am 15. September 1830 eine Bittschrift, 1831 (wikimedia-commons)

in Europa. Da er aber in Kurhessen aufgrund seiner liberalen Ansichten und als Sohn Carl Schomburgs vom Kurfürsten nicht zum Staatsdienst zugelassen worden war, verließ er Kurhessen, um in die Dienste Sachsen-Gothas zu treten. Insbesondere die verfassungsrechtlichen Entwicklungen in Kurhessen um 1830 mögen die aufmerksame Beobachtung der britischen Prozesse durch den Juristen Schomburg bedingt haben. Sowohl in Großbritannien als auch in Kurhessen waren liberale Kräfte am Werk, die gegen die restaurative Politik der Monarchen angingen. Tatsächlich versuchte der als Prinzregent faktisch seit 1831 regierende spätere Kurfürst Friedrich Wilhelm (1802–1877, reg. 1847–1866) die zuvor getätigten Zugeständnisse gegenüber den Ständen etwa in Form einer erst 1831 gewährten Verfassung, die von Karl Marx als eine der liberalsten Verfassungen Europas gerühmt worden war, wieder zu unterlaufen. Insbesondere das Ringen freiheitsliebender Ständevertreter mit den reaktionären Herrschern wird für Schomburg die Parallele zwischen Kurhessen und Großbritannien aufgezeigt haben, die dazu führte, dass diese Karikatur in seinen Besitz kam. Wer sie skizziert hat, ist nicht überliefert. Sie belegt jedoch, dass politische Entwicklungen bereits vor fast 200 Jahren

europaweit auch von Personen aufmerksam beobachtet wurden, die nicht direkt betroffen waren. Dass die ursprünglich intendierte englische Perspektive unter kurhessischen Augen auch ganz anders interpretiert werden konnte, steht auf einem anderen Blatt. Aus dem König wurde dann schnell ein Prinzregent und aus der Pille die kurhessische Verfassung. Karikaturen sind eben – wie gute Kunst allgemein – immer auch bedeutungs offen.

*Eva Bender, Hessisches Staatsarchiv Marburg*

## ■ Spiegel der Persönlichkeit

Die karikaturhaften Zeichnungen des Fürsten Johann Ludwig von Nassau-Hadamar

Fürst Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1590–1653) war ein fleißiger Mann. Unermüdlich versah er die an ihn eingehenden Schreiben mit Kommentaren und Anweisungen in seiner ebenso charakteristischen wie schwer zu entziffernden Handschrift. Wenn der Stress aber zu groß wurde oder sich ein Betätigungsstau einstellte, begann er damit, das Verwaltungsschriftgut mit Handzeichnungen zu versehen, die sich an den verschiedensten Stellen im Archivbestand Abt. 171 Altes Dillenburger Archiv des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden erhalten haben.

Außer der Zeichnung einer Tulpe und eines Hasen unter einem Baum handelt es sich bei den Bildern ausschließlich um Porträtzeichnungen mit oft surreal anmutenden Szenerien. Besonders eindrücklich ist die Zeichnung auf einem Beilagezettel zu einer Rechnung.

Pieter de Jode nach Anselmus van Hulle: Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, um 1648 (1717) (wikimedia.commons)



Ursula von Nassau-Hadamar (HHStAW Abt. 3008/60)



Die gesamte Akte behandelt Auseinandersetzungen zwischen Nassau-Hadamar und Graf Otto von Lippe-Detmold, einem Verwandten von Johann Ludwigs Ehefrau Ursula. Der Zettel war ursprünglich, wie einzelne erkennbare Zahlen noch ausweisen, als Notizblatt für die Rechnungen angedacht. Was Johann Ludwig darüber entwickelt, ist ein abenteuerlicher Kosmos aus Brunnen. In der Mitte befindet sich ein opulentes Stück, dessen auf Säulenfüßen ruhendes Becken das

Wasser auffängt. Zwischen den Säulen und zu ihren Füßen kauern Löwenfiguren. Bekrönt wird der Brunnen durch einen kannenähnlichen Ausguss. Links neben dem Brunnen sehen zwei Personen über eine Tischplatte hervor, auf der der Brunnen zu stehen scheint: ein kleines Männchen mit Spitzbart und eine zwei bis drei Köpfe größere, hünenhafte Frau, über deren Kopf ein Krönchen schwebt. Das Männchen, man muss es feststellen, hat eine gewisse Ähnlichkeit zu Johann Ludwig von Nassau-Hadamar selbst. Auch wenn Bartracht und Mode der Zeit für uns heute die Ähnlichkeiten zwischen Personen potenzierten, ist es doch nicht ausgeschlossen, dass sich der Graf hier selbst dargestellt haben könnte. Die Dame neben ihm müsste dann seine Ehefrau Ursula sein. Auch das schließt ein Vergleich zu ihrem Porträt nicht aus. Darüber hinaus würde es so-

gar einen Bezug zu der Akte herstellen, in der es ja um die Verwandtschaft der Ehefrau geht. Wir hätten damit sogar eine klar zu bestimmende Karikatur vor uns, die direkt zu lebenden Vorbildern in Beziehung gebracht werden könnte.

Hinter dem Brunnen schwebt etwas Schüsselartiges, das mit zwei herzförmigen Anhängern geschmückt ist, daneben schwebt ein Brunnen, über dem wiederum kleinere Fontänen gemalt sind. Links oben in der Ecke ist eine Art Gartenanlage zu erkennen. Vorne rechts steht ein Tisch, auf dem sich ein Deckelpokal befindet und unter dem ein Löwe liegt. Bemerkenswert

Zeichnung des Fürsten Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (HHStAW Abt. 171 Nr. L 284)



sind auch noch Details wie das zum Sprung ansetzende Tier auf einer Kugel am Tischrand sowie eine Art Reptil daneben, das alle Viere von sich streckt.

Ein Hochzeitsbild ist auszuschließen, da Johann Ludwig Fürstin Ursula bereits 1617 geheiratet hatte. Trotzdem könnte der nassauische Löwe, der ja allenthalben zu sehen ist, darauf hinweisen, dass die Karikatur das Gedeihen des Hauses darstellen sollte: Die springenden und fließenden Brunnen als Zeichen der Fruchtbarkeit, die Herzen an der fliegenden Schüssel als Zeichen der Liebe mögen dafür sprechen. Vielleicht erlaubt die Zeichnung sogar eine Interpretation des Verhältnisses zwischen Johann Ludwig und seiner Ehefrau: er als Männchen, sie als Riesin. Das sind gewagte Interpretationen, aber da es sich bei dieser Zeichnung um die einzige handelt, die überhaupt eine Interpretation ermöglicht, sei es doch zumindest einmal auf diese Weise versucht.

Auf der Rückseite des Blattes sehen wir dann einen weiteren Brunnen sowie eine mehrfach überkritzelt und deshalb kaum mehr recht erkennbare Architekturansicht. Es scheint sich um ein gemauertes Plafond zu handeln, auf dem eine Art Geländer oder Pergola angebracht ist. Dahinter erstreckt sich ein Platz, der durch ein Tor mit rundem Turm sowie weitere Häuser

Porträtköpfe (HHStAW Abt. 171 Nr. K 801)

begrenzt wird. Im Hintergrund grüßt von einem Berg eine Burg mit drei fahnengezierten Türmen herüber. Etwas abgesetzt von dieser Architektur plätschert im Vordergrund wieder ein Brunnen. Alle diese Skizzen dürften im Mai 1627 gezeichnet worden sein.

Im Umfang ähnlich sind die Zeichnungen aus den Jahren 1624/25. Scurrile Porträtköpfe sind auf einem Rechnungsblatt festgehalten. Sieben Personen sind hier entworfen, von denen nicht zu klären ist, ob es

### *Scurrile Köpfe auf einem Rechnungsblatt*

sich um Phantasiegeschöpfe oder Porträts handelt. Dass die Figur rechts außen ein Krönchen über ihrem Kopf schweben hat, mag dafür sprechen, dass eine bestimmte Person gemeint sein könnte. Ein Rätselraten um die Identifizierung jedoch wäre müßig und führte ins Nichts, denn das Blatt gibt darauf keinen Hinweis. Wie übrigens in allen Fällen: Der Akteninhalt steht in keinem Bezug zu den darin befindlichen Zeichnungen.

Andere sind weniger extravagant gehalten. So haben wir die Skizze zweier Damen, die eine als Hüftbild in prächtigem Kleid, Puffärmeln und reichlich Schmuck, die andere, wohl etwas ältere, mit Perlenschmuck und Lockenfrisur. Im Jahr 1630 ist neben einem nicht ganz





fertiggestellten bärtigen Männerkopf eine pittoreske Architekturszenerie überliefert. Wir sehen ein pagodeähnliches Haus mit drei Toren, in denen jeweils eine Person steht. Das gitterähnliche Element links daneben ist jedoch kaum einzuordnen. Auch die Brustbilder zweier Frauen, die eine hochgeschlossen, die andere dekolletiert, sind überliefert. Über der Dame mit Dekolleté schwebt wieder eine Krone. Sie erinnert an Architekturbekrönungen, die über gotischen Skulpturen angebracht waren. Bemerkenswert ist wiederum der überaus lebendige, nach rechts gerichtete Blick der rechten Dame. Die letzte Zeichnung Johann Ludwigs dürfte 1632 entstanden sein. Es handelt sich dabei um das Porträt eines spitzbärtigen Mannes mit Stehkragen, vielleicht wieder ein Selbstporträt.

Karikaturen im engeren Sinne sind diese Zeichnungen nicht, auch wenn sich gerade die Darstellung auf dem „Hauptwerk“ Johann Ludwigs diesem Genre stark annähert. Sie müssen als Ventil des arbeitsamen Regenten verstanden werden. Psychische Sättigung und Überanstrengung durch die Monotonie der schriftlichen Arbeit potenzierten sich gegenseitig und

### Absichtslosigkeit des Denkens

mussten einen Ausweg finden, den ihnen die kreative Tätigkeit gedankenverlorener Kritzeleien bot. Johann Ludwigs Langeweile war in diesem Sinn kein pathologischer Zustand oder das schmerzliche Empfinden fehlender Betätigung, sondern des Betätigungsstaus durch einseitige Beanspruchung. Die eigene Kreativität verschaffte ihm Erlösung von der Langeweile, bevor diese als belastend hätte empfunden werden können. Trotzdem gehören die Kritzeleien damit zu

Frauenporträts (HHStAW Abt. 171 Nr. F 94)

den Kunstwerken, die – nach Marcel Proust – unter Gähnen entstanden. Es handelt sich um Zeichnungen, die dem manuellen Abbau des Gefühls der Langeweile dienten, einer Ersatzbefriedigung während des Betätigungsstaus. Die moderne Hirnforschung spricht von Leerlaufnetzwerken („default network“), in denen das Gehirn zügellos schweift und auf diesem Weg zur Ordnung der Gedanken findet. Langeweile, Überanstrengung und andere Belastungen – bei der Rechnungsführung durch Fürst Johann Ludwig kann tatsächlich alles das zusammengekommen sein – konnten auf diesem Weg in einer Absichtslosigkeit des Denkens ihr Ventil finden, die natürlich auch ihren schriftlichen Niederschlag fand. Gerade dieses Absichtslose, das ja gerade in der Frühen Neuzeit mit ihrem starren Kurielstil der Briefe nur sehr selten fassbar wird, kann den Historiker in besonderem Maße reizen. Und doch muss ihn die Deutungsverweigerung abschrecken. Das ist umso bedauerlicher, da man vermuten kann, dass diese Quellen uns bei einer psychoanalytischen Annäherung die Persönlichkeit tiefer zugänglich werden lassen als viele andere. Dafür muss das historische Rüstzeug aber vermutlich erst noch entwickelt werden.

Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv

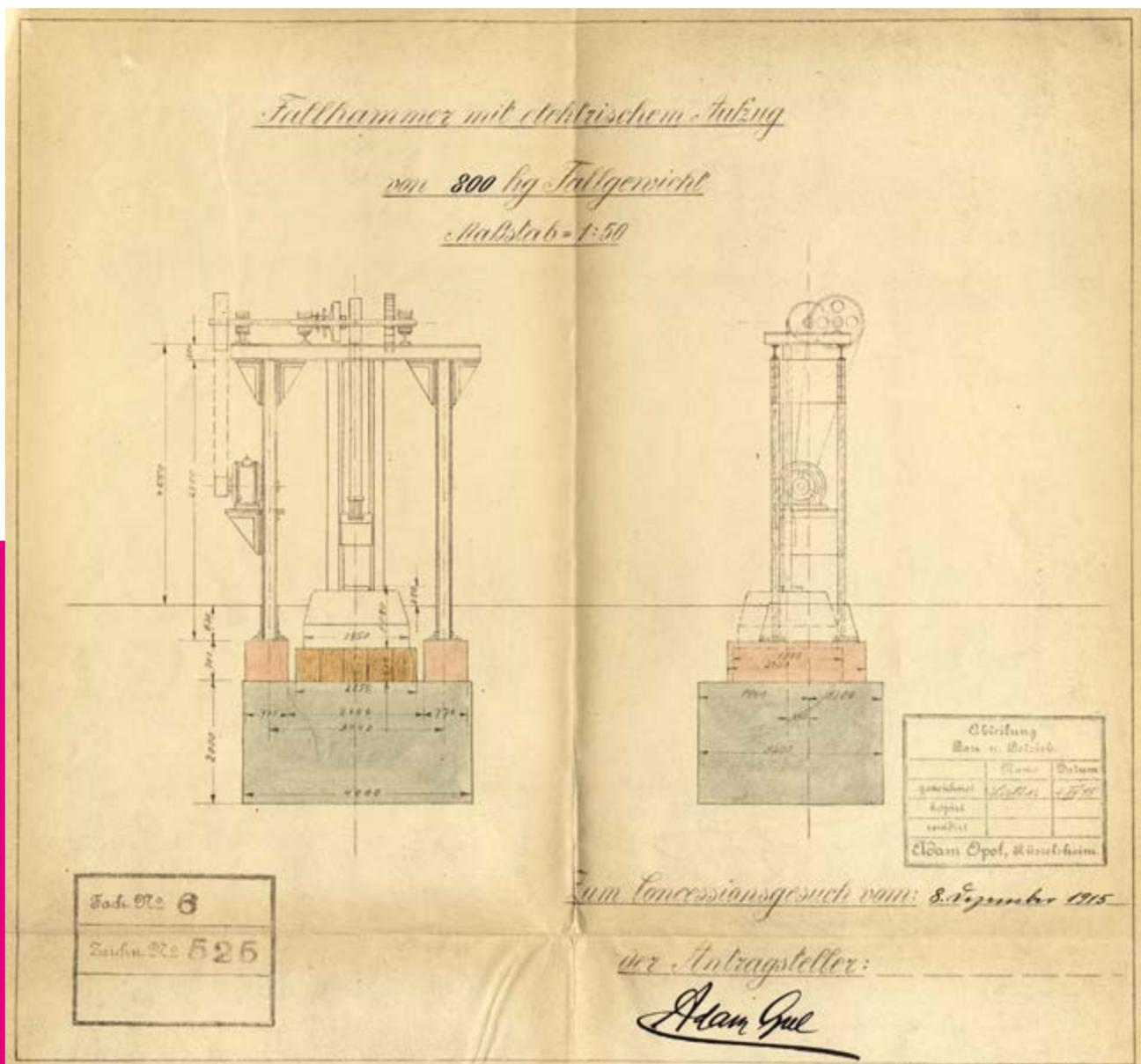
#### Literatur:

Rouven Pons: Überlieferung des Gedankenlosen. Die Zeichnungen des Fürsten Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1590–1653), in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 17 (2013), S. 469–498.

## Stadt hören

Wie lassen sich städtische Geräuschkulissen im 20. Jahrhundert historisch untersuchen?

Sound history rückt in der Geschichtswissenschaft immer mehr in den Vordergrund. Auch wenn es nicht den Anschein hat, so bieten auch hierfür Archive ein umfangreiches Quellenmaterial.



### ■ Geräusche sind Texte von Menschen

Akten speichern Geräusche. Archive sind Datenbanken vergangener Klänge, die flüchtige Spuren des Akustischen, des Auditorischen und Auditiven festhalten. Mit den Worten des Historikers Lucien Febvre gesprochen,

## Soziale Akustik

sind Geräusche Texte von Menschen. Und zwar deshalb, weil die Schallereignisse durch ihre Beziehungen, ihre Bezeichnungen, ihre Verwendungen und ihre Bewertungen zu Sound oder zu Lärm gemacht werden. Das nenne ich „soziale Akustik“. Sie ist der physikalischen und physiologischen Akustik (Hermann von Helmholtz) gleichrangig und besteht aus Schichtungen, die auf ökonomische, kulturelle, soziale, technische und ökologische Wissensbestände und Praktiken des Hörens verweisen.

Menschen sprechen, singen und musizieren. Sie predigen, lesen laut aus (konfessionellen) Schriften und lauschen musikalischen Aufführungen. Menschen stehen in Werkstätten, erzeugen Güter, verladen und transportieren diese über bestimmte Entfernungen. Menschen bedienen Maschinen: Fallhämmer, Pressen, Schlagbohrer, Webstühle, Rotationsdruckapparate. Orte und Räume, die Menschen durchschreiten und in denen sich Menschen aufhalten, sind mit akustischen Stoffen (Information) aufgefüllt. Diese bewegen sich auf Hörwegen in unterschiedliche Richtungen (Kommunikation). Dabei bilden sich Phonotope (soziale Interaktionen in und mit Geräuschen). Darin sind Lauschen, Vernehmen, (Zu-)Hören und Verständigen Tätigkeiten, die den Menschen in die Lage versetzen, die sinnlichen Gehalte von Umgebungen zu entschlüsseln und in seine erlernten Verständnisse von Geräuschkulissen einzufügen.

In der archivalischen Überlieferung stecken Wahrnehmungen von Menschen sowie deren Interpretationen der jeweils gegenwärtigen sozialen Welt. Beschwerden zu schreiben war zum Beispiel eine Möglichkeit von Bürgerinnen und Bürgern, sich Gehör zu verschaffen. Das gilt für die schriftlichen Bestände von staatlichen Gewerbeinspektionen, für die Medizinalverwaltungen von Regierungspräsidien, für städtische Gesundheits- und Tiefbauämter sowie für die Abteilungen der Bau-, Gewerbe- und Verkehrspolizei. Es erstreckt sich auf die Schriftwechsel zwischen Unternehmen und Fabrikbesitzenden mit Genehmigungsbehörden genauso wie auf Reporte, die Aufmärsche, Aufstände und Kundgebungen im öffentlichen Raum wiedergeben und kontextualisieren. Das umfasst auch Kirchen- und Pfarrarchive gleichermaßen. Schließlich

waren – und sind – Auseinandersetzungen um den Klang von Kirchenglocken oder die akustische und auditorische Beschaffenheit von Orgeln zentrale Kommunikationszusammenhänge, in denen Kirchengemeinden ihre konfessionelle Identität verhandelten.

### ■ Geräusche sind gleichsam Texte von Maschinen

Beispielsweise sind Fallhämmer, Sägen, Dampfkessel etc. zu nennen. Verkehrs- und Fortbewegungsmittel (Fahrräder, Straßen- und Eisenbahnen, Motorräder und Automobile) zählen hinzu, Signalisierungsapparate (Dynamo- und Luftschuttsirenen, Autohupen, Lautsprecheranlagen), Abspielgeräte (Grammophone,



Messestand mit Radiogeräten auf der Industrieausstellung Bad Ems, 1949 (HHStAW Abt. 3001/1 Nr. 2020)

Rundfunkgeräte, Schallplattenspieler) und Musikinstrumente sind in dieser Hinsicht ebenfalls Geräuschmaschinen. Selbst in der stumm gestellten Kartierung von städtischem Raum (Verkehrswege- und Stadtplanung) finden sich die Echos von Geräuschkulissen: Fahrzeugzulassungen, Flugbewegungen, Straßenbeläge, Nahverkehrslinien oder Häuserzeilen mitsamt der Bebauungen und Fluchtlinien.

## Vergangene Klänge aus der Aktenüberlieferung empirisch heraushören

Um vergangene Klänge, Sound und Lärm aus Aktenüberlieferungen empirisch zu erheben und „herauszuhören“, lege ich zunächst fünf akustische und auditorische Umgebungen (Phonotope) fest: die Fabrik, die Wohnung, Straßenverkehr, Kundgebungen im öffentlichen Raum (horizontal, ebenerdig) sowie die Geräusche



Demonstration von Ingenieuren vor den Wiesbadener Rhein-Main-Hallen, am Megaphon Hans Dietrich Genscher (HHStAW Abt. 3008/47 Nr. 8937)



Ralph Moffett vom AFN-Studio zwischen Schallplatten, 1947 (HHStAW Abt. 3008/33 Nr. 547)

über den Dächern der Stadt (vertikal, luftig). Das ist ein Vorschlag zur Strukturierung eines historischen Untersuchungsgegenstandes, der zuerst einmal „gefasst“ und „benannt“ werden muss, um seine Bestandteile einzeln und deren Kommunikationszusammenhänge insgesamt aus Archivüberlieferungen herausfiltern zu können. Der Sound History stehen zahlreiche theoretische Zugänge zur Verfügung. Einer davon – „soundscape“ (Raymond Murray Schafer) – kartografiert Klanglandschaften, indem Geräusche durch Aufnahmegeräte aufgezeichnet



Zeichnung gegen die Erweiterung des Flughafens Frankfurt, aus: Frankfurter Rundschau 23. März 1979 (HHStAW Abt. 509 Nr. 5786)

werden. Es ist eine Vorgehensweise der Notation. Der Klangforscher und Komponist Schafer versteht Klanglandschaften als Kompositionen, die aus Schichten der naturhaften, der menschlichen und der technischen Töne und Klänge bestehen. Der Historiker Alain Corbin rückte die sozialen Bedeutungen von Kirchenglocken in den Vordergrund, da sie die zeitliche, räumliche, kulturelle und soziale Verregelung des Alltags mitgestalten. Die Architekturhistorikerin Sabine von Fischer bringt das akustische Argument zurück in die Debatten um Architektur, Stadtplanung, Gentrifizierung und (Sozial-)Wohnungsbau.

### ■ Geräusche machen etwas mit Menschen

Warum sollte sich eine Historikerin oder ein Historiker mit Klang beschäftigen? Weil Geräusche – und deren kulturelle und soziale Bestimmungen als Lärm und Sound – etwas mit Menschen macht. Das gilt für die

Lebenswirklichkeit der Gegenwart wie für die vergangene Lebenswelt von Individuen, Gruppen, Milieus und Klassen gleichermaßen. Früher waren Menschen nicht besser und umfassender an „Lärm“ und „Sound“ gewöhnt, als sie es heutzutage sind. Sie wohnten häufig in der Nachbarschaft der Arbeitsorte, nahmen von Geräuschbeschwerden eher Abstand, da sie ihre Beschäftigungsverhältnisse dadurch gefährden konnten. Die ökonomische und soziale Abhängigkeit gegenüber denjenigen, die Geräusche ungefiltert in die Umgebungen emittierten, war wesentlich umfassender. Geräusche aus Akten heraushören, bietet Chancen, Quellen zum Klingen zu bringen und dadurch neue Schichten in diesen Texten freizulegen. Es stellt eine Herausforderung für die kultur- und geisteswissenschaftliche Forschungspraxis dar. Schließlich lassen sich die Bogenschläge um solche flüchtigen Gegenstände einfach begründen. Erstens: Klang enthält Töne, also ist die Musikwissenschaft zuständig. Töne und Akkorde erzeugen ein wie auch immer geordnetes Klangbild von Schallereignissen, also kann nur die physikalische Akustik die Bewertung leisten. Da das Hören ein menschlicher Sinn ist, eine Verbindung des Körpers zur Umwelt und eine Schnittstelle zur Informationsverarbeitung des menschlichen Gehirnes darstellt, kann zweitens nur die Psychologie oder die HNO-Medizin etwas Gesichertes über Funktionsweisen und Leistungen aussagen. Weil drittens das Geräuschaufkommen an Maschinen und Fortbewegungsmitteln durch bessere technische Lösungen vermeintlich verringert wird, ist die Verminderung ein technisches Problem. Dafür reklamieren Ingenieure und Maschinenbauer eine auf ihr professionelles Wissen beruhende Expertise.

Im Zuge der Beschäftigung mit Klanglichkeit, mit Geräusch, Lärm und Sound ist es mir insbesondere während des Forschungs- und Schreibprozesses immer klarer geworden, dass die naturwissenschaftlichen, technischen, medizinischen, hygienischen, physiologischen und psychologischen Bestimmungen verschiedene Begrenzungen aufweisen, die die Entwicklungswege der einzelnen Disziplinen abbilden. Geschichtswissenschaftliche Forschung kann die durch die Abgrenzungen der fachspezifischen Zugänge gekappten Verbindungen (wieder-)herstellen und neue, andere Auslegungen vorschlagen. Dazu ist aber eine Sensibilisierung von Archivarinnen und Archivaren notwendig, Geräusche – Klang, Lärm und Sound – in ihre Überlieferung aufzunehmen. Archive sind Datenspeicher künftiger Interpretationen von gesellschaftlichen Umwelten. Also nehmen Sie das Smartphone in die Hand und drücken Sie auf „record“.

Heiner Stahl, Universität Siegen

# ■ Ein Archiv für Tonaufnahmen

## Geschichte und Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs – Ein Überblick

Wie klang eine Rundfunkreportage in den 1920er Jahren? Worüber berichtete das Radio in der Weimarer Republik? Wie veränderten sich die Hörfunkbeiträge in der Zeit des Nationalsozialismus? Welche Musiksendungen liefen in der DDR im Fernsehen? Das Deutsche Rundfunkarchiv stellt zu all diesen Fragen Quellen bereit und erteilt Auskünfte.

### ■ Gründung und Entwicklung

Das Deutsche Rundfunkarchiv (DRA) ist eine Gemeinschaftseinrichtung der ARD (Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Deutschland) und DeutschlandRadio. Es unterstützt einerseits die Rundfunkanstalten selbst, ist als gemeinnützige Stiftung privaten Rechts zugleich aber auch der Öffentlichkeit und insbesondere Kultur und Wissenschaft verpflichtet und damit Teil des öffentlich-rechtlichen Auftrags der ARD insgesamt. Bei der Gründung 1952 in Frankfurt am Main standen Vorstellungen Pate, die auf den Rundfunk der Weimarer Republik zurückgingen. Zu den wichtigsten Aufgaben der 1925 gegründeten Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) hatte ab 1929 der

Aufbau und Betrieb eines zentralen Schallarchivs gehört. Ein Zentralarchiv für alle Rundfunkanstalten passte Anfang der 50er Jahre jedoch nicht in die Zeit, als die Länder der föderalistischen westdeutschen Bundesrepublik nach der NS-Zeit gerade die Kulturhoheit zurückgewonnen hatten.

Die Neugründung firmierte zunächst als „Lautarchiv des Deutschen Rundfunks“ und dokumentierte damit die Idee einer umfassenden Sammlung aller archivwürdigen Tonaufzeichnungen unabhängig von Inhalt und

Außenansicht des Deutschen Rundfunkarchivs, Standort Potsdam-Babelsberg 2018, DRA/Gundula Krause



Provenienz, wie sie andernorts im Begriff des (National) Soundarchives zum Ausdruck kommt. Die Fernsehdocumentation kam erst 1962 zum Aufgabenspektrum des DRA hinzu, und 1963 erfolgte die Umbenennung in „Deutsches Rundfunkarchiv“. Nach der Einführung des privatwirtschaftlichen Rundfunks in Deutschland sollte es in den 90er Jahren dann noch einmal eine Diskussion um die Errichtung einer zentralen deutschen Mediathek für audiovisuelle Medien geben, aus der der Fernsehweig der Deutschen Kinemathek in Berlin hervorgegangen ist. Das DRA beteiligte sich an der Zulieferung ausgewählter Fernsehbeiträge aus der ARD, blieb aber selbstständige Stiftung.

### ■ Kernbestand Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG)

Bei Gründung des DRA 1952 waren die im Berliner Haus des Rundfunks erhaltenen Teile des RRG-Archivs mit den bis 1945 entstandenen Aufnahmen im Besitz des (Ost-)Berliner Rundfunks und in Westdeutschland bis 1989 weitgehend unzugänglich. Ein zentraler Teil, die Mitschnitte öffentlicher Reden auf NS-Großkundgebungen sowie Rundfunkansprachen Hitlers und seiner Minister, war jedoch aus Berlin evakuiert und nach dem Krieg von den Briten beschlagnahmt worden. Das DRA erhielt von diesen heute in der British Library aufbewahrten Platten 1956 einen größeren Teil als Bandkopie zur Verfügung gestellt und bedient daraus seither alle Anfragen zur wissenschaftlichen Untersuchung dieses historischen Quellenmaterials. Mitte der 1980er Jahre rückten die RRG-Bestände in der damaligen Tschechoslowakei als weiterer wichtiger Überlieferungsstrang wieder ins Bewusstsein. In Prag hatte sich seit 1938 nicht nur der Reichssender Böhmen befunden, sondern zum Ende des Krieges hin auch das letzte funktionsfähige Plattenpresswerk im deutschen Herrschaftsbereich, das Schellackplatten für Programmbetrieb und Archivierung herstellte. In den 90er Jahren konnte das DRA Kopien der wichtigsten Aufnahmen von dort erwerben, darunter ein vielbeachtetes Hörspiel von Günter Eich: *Rebellion in der Goldstadt* (1940). Der größere Teil der überwiegend musikalischen Aufnahmen auf rund 20.000 Metallmatrizen und 10.000 Schellackplatten ist im DRA jedoch weiterhin nicht verfügbar und auch in Prag nur eingeschränkt zugänglich. Der Ostberliner Teil des RRG-Archivs wurde durch die Angliederung der Rundfunkarchive Ost an das DRA in den 90er Jahren Teil von dessen Bestand und in den Folgejahren nach aktuellen Standards digitalisiert und erschlossen. Zusammen mit weiteren Sammlungsbestandteilen aus zahlreichen anderen Quellen verfügt das DRA heute über einen erheblichen Teil der bis 1945 aufgezeichneten Audioereignisse, wenn auch vieles nach wie vor als unzugänglich oder verloren gelten muss.

Einen guten Überblick über die ersten zehn Jahre der Aufzeichnungsgeschichte (1929–1939) bieten die Kataloge der RRG, die im DRA verfügbar sind. Außer den Haupt- und Staatsaktionen des NS-Regimes umfassen die Tonaufzeichnungen der RRG Reportagen aus Politik, Kultur und Sport, Vorträge, Hörspiele und Lesungen, musikalische Einspielungen sämtlicher Gattungen und Geräusche. Die frühen Aufzeichnungen sind technisch bedingt eher kurz und exemplarisch. Eine Plattenseite umfasst etwa 4 Minuten, und zu Beginn war damit sparsam umzugehen. Später wurden dann ganze Opern oder NS-Parteitage mit ihren mehrtägigen Kundgebungen und Saalveranstaltungen aufgezeichnet, so dass sich das Material zu umfangreichen Plattensets addierte. Aufgrund der Überlieferungsgeschichte ist davon heute nur ein Teil im DRA als Originalmaterial verfügbar, andere Aufnahmen nur als Bandkopie, der größte Teil aber auch digital.

### ■ Kernbestand Rundfunk und Fernsehen der DDR

Als nach der Wende 1989 die Neuordnung der Rundfunkorganisation auf der Tagesordnung stand, entschieden die Neuen Bundesländer und die ARD, die bisher zentral in Berlin geführten Archive des Rundfunks und Fernsehens der DDR dort zu belassen und dem DRA

Blick in den Tonbandbestand mit Geräuschaufnahmen aus der Sammlung der Funkdramatik des Rundfunks der DDR, DRA/Patrick Krause





Label einer Schallplatte der RRG von 1938 mit einer Aufnahme von Mozarts „Variationen über ein Thema von Gluck“  
DRA

als zweiten Standort anzufügen. Größe und Aufgabenstellung des DRA wurden dadurch beträchtlich erweitert. Standen Sammlungstätigkeit und Bestandspflege bisher als eine Aufgabe neben dokumentarischen Dienstleistungen und Forschungsvorhaben, so war nun auf einmal ein großer, gewachsener Produktionsbestand zu betreuen, der zwar jüngst historisch abgeschlossen worden war, aber noch vielfältig im aktuellen Sendegeschehen eingesetzt wurde und bis heute wird. Mit den Beständen wurden deshalb auch Logistik, Technik, Rechteinformation und Teile des Personals übernommen und zunächst am alten Fernsehstandort Berlin-Adlershof zusammengefasst. Im Jahr 2000 zog das DRA Berlin dann in einen Archiv-Neubau auf dem Campus des ORB, heute RBB, in unmittelbarer Nähe zu den Studios in Potsdam Babelsberg. Die ARD hat 2018 beschlossen, nun auch den DRA-Standort beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt am Main langfristig aufzugeben und die dortigen Aufgaben und Bestände mit nach Babelsberg zu verlagern. Im vergangenen Jahr sind erste Bestände und Personalstellen nach Babelsberg umgezogen.

Die Bestände des vormaligen Rundfunks und Fernsehens der DDR umfassen Fernseh- und Hörfunkproduktionen auf verschiedenen Trägerformaten sowie Sendeunterlagen, Fotos, Verwaltungsschrift-

gut, Drucksachen und Realien. Zum Fernsehbestand zählen 100.000 Produktionen des Deutschen Fernsehfunks von der ersten Sendung am 21. Dezember 1952 bis zur letzten am 31. Dezember 1991. Neben den Sendungen und Beiträgen der Nachrichten, Magazine und Sportberichterstattung gehören zum Bestand die eigenproduzierten Spielfilme, Serien und Literaturverfilmungen sowie Unterhaltungs-, Musik- und Kindersendungen. Die datenbankgestützte Katalogisierung und Digitalisierung der rund 40.000 Stunden Spielzeit auf älteren und jüngeren Trägermaterialien vom Schwarzweiß-Film bis zur Digi-Betacam-Kassette geht ihrem Abschluss entgegen. Der Hörfunkbestand mit Aufnahmen von 1945 bis 1991 zählt rund 100.000 Tonbänder mit Wort- und 300.000 mit Musikaufnahmen. Neben vollständigen Sendungen aller Gattungen gehören zum Bestand Konzert-, Theater- und Veranstaltungsmitschnitte aus dem kulturellen und politischen Leben der DDR, Film- und Hörspielmusiken sowie Sammlungsgut aus unterschiedlichsten Quellen. Ein besonderer Bestand sind die 36.000 Geräusche aus verschiedensten Lebensbereichen der DDR. Noch weitgehend unerschlossen sind die fremdsprachigen Sendungen von Radio Berlin International. Wegen ihres großen Umfangs wird die Daten-Erfassung in einer Datenbank und Digitalisierung der Hörfunk- und insbesondere der Musikbestände noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Für wissenschaftliche Untersuchungen oder die programmliche Nutzung stehen aber auch die unbearbeiteten Bestände bereit. Die Überlieferung der Hörfunk- und Fernsehaufnahmen der DDR ist in den jüngeren Jahrgängen dicht und reichhaltig, in den früheren Jahrgängen häufig lückenhaft. Von einer Vollüberlieferung kann ebenso wie in westdeutschen Rundfunkarchiven keine Rede sein. Die Programmforschung ist deshalb auch auf alternative Quellen wie Programmschriftgut und -drucksachen angewiesen, die das DRA ebenfalls bereitstellt.

#### ■ Weitere Sammlungen aus Kooperationen, Digitalisierung

Über die Pflege der Kernbestände und die Sammlung historischer Aufnahmen (Schellackplatten, Edisonwalzen u.a.) hinaus hat das DRA lange Jahre öffentliche und kulturelle Einrichtungen bei der technischen Sicherung und Dokumentationen ihrer Audioaufnahmen als bedeutende zeitgeschichtliche Überlieferung und schützenswertes Kulturgut unterstützt. Dies begann schon früh z.B. mit der Archivierung und Dokumentation von Tonaufnahmen ausgewählter Plenarsitzungen des Deutschen Bundestages oder westdeutscher Parteitage, die von den Rundfunkanstalten der ARD für die aktuelle Berichterstattung aufgezeichnet und später dem DRA übergeben worden waren. Auch

andere für das öffentliche Leben der alten Bundesrepublik bedeutsame Veranstaltungen, wie z.B. die Feierstunden zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, wurden mit der Tonaufzeichnung im DRA dokumentiert und für Rundfunksendungen ebenso wie für Zwecke von Kultur, Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich gehalten. Ende der 90er Jahre, als die Digitalisierung von Tondokumenten für Nutzung und Langzeitsicherung Fahrt aufnahm, war das DRA mit seinen avancierten technischen Möglichkeiten und seiner Expertise ein gefragter Partner. So wurden etwa die Tonaufzeichnungen vom Frankfurter Auschwitzprozess aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv im DRA digitalisiert und erschlossen. Dritter Partner in dieser Kooperation war das Fritz Bauer Institut, das heute einen Teil der Aufnahmen online bereitstellt ([www.auschwitz-prozess.de](http://www.auschwitz-prozess.de)). Eine andere Kooperation widmete sich der Katalogisierung und Digitalisierung von Aufnahmen des Internationalen

Zur Sammlung des DRA gehören auch Aufnahmen aus der Frühzeit der Tonaufzeichnung, z.B. für wissenschaftliche Zwecke. Während des Ersten Weltkriegs dokumentierte die Phonographische Kommission Sprechproben und Musikbeispiele von Kriegsgefangenen, hier drei Tataren bei der Aufnahme auf Edison-Walze DRA

Musik Instituts Darmstadt (IMD), das die für das Musikleben bedeutenden Ferienkurse für Neue Musik veranstaltet ([internationales-musikinstitut.de/de/imd/archiv/](http://internationales-musikinstitut.de/de/imd/archiv/)).

Heute sind Technik und Kenntnisse im Bereich der Audiodigitalisierung und der digitalen Bestandssicherung weiterverbreitet, und es ist ein kleiner Markt für professionelle Dienstleistungen entstanden, die auch vom DRA selbst im Rahmen seiner Projekte in Anspruch genommen werden. Dazu haben sich durch die Entwicklung des Urheberrechts im digitalen Zeitalter die Bedingungen für die digitale Archivierung und Bereitstellung von Tondokumenten verengt. Das DRA kann heute nur noch Aufnahmen übernehmen, deren Digitalisierung und Bereitstellung für die verschiedenen Nutzungsarten vorab mit den Rechteinhabern befriedigend geklärt bzw. vereinbart werden kann. Das schließt manche, inhaltlich womöglich hochinteressante Sammlung aus öffentlichen oder privaten Quellen von der Übernahme und Bearbeitung aus.

#### ■ Aktuelle Herausforderungen

Wie alle Archive ist das DRA heute mehr denn je gefordert, seine Bestände für verschiedene Interessenten-



gruppen mit zeitgemäßen Mitteln, also jedenfalls online zugänglich zu machen. Angesichts großer Investitionen (der ARD) in die Erschließung und Digitalisierung der audiovisuellen Bestände in den letzten Jahren sind wesentliche Voraussetzungen dafür erfüllt: Metadaten und Essenzen stehen in großer Zahl digital bereit. Den Nutzen davon haben bei der Recherche und beim Vorhören/Sichten der Dokumente zunächst einmal die Programmschaffenden der ARD. Dabei stehen in den kommenden Jahren durch den Einsatz von Miningtechnologien, neue Rechercheverfahren sowie die systematische Verbesserung der Metadaten – auch aufgrund gesetzlicher Vorgaben – weitere große Fortschritte an. Das DRA sieht es als seine Aufgabe, auch gemeinsam mit den Archiven der Landesrundfunkanstalten, den aus medien-, urheber- und persönlichkeitsrechtlichen Gründen beschränkten Zugang der Öffentlichkeit zu diesen Daten zu verbessern. So sollen ausgewählte Datenbestände (Metadaten, ggf. mit den zugehörigen Essenzen) etwa nach dem Vorbild der vom DRA lektorierten ARD-Hörspieldatenbank (<http://hoerspiele.dra.de/>) veröffentlicht werden. Geprüft wird auch die Bereitstellung von Daten auf wissenschaftlichen Plattformen.

Ein besonderes Vorhaben ist das aktuelle Projekt des Münchner Instituts für Zeitgeschichte zur wissenschaftlich kommentierten Edition der Reden Adolf Hitlers 1933–1945, zu dem das DRA mit seinen Tonaufnahmen und der dazugehörigen Expertise einen wichtigen Beitrag liefert ([www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/edition-der-reden-adolf-hitlers-von-1933-bis-1945/](http://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/edition-der-reden-adolf-hitlers-von-1933-bis-1945/)). Eine die heutigen technologischen Möglichkeiten ausschöpfende, kommentierte Edition der erhaltenen Tonaufnahmen selbst ist derzeit noch in der Diskussion. Sie könnte exemplarisch realisieren, was schon lange aus der Wissenschaft gefordert wird: einen umfassenden Zugang zu den Quellen, der eine adäquate zeit- und kulturgeschichtliche Forschung auf Basis von Tondokumenten möglich macht und zu neuen wissenschaftlichen Fragestellungen anregt. Ein solches Angebot würde sich wohl ausschließlich an ausgewiesene Wissenschaftler richten. Die besondere Prägung vieler Aufnahmen durch zwei deutsche Diktaturen, die das moderne Medium Rundfunk nachhaltig kontrollierten und dezidierte Wirkungsabsichten mit ihm verfolgten, bleibt wohl ein Hindernis für den uneingeschränkten Zugang zu den Beständen.



Sendung mit Schallplatten bei der Nordischen Rundfunk AG  
in Hamburg 1931  
DRA



Im Schallarchiv der Zentralen Musikredaktion des Rundfunks der DDR, Funkhaus Nalepastraße 1970  
DRA/Rosemarie Fischer

Es gibt aber auch noch die klassischen Zugangswege: So sind die meisten CDs aus der Reihe „Stimmen des 20. Jahrhunderts“, die das DRA gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin veranstaltet hatte, noch lieferbar. Und die bis 2006 erschienenen Bestandskataloge bieten profunde Eindrücke von Art und Zusammensetzung der Audio-Überlieferung im nicht-musikalischen Bereich und auch davon, was entgegen gern gehegter Erwartungen auch leider nicht überliefert ist. ([www.dra.de/de/service/selbst-suchen-selbst-finden/](http://www.dra.de/de/service/selbst-suchen-selbst-finden/))

*Friedrich Dethlefs, Deutsches Rundfunkarchiv*

# ■ Zeugnisse afrikanischer Sprachen und Kulturen

Das Oswin-Köhler-Archiv in Kooperation mit Angehörigen afrikanischer Herkunftsgemeinschaften

Das Oswin-Köhler-Archiv am Institut für Afrikanistik der Goethe Universität Frankfurt bewahrt und erschließt afrikanistische Nachlässe. Dabei handelt es sich um wertvolle Zeugnisse afrikanischer Sprachen und Kulturen, die zugleich Einblicke in die Fachgeschichte der Afrikanistik gewähren. Aufgabe und Ziel sind es, die Dokumente der Wissenschaft, Öffentlichkeit und – als erster Schritt einer Dekolonialisierung der Sammlung und Beitrag zur Debatte um die Rechte an Kulturgütern aus kolonialen Kontexten – den Angehörigen der Herkunftsgemeinschaften zumindest bekannt und zugänglich zu machen.



Oswin Köhler an seinem Schreibtisch im Forschungslager in Dikundu. © Oswin-Köhler-Archiv: S0013 K0004 B0002

Kernstück der Archivbestände ist der geschlossene Nachlass von Oswin R.A. Köhler (1911–1996), einem der bedeutendsten Vertreter der zweiten Generation deutschsprachiger Afrikanisten, mit dessen Schenkung im April 2000 der Grundstock für eine zentrale afrikanistische Forschungs- und Dokumentationsstelle an der Goethe-Universität Frankfurt gelegt wurde. Köhler hat große Teile seines Arbeitslebens dem Studium von

Sprache und Kultur der Khwe in Namibia gewidmet und eine ungewöhnlich umfangreiche und ganzheitliche Quellen- und Dokumentationseinheit aus tausenden originalsprachigen Texten in verschiedenen Bearbeitungsstadien, rund 300 Magnettonbändern und Kassetten, eine kleine Kollektion von 35-mm-Filmen im Umfang von insgesamt etwa 90 Minuten, geschätzt 50.000 fotografische Objekte, circa 500 ethnografi-

## *Die größte Dokumentation des kulturellen Erbes der Khwe weltweit*

sche Objekten, 115 Präparate von Medizinpflanzen, 322 Zeichnungen sowie Sachakten und Korrespondenz hinterlassen. Dabei handelt es sich um die größte und umfangreichste Dokumentation des kulturellen Erbes der Khwe weltweit und um ein einzigartiges Ensemble von Geschichts- und Kulturzeugnissen dieser ehemaligen Jäger und Sammler.

Köhler hat die Dokumente mit dem expliziten Ziel zusammengetragen, die Sprache und Kultur der Khwe vor dem von ihm als sicher angenommenen Niedergang zu dokumentieren und für die Nachwelt zu erhalten, und zwar über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren: zwischen 1959 und 1992 während insgesamt 22 mehrmonatiger Forschungsreisen. Während ihrer Feldaufenthalte pflegten Oswin Köhler und seine Frau Ruth, die ihm bei seinen Reisen als Feldassistentin und Logistikerin zur Seite stand, zusammen mit den Familien von Köhlers ausschließlich älteren männlichen Mit-

arbeiten ein eigens eingerichtetes Forschungslager zu beziehen. Um die Dokumentation richtig einzuordnen, müssen auch die spezifischen wissenschaftshistorischen und politischen Forschungskontexte und -praktiken beleuchtet und ihr Einfluss auf die Formierung der Dokumentation diskutiert und analysiert werden.

Die Textsammlung ist als originalsprachige Enzyklopädie in zwölf Teilen zu allen Bereichen der Khwe-Kultur konzipiert, angefangen von Lebensraum über Subsistenz, materielle Kultur, Siedlungsweise, Sozialstruktur, Gewohnheitsrecht, Aberglauben und Magie, Religion, Krankheit und Heilung, Unterhaltung, orale Literatur und Weltwissen. Die noch fehlenden Teile der Enzyklopädie (V–XII) werden derzeit mit Mitteln der DFG quellenkritisch editiert und publiziert. Hierbei werden Köhlers Einteilung und Betitelung beibehalten und kritisch reflektiert. Auch die Geschichte der einzelnen Texte wird nachvollzogen und analysiert, denn Köhler hat die Texte über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren mit unterschiedlichen Informanten immer wieder überarbeitet, ergänzt, geteilt und zusammengefügt. Von den meisten Texten gibt es mindestens vier, oft aber auch bis zu acht Versionen. Die Tonbänder und Kassetten enthalten leider nicht die den Textversionen der Enzyklopädie entsprechenden Audiodateien, aufgrund derer der Einfluss der einzelnen Mitarbeiter auf Inhalt und Sprachstil genauer beleuchtet werden könnte, sondern mehrheitlich Aufnahmen von Musik und Tanz oder geselligem Beisammensein sowie Elizitationen, auch zu anderen afrikanischen Sprachen. Die Fotos zeigen sowohl kulturelle Praktiken als auch Szenen, die den Forschungsalltag dokumentieren. Das Filmen war nicht Köhlers Medium. Gefilmt hat er nur wenige Szenen, darunter eine Jagdzeremonie, eine Beerdigung mit anschließendem Purifikationsritual, die Herstellung von einzelnen Objekten sowie Musikvorführungen. Zu Fotos, Filmen und Audiodateien gibt es so gut wie keine Metadaten aus Köhlers Hand, was die Zusammenarbeit mit Angehörigen der Herkunftsgemeinschaft über das ethische Gebot hinaus auch zu einer wissenschaftlichen Notwendigkeit macht.

Im September und Oktober 2019 waren auf Einladung der Projektverantwortlichen, Frau Dr. Gertrud Boden, zwei Khwe aus dem Bwabwata Nationalpark in Namibia im Oswin-Köhler-Archiv zu Gast, um sich einen Einblick in die Archivalien zu verschaffen, Teile davon zusammen mit Wissenschaftler\*innen der Goethe-Universität zu bearbeiten, Materialien zu erstellen, die für die Khwe von Nutzen sind, sowie Zugangs- und Nutzungsrechte zu diskutieren. Die Initiative wurde mit



Sichtung von Objekten. Von links nach rechts: Sonner Geria (Chairman des Khwe Custodian Committee), Thaddeus Chedau (Ältester und Headman), Dr. Judith Blume (Sammlungskoor­dinatorin an der Goethe-Universität), Dr. Gertrud Boden (Oswin-Köhler-Archiv). © Oswin-Köhler-Archiv



Sichtung von Pflanzenpräparaten mit den Botanikerinnen Dr. Barbara Eichhorn und Dr. Karen Hahn von der Goethe-Universität. © Oswin-Köhler-Archiv

Mitteln des ZIAF (Zentrum für Interdisziplinäre Afrika­studien an der Goethe-Universität) und der Ubuntu Stiftung in der Schweiz realisiert.

Bereits im Jahr 2016 waren mit Geldern der Jutta-Vogel-Stiftung digitale Kopien von Filmaufnahmen aus den frühen 1960er Jahren repatriert worden. Im Rahmen eines partizipativen Projektes wurden die Filme, die keinen Originalton hatten, mit Khwe-Kommentaren versehen und nach den Vorstellungen der Mitglieder einer Khwe-Arbeitsgruppe geschnitten. Auf Wunsch von Khwe und in Zusammenarbeit mit der



Bestückung der Vitrinen in den Räumlichkeiten des Instituts für Afrikanistik durch die beiden Khwe-Besucher. © Oswin-Köhler-Archiv

Firma MyView wurden die Filme nun in Frankfurt Englisch untertitelt. Die Khwe sehen hierin – ebenso wie in der Präsentation anderer Dokumente ihres kulturellen Erbes – das Potential, auch Nicht-Khwe ihre Kultur nahezubringen und ihre eigenständige Kultur zu belegen. Letzteres hat auch einen politischen Hintergrund, denn die Khwe sind derzeit in Namibia nicht als selbstständige kulturelle Gemeinschaft anerkannt. Insbesondere wurde ihnen bisher eine eigene, von der Regierung anerkannte „Traditional Authority“ als Vertretung mit gewissen Selbstbestimmungsrechten verwehrt.

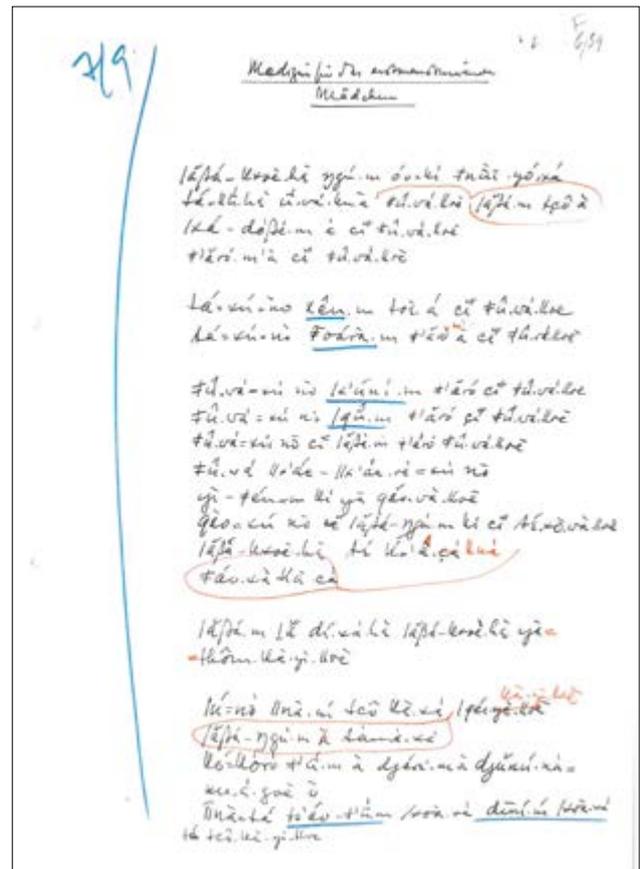
Eine weitere Maßnahme war die Produktion eines Hörbuchs auf USB-Stick, auf dem die beiden Besucher ausgewählte Texte aus der Köhlerschen Textsammlung vorlesen. Nur sehr wenige Khwe können ihre eigene Sprache lesen und schreiben, unter anderem, weil trotz geltenden Rechts auf Unterricht in der

**Kulturelles Wissen und kulturelle Praktiken lebendig halten**

Muttersprache während der ersten drei Schuljahre in Namibia derzeit kein Unterricht auf Khwe stattfindet. Deshalb eignet sich ein Hörbuch besser als gedruckte Texte, um kulturelles Wissen und kulturelle Praktiken in Erinnerung und lebendig zu halten. Für die erste Version des Hörbuchs, das in Zukunft erweitert werden soll, haben die beiden Khwe Texte über Heirat und Beerdigung ausgewählt. Ihre Auswahl begründeten sie damit, dass sich ihrer Meinung nach die Praktiken und Normen in diesen Bereichen besonders stark verändert haben.

Im Mittelpunkt des Aufenthaltes stand aber die gemeinsame Sichtung der ethnographischen Objekte und Pflanzenpräparate, weil diese, anders als Bild-, Ton- und Textdokumente nicht so einfach digital verbreitet oder vor Ort im Bwabwata Nationalpark sachgerecht untergebracht werden können. Es war bewegend mitzuerleben, wie die beiden Besucher auf die Objekte zugehen, die sie zum Teil nur vom Hörensagen kannten oder zumindest schon sehr lange nicht mehr gesehen und in der Hand gehalten hatten, wie sie begannen, sich darüber auszutauschen und Geschichten zu erzählen. Deutlich wurde dabei auch der unterschiedliche Wissenshorizont der beiden Besucher, obwohl sie altersmäßig nur 12 Jahre auseinanderliegen. Dies spiegelt die massiv veränderten Lebensumstände ab den 1970er Jahren wider, als die südafrikanische Armee im Siedlungsgebiet der Khwe Militärlager einrichtete und die Bewegungsfreiheit der Bewohner stark einschränkte. Lange nicht gesehen hatten beide auch viele Medizinpflanzen, von denen das Archiv knapp über 100 Präparate beherbergt. Das liegt aktuell auch daran, dass das Siedlungsgebiet der Khwe im unabhängigen Namibia zum Nationalpark wurde, in dem es den Bewohnern als Maßnahme gegen Elfenbein-Wilderei nicht erlaubt ist, sich weiter als in einem Radius von fünf

Handgeschriebene Textversion mit Korrekturen. © Oswin-Köhler-Archiv





Köhler filmt eine Szene am Jagdaltar, links seine Frau Ruth, die vermutlich eine Audioaufnahme macht, die allerdings im Archiv nicht vorhanden ist. Das Datum der Aufnahme, der 5. August 1965, ist aus dem Tagebuch der Tochter, die ihre Eltern 1965 begleitet hat, bekannt. © Oswin-Köhler-Archiv

Kilometern um die Dörfer in den Busch zu bewegen. Das Sammeln von Medizinpflanzen und damit auch das dazugehörige kulturelle Wissen ist deshalb ebenso bedroht wie die Sprache. Anders als bei den Texten, deren Khwe-Verfasser Oswin Köhler jeweils dokumentiert hat, fehlen bei den Objekten die Namen der Hersteller und bei den Pflanzenpräparaten die Namen der Wissensgeber. Hier könnte eine Provenienzforschung unter den Khwe weitere Aufschlüsse darüber liefern, von wem genau Objekte und Wissen stammen.

Zentraler Bestandteil der Zusammenarbeit waren darüber hinaus Diskussionen über Zugangs- und Nutzungsrechte sowie mögliche Schwerpunkte zukünftiger Zusammenarbeit. Insbesondere im Zusammenhang mit den Pflanzenpräparaten wurde diskutiert, inwieweit das entsprechende Wissen öffentlich zugänglich gemacht werden sollte, da Vertreter der Khwe vor Ort in Namibia den Verdacht geäußert und ihren beiden Abgesandten die Warnung mit auf den Weg gegeben hatten, dass sich Unbefugte ihr geistiges Eigentum aneignen und es ausbeuten könnten, ohne dass die Khwe selbst davon profitieren würden. Entsprechend wurden nur als unbedenklich empfundene Informationen zur Veröffentlichung freigegeben. Auch für die Audiodateien, die mit Mitteln des Endangered Languages Docu-



Khwe Heiler mit nútha-Kopfbedeckung, die er auf Anordnung der Ahnen überzieht, um mit ihnen in Kontakt treten und sie sehen zu können. © Oswin-Köhler-Archiv



nútha-Kopfbedeckung eines Heilers. © Oswin-Köhler-Archiv

mentation Programme (ELDP) an der SOAS in London digitalisiert wurden, haben die Khwe beschlossen, dass Nutzer vorab per Email die Erlaubnis des Chairman des Khwe Custodian Committee einholen müssen. Dieses Komitee setzt sich für den Erhalt und die Förderung von Sprache und Kultur der Khwe ein.

In Bezug auf Objekte und Pflanzenpräparate wurde diskutiert, in welcher Form diese den Khwe im Bwabwata Nationalpark zugänglich gemacht werden können, solange es dort noch kein Kulturzentrum gibt, in dem sie konservatorisch angemessen untergebracht werden können. Wissenschaftler\*innen und Khwe entwarfen gemeinsam ein Ausstellungskonzept für eine Wanderausstellung, deren Inhalte vor Ort unter den Khwe in Namibia zur Diskussion gestellt werden sollen.

Das Konzept wurde auch ad hoc in den Räumen des Instituts für Afrikanistik beispielhaft umgesetzt. Ferner wurde beschlossen, ein vorläufiges Buch mit Fotos der Pflanzenpräparate zu produzieren, welches die beiden Besucher als Grundlage für eigene, weiterführende Forschungen mit Pflanzenkundigen vor Ort nutzen wollen. Generell sehen sowohl die beiden Vertreter der Khwe-Gemeinschaft als auch die Mitarbeiter\*innen des Archivs die Notwendigkeit, dass weitere Khwe in die Diskussion über Inhalte sowie über Präsentations- und Nutzungsweise der Archivalien einbezogen und Besuche und Zusammenarbeit verstetigt werden. Entsprechende Antragsformate werden derzeit geprüft, denn das Oswin-Köhler-Archiv ist nach einer zweijährigen Anschubfinanzierung durch die Goethe-Universität ohne eigene personelle und finanzielle Ausstattung auf Drittmittel angewiesen.

Gertrud Boden, Oswin-Köhler-Archiv

#### Literatur:

Gertrud Boden: The Khwe Collection in the Academic Legacy of Oswin Köhler: Formation and Potential Future, in: Fleming R. Puckett; Ikeva Kazunobu (Hrsg.): Research and Activism among the Kalahari San Today: Ideals, Challenges, and Debates, Osaka: National Museum of Ethnology 2018, S. 129–146.

#### Webseiten:

[http://www.uni-frankfurt.de/62949191/Oswin\\_Köhler\\_Archiv\\_\\_OKA](http://www.uni-frankfurt.de/62949191/Oswin_Köhler_Archiv__OKA)  
<https://elar.soas.ac.uk/Collection/MPI1083423>

# ■ Alte Schätze auf neuen Wegen

Digitalisierung von Datenträgern im Staatsarchiv Darmstadt

2019 wurden im Staatsarchiv Darmstadt sämtliche analoge und digitale Datenträger wie CDs und Kassetten, aber auch Film- und Tonbänder digitalisiert und inhaltlich erschlossen. Diese Digitalisate können nun – dank der Zusammenarbeit mit dem Digitalen Archiv Hessen – langfristig erhalten und genutzt werden.

Die älteste Tonaufnahme der Welt, ein französisches Kinderlied, ist 160 Jahre alt und stammt von Edouard-Léon Scott de Martinville.<sup>1</sup> Scott de Martinville konnte den Schall seiner Melodie zwar nur visuell aufzeichnen, nicht aber wiedergeben, was erst Thomas Edison 1878 mit seinem Phonographen gelang. Aber nichtsdestotrotz gab seine Erfindung den Startschuss für die Geschichte der Tonaufnahmen. Wie viele weitere ton-technische Erfindungen folgten, wird vor allem in den Archiven deutlich. In Nachlässen und Sammlungsgut, aber auch in der staatlichen Überlieferung finden sich verschiedene Tonträger wie Tonbänder, Schallplatten, Kassetten oder CDs.

Trotz der geeigneten Aufbewahrung in eigenen Medienmagazinen kann die Lesbarkeit vieler Datenträger auch im Hessischen Landesarchiv nicht dauerhaft garantiert werden.

In der Literatur wird die Lebensdauer vieler Datenträger auf durchschnittlich 30 bis 50 Jahre geschätzt.<sup>2</sup> Festplatten oder USB-Sticks sollen sogar schon nach weniger als 10 Jahren ihre Funktionalität verlieren.

Um die Datenträger weiter zu schonen und die Inhalte langfristig zu erhalten, wurden 2019 im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt Ton- und Videobänder, Kassetten, Schallplatten und sonstige Medien, die nicht ohnehin bereits wie die Tonaufnahmen der NSG-Verfahren (nationalsozialistische Gewaltverbrechen) oder die Datenträger aus dem Bestand der Odenwaldschule digital bearbeitet worden waren, digitalisiert.<sup>3</sup>

Die Datenträger lagerten bislang zum einen in Sammelbeständen für AV-Medien des Staatsarchivs, zum anderen aber auch verstreut in diversen Beständen staatlicher Stellen, in Nachlässen usw. Ton- oder Videoaufnahmen: Größere Tabellen oder Datenbanken liegen analogen Akten häufig auf einem Datenträger bei. Diejenigen Datenträger, die nicht entnommen und



Édouard-Léon Scott de Martinville: Zeichnung einer phonographischen Aufzeichnung, 1857 (wikimedia.commons)

in die Medienbestände integriert worden waren, wurden mit der jeweiligen Akte im Archivinformationssystem Arcinsys erschlossen. In den entsprechenden Erschließungsinformationen befand sich in der Regel ein Hinweis auf die enthaltenen Datenträger. So konnten mithilfe einer Schlagwortsuche diejenigen Akten ermittelt werden, die Datenträger enthielten. Zwar waren diese Datenträger durch die Verzeichnung inhaltlich erfasst, technisch jedoch bislang unbearbeitet, sodass auf lange Sicht ein Informationsverlust drohte.

Allein in mehr als 140 Akten fanden sich CDs und Disketten, in weiteren knapp 50 Akten Kassetten, Tonbänder und weitere Datenträger, die – mit entsprechendem Verweis in der Akte und im dazugehörigen Datensatz – entnommen wurden. Hinzu kamen ca. 75 Videokassetten, 40 CDs und etwa 20 Film- und Tonbänder aus den Medienbeständen, die digitalisiert wurden.

Das Digitale Archiv Hessen, das als zentrale Einrichtung für die Archivierung und Erhaltung der digitalen Aufzeichnungen aller Abteilungen des Hessischen Lan-

desarchivs zuständig ist, digitalisierte somit über 300 Datenträger des Staatsarchivs Darmstadt. Anschließend wurden die Daten in Arcinsys erschlossen und im Digitalen Magazin (kurz: DIMAG) archiviert. Ganz ohne Magnetophone oder Plattenspieler können sich Nutzer die Inhalte nun auf den Rechnern im Lesesaal anhören oder ansehen. Die ursprünglichen Datenträger werden vom Staatsarchiv Darmstadt (zunächst noch) physisch aufbewahrt.

Das Staatsarchiv Darmstadt kann zwar nicht mit dem Alter der Tonaufnahmen von Scott de Martinville oder Edison mithalten, dafür verfügt es über eine bunte Vielfalt an Tonbeispielen aus den verschiedensten Bereichen. Die digitalisierten Datenträger stammen

### Bunte Vielfalt an Tonbeispielen

aus Nachlässen und Sammlungen, aber auch z.B. aus den Beständen von Kultureinrichtungen, der Polizei oder Justiz.

Einige der ältesten Tonaufnahmen gelangten erst 2017 mit der Übernahme des sogenannten „Geheeb-Archivs“ in das Staatsarchiv Darmstadt (vgl. den Beitrag in diesem Heft der Archivnachrichten aus Hessen, S. 60–64). Paul Geheeb war ein deutscher Reformpädagoge, der 1910 die Odenwaldschule in Ober-Hambach gründete und nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in die Schweiz emigrier-

te. Dort eröffnete er zusammen mit seiner Frau Edith Geheeb-Cassirer 1934 eine Ecole d’Humanité. Dass sowohl die Odenwaldschule als auch die Ecole d’Humanité selbst bereits großen Wert auf eine umfangreiche Tonüberlieferung legten, zeigen u.a. die gut erhaltenen Aufnahmen von Interviews und Gesprächen mit den Eheleuten Geheeb aus den 1950er Jahren, die gemeinsam mit der analogen Überlieferung an das Staatsarchiv Darmstadt übergeben wurden.

„Es ist mir nicht so leicht zu erzählen...“, beginnt Edith Geheeb-Cassirer die Geschichte darüber, wie sie zu ihrer Arbeit gekommen ist.<sup>4</sup> Aus „gepflegtem Elternhause“ kommend wurde sie zum „Problem-Child“, wie sie selbst hörbar amüsiert im Interview feststellte. Entgegen den Wünschen ihres Vaters reiste sie, statt selbst eine Familie zu gründen, nach Wickersdorf bei Saalfeld, um im dortigen Landerziehungsheim zu arbeiten. Auch der weitere Lebensweg, die Hochzeit mit Paul Geheeb, gestaltete sich „ganz anders wie sich [ihre] Eltern vorgestellt hatten“.

Diese und andere Tonaufnahmen von Gesprächen und Interviews mit Paul und Edith Geheeb ergänzen und beleben die zahlreichen Briefe und Dokumente aus dieser Zeit. In den Beständen der Odenwaldschule (HStAD N 25) und des Geheeb-Archivs (HStAD O 37) finden sich allerdings nicht nur Aufnahmen von Gesprächen mit den Schulgründern. Auch Tonmitschnitte von Theateraufführungen und Schulfesten sowie die Besuche prominenter Persönlichkeiten wie dem damaligen





hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner sind als Tondokumente überliefert.

Nicht ganz so alt, aber mindestens ebenso hörens- wert sind auch die Inhalte der digitalisierten Schall- platten, Tonbänder und Kassetten, die bislang in den Medienbeständen des Staatsarchivs Darmstadt aufbe-

### A wie Aierkopp

wahrt wurden. So lädt eine der Schallplatten „zu einer Reise durch Hessens Landschaften und Mundarten“ ein.<sup>5</sup> Vorgestellt werden die fünf in Hessen bekannten Dialekträume: Niederdeutsch, Niederhessisch, Osthes- sisch, Mittelhessisch und Südhessisch-Rheinfränkisch. Geschichten wie „Der Vogelsberger Papagei“ auf Mit- telhessisch oder „Das Oberhessische ABC“ („A wie Aierkopp, B wie Babbsagg, C wie Christkindsche...“), machen auf eine einzigartige und unterhaltsame Weise die Vielfalt der hessischen Dialekte hörbar. Zwischen „Derbheit“ und „Zauber“, wie es einleitend heißt, bewegen sich auch die Aufnahmen von hessischen Sprichwörtern und Redewendungen. „Ma wirft nedd

mit Bratwürschten uff Speck“ oder „Wo e Brauhaus steht, brocht ma keen Backhaus“ sind Zeugnisse einer ganz eigenen Sprach- und Lebenskultur.

Dank der Digitalisierung können diese und ande- re Inhalte nun nicht nur in Arcinsys (arcinsys.hessen. de) recherchiert, sondern unter Berücksichtigung der archivgesetzlichen Bestimmungen auch im Lesesaal des Staatsarchivs Darmstadt angehört und angesehen werden.

*Karina Jaeger, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt*

1 Sven Felix Kellerhoff: Die ältesten Tonaufnahmen der Welt, in: [https://www.welt.de/print/die\\_welt/vermischtes/article13846942/Die-aeltesten-Tonaufnahmen-der-Welt.html](https://www.welt.de/print/die_welt/vermischtes/article13846942/Die-aeltesten-Tonaufnahmen-der-Welt.html) (Zugriff 13. Februar 2020).

2 Bernd Reder: Ratgeber Langzeitarchivierung: Dateiformate und Speichermedien. Lebensdauer von Archivierungsmedien, in: <https://www.tecchannel.de/a/ratgeber-langzeitarchivierung-dateiformate-und-speichermedien,2039663,7> (Zugriff 13. Februar 2020).

3 Karina Jaeger: Staatsarchiv Darmstadt. AV-Medienbestände digitalisiert, in: Newsletter HessenArchiv aktuell, 11/2019, S. 6.

4 Vgl. hier und im Folgenden: HStAD, N 25 Nr. 13892.

5 Vgl. HStAD, Q 91 Nr. 4.

## ■ Zufallsfund zur Frankfurter Verlagsgeschichte

Das Arbeitsbuch des Kupferstechers Johann Philipp Thelott im Stadtarchiv Grünberg

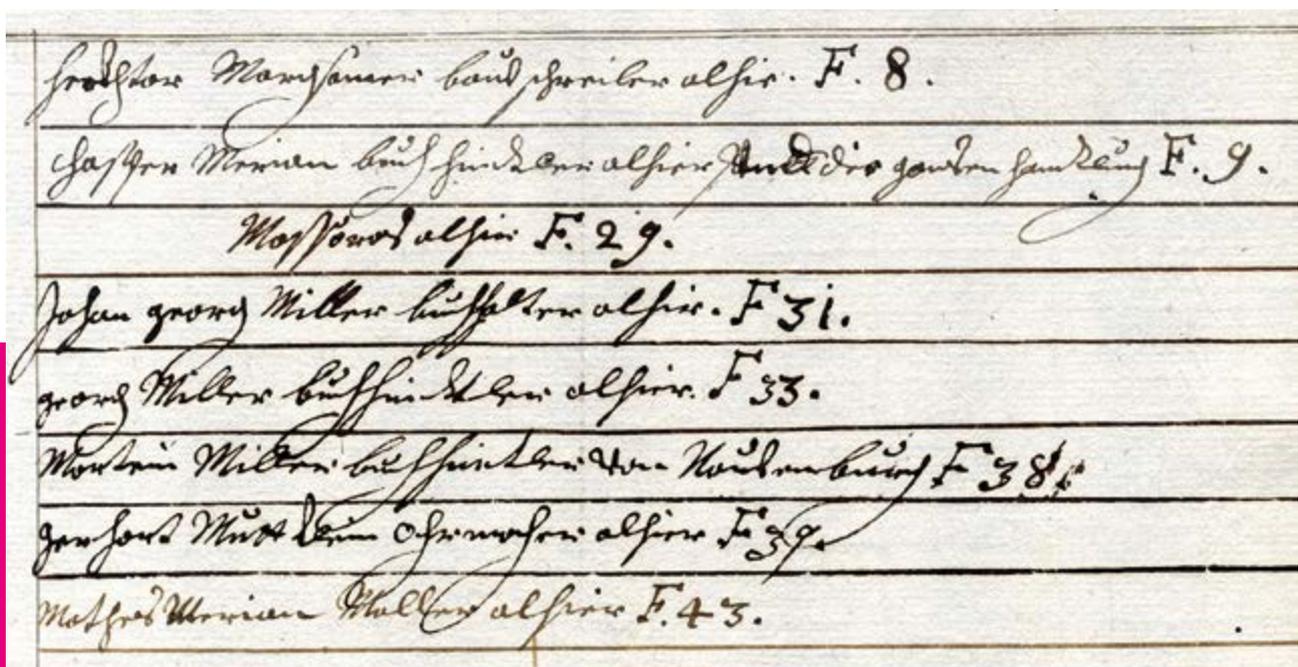
Trotz guter Erschließungsstände werden auch heute immer wieder überraschende Funde in den Archiven gemacht. Gerade in kleineren Archiven sind Entdeckungen zu machen, mit denen niemand gerechnet hatte. Kürzlich konnte im Stadtarchiv Grünberg ein bisher weitgehend unbeachtetes Archivale in seiner überregionalen Bedeutung erst richtig gewürdigt werden.

Neben den staatlichen und kirchlichen Archiven bilden die Kommunalarchive den dritten großen Eckpfeiler in der Archivlandschaft. Die Spannweite ist hier in Bezug auf die Bestände wie auf die personelle und finanzielle Ausstattung besonders groß. Können sich die Archive der großen ehemaligen Reichsstädte – wie beispielsweise Frankfurt mit rund 60 Mitarbeitern und mehr als 25 Regalkilometern – leicht mit einem Staatsarchiv messen, so werden die Archive kleinerer Kommunen meist ehrenamtlich betreut oder lagern als Depositum in den Staatsarchiven. Ausgebildete Archivaren bzw. Archivarennen sind in solchen Archiven eher die Ausnahme.

Ihre grundsätzliche Bedeutung haben solche Archive bei der Erforschung des jeweiligen Ortes. Aber auch diese kleineren Häuser verfügen über Dokumente und Artefakte, die weit über den eigenen

*Der Wert für die Forschung ist kaum zu überschätzen.*

Sprenkel hinaus Bedeutung beanspruchen dürfen. Oft gelangten diese Archivalien im Nachlass einer Privatperson oder auf heute nicht mehr nachvollzieh-



Registerblatt mit Eintragungen u.a. zu „Chasper Merian Buchhindler alhier und die ganze Handlung F. 9“, „Mossoros alhier“ (Moscherosch!) und „Mathes Merian Mahler alhier“ (StA Grünberg, Ausschnitt)

bare Weise in die Sammlung. Sie blieben dort – da sie den jeweiligen Ort nicht betrafen – von der lokalen Forschung unbeachtet. Ersteres trifft etwa auf den bislang ältesten erhaltenen Stadtplan von Münster in Westfalen aus dem Jahre 1609 zu, der 2008 im Nachlass des preußischen Archiv-Sekretärs Friedrich Ludwig Carl von Medem<sup>1</sup> (1799–1885) im Stadtarchiv von Bad Homburg mehr oder minder zufällig „entdeckt“ wurde.<sup>2</sup> Wie das fragmentarische Arbeitsbuch des in Frankfurt tätigen Kupferstechers Johann Philipp Thelott (1639–1671) nach Grünberg kam, bleibt indessen ungeklärt. Sein Wert für die Forschung ist freilich kaum zu überschätzen.

### ■ Thelott und der Frankfurter Buchhandel

Insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg entwickelte sich Frankfurt – dank seiner zentralen Rolle in den Netzwerken der Kupferstecher, Drucker, Buchhändler und Verleger – zur führenden Buchhandels- und Druckerstadt im Reich. Die Forschung zur Buchhandels- und Verlagsgeschichte musste sich – bekanntlich nicht nur für Frankfurt – in erster Linie auf normative Quellen, also die Erlasse und Verordnungen des Stadtrates, des Kaisers bzw. der kaiserlichen Zensur und auf die gedruckten Mess-Jahrbücher stützen. Private Dokumente und Geschäftsunterlagen sind hingegen kaum überliefert. Sie gelangten nur in seltenen Ausnahmefällen in die öffentlichen Archive und gingen im Laufe der Zeit oft verloren. Dass Thelotts Arbeitsbuch zumindest fragmentarisch erhalten blieb, ist letztlich einem glücklichen Zufall geschuldet. Offenbar gelangte es nach dem Tod seines Besitzers und dem Wegzug seiner Witwe nach Nürnberg 1672/73 von Frankfurt aus nach Grünberg. Tatsächlich waren in dem Folio-Band rund 200 Seiten leer geblieben, und er wurde von den Grünberger Bäckern ab 1675 noch rund 90 Jahre, bis 1762, als Zunftbuch genutzt. Als solches blieb er dann im Stadtarchiv von Grünberg bis auf den heutigen Tag erhalten – von der Forschung allerdings völlig unbeachtet.<sup>3</sup>

### ■ Das Arbeitsbuch

Das Fragment umfasst ein alphabetisches Register mit rund 90 Namen von Buchhändlern, Druckern und Verlegern, aber auch von Gold- und Silberschmieden, Patriziern, Adligen und Kaufleuten, die meist mit „alhier“, also in der Reichsstadt Frankfurt ansässig, genannt werden. Neben ihnen werden aber auch Kunden von Kopenhagen und Jena über Straßburg, Augsburg und München bis nach Genf genannt. Sie illustrieren die weitläufigen Geschäftsverbindungen des Künstlers. Nach diesem Register folgen sechs Folioseiten tabellarischer Aufzeichnungen mit einzelnen „Kundenkonten“, die ursprünglich allerdings wohl mehr als 40



Von Thelott signiertes Porträt des Mediziners Thomas Bartholin (1616–1680) im Titelkupfer von dessen „Opuscula nova anatomica de lacteis thoracis et lymphaticis vasis“, Kopenhagen 1670 (UB Marburg, Sign. 095 Xlb C 286). Der Verleger Daniel Paulli wird im Register Thelotts genannt. Bartholin war der Entdecker des Lymphsystems und gilt als der bedeutendste Anatom seiner Zeit.

Seiten umfassten. Notiert werden neben dem Datum des Auftrags das Werk selbst, dessen Preis sowie das Datum und die Art der Bezahlung.

Unter den erhaltenen Konten befindet sich auch eines für Caspar Merian. Es dürfte zu den umfangreichsten Kundenkonten gezählt haben. Bei einer Laufzeit von der Ostermesse 1666 bis zum 19. Februar 1670 nennt es 28 Aufträge, die insgesamt 67 „chanderveh“, also Porträtstiche, sowie eine „Zeichnung von der Stadt Cantia“, zwei Landkarten, das „Strasपुरger minster“ und anderes mehr umfassen.

### ■ Johann Philipp Thelott

Da das Fragment seinen Autor nicht verrät, wurde zunächst über die genannten Kunden Johann Philipp Thelott (1639–1671) als Urheber nachgewiesen. Da er

in den einschlägigen Künstlerlexika kaum oder nur mit wenigen Zeilen erwähnt wird, waren auch Recherchen in Augsburg nötig, um seinen familiären Hintergrund zu beleuchten. Dorthin war nämlich seine Exulantenfamilie in den 1560er Jahren aus den Niederlanden über Frankfurt und Dijon zugewandert. Sie brachte zahlreiche Goldschmiede und Künstler hervor, erlangte aber auch Zugang zu den Heiratskreisen der führenden Familien Augsburgs. Höchst bedeutsam war dabei die erste Ehe von Thelotts Vater mit Veronica Stenglin. Sie war die Schwester des nachmaligen Frankfurter Syndicus Dr. Zacharias Stenglin (1604–1674), der 1639 als ein Pate Johann Philipps fungierte. Er dürfte seinem Patenkind auch die Türen in Frankfurt geöffnet haben, stand er doch mit den führenden Kreisen im städtischen Patriziat sowie mit Diplomaten, Gelehrten, Künstlern und Verlegern in Kontakt. Sie bildeten um die Merians, Joachim von Sandrart, Maximilian zum Jungen und viele andere intellektuelle Zirkel, in denen sich späthumanistische und neostoizistische, mit dem Wirken Philipp Jakob Speners ab den späten 1660er Jahren auch pietistische Einflüsse trafen. Es handelt sich also um jene Personengruppen, die zuletzt 2008 mit dem Erwerb des Selbstporträts Matthäus Merians d.J. durch das Historische Museum in Frankfurt starke öffentliche Aufmerksamkeit erfuhren. Aus diesen Kreisen kamen die meisten Auftraggeber Thelotts für die mittlerweile recherchierten rund 50 Porträtstiche. Insbesondere die qualitativolleren Arbeiten entstanden nach Gemäldevorlagen der damals in Frankfurt aktiven Maler, etwa Johann Heinrich Roos. Sie reichen von dem englischen Residenten Wilhelm Curtius über den Frankfurter Patrizier Philipp Christian Uffstainer bis hin zu dem Kieler Theologen Christian Kortholt. Letzterem wurde Thelott nachweislich von Spener als Porträtstecher empfohlen.

„Kontoblatt“ für Caspar Merian (StA Grünberg, Ausschnitt)



Wilhelm Curtius (1599–1678), Stich von Thelott nach einem Gemälde von Johann Heinrich Roos (LWL Münster C-592638 PAD)

Neben diesen Porträts lieferte Thelott zahlreiche, bei gegenwärtigem Kenntnisstand mehr als 60 teilweise geradezu enigmatische Frontispize und Illustrationen für theologische, naturwissenschaftliche und literarische Werke, die über die Nennung der Verleger in seinem Namensregister bibliographisch verifiziert werden konnten. Praktisch alle damals bedeutenden Akteure in der Frankfurter Buchszene tauchen hier

1667	22 Februar	Substanz für den Baron von Galesfeld	2 600
		Substanz für den Baron von Galesfeld	2 600
Summe			52 600
1668		Substanz für den Baron von Galesfeld	1 600
1669		Substanz für den Baron von Galesfeld	1 600
2 April		Substanz für den Baron von Galesfeld	2 600

auf: Matthäus Merian d.J., dessen Schwager Thomas Matthias Götz, Christian Hermsdorff, Johann Nikolaus Humm, Johann Porß, Johann Baptist Schönwetter, Wilhelm Serlin, Balthasar Christoph Wust und Johann David Zunner. Aber auch zugewanderte Verleger gehörten zu seinen Kunden, wie etwa Peter Cholinus aus

### Enigmatische Illustrationen

Köln und Hermann von Sand aus Gotha. Daneben traten Autoren gelegentlich direkt als Auftraggeber auf, beispielsweise Johann Joachim Becher und der bedeutende Barockdichter Johann Michael Moscherosch bzw. dessen Sohn Ernst Bogislaus.<sup>4</sup>

Mit der geplanten Edition dieser exzeptionellen Quelle – einem kommentierten Werkkatalog gemeinsam mit einleitenden und wissenschaftlich vertiefenden Beiträgen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen – wird nicht nur eine bislang wenig beachtete Künstlerpersönlichkeit Kontur gewinnen. Vielmehr werden damit auch unsere Kenntnisse über die Geschichte des Buchhandels und des Verlagswesens allgemein wie auch über Frankfurt als Zentrum des Buch- und Verlagswesens im

Philipp Chr. Uffstainer (1614–1669), Frankfurter Bürgermeister und Schöffe, Stich von Thelott nach einem Gemälde von Johann Heinrich Roos. Das Epigramm auf dem Sockel stammt von Ernst Bogislaus Moscherosch (Privatbesitz).



Maria Elisabeth Moscherosch (1638–nach 1675), Schwiegertochter des Dichters Johann Michael Moscherosch und Ehefrau des Frankfurter Gymnasialprofessors Ernst Bogislaus, undatierter von Thelott signierter Stich (Privatbesitz).

Besonderen sowie als künstlerisches und intellektuelles Zentrum in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg erheblich bereichert werden.

*Holger Th. Gräf, Marburg, und Marei Söhngen-Haffer, Grünberg*

1 Vgl. Astrid Krüger: Friedrich Ludwig Carl von Medem, ein Archivat von „unstättem“ Charakter, in: Jahrbuch Hochtaunuskreis 17 (2009), S. 170–176 und dies.: Überraschender Fund im Stadtarchiv Bad Homburg, in: Archivnachrichten aus Hessen 8/1 (2008), S. 44–45.

2 Vgl. <https://www.augias.net/2009/12/08/anet6930/> (Zugriff 22. April 2020); Mechtild Siekmann (Hrsg.): Tatort Domplatz: der Münster-Plan von 1609 und seine Geschichte(n): Dokumentation und Faksimile, Bielefeld 2019.

3 StadtA Grünberg, 1, XXIII./5 f. Abschn./Konv. 21/Fasz. 6: Zunftbuch der Bäckerzunft mit Verzeichnis der jungen Meister und Lehrlinge, 1659–1762.

4 Vgl. dazu Holger Th. Gräf: Eine neu entdeckte Quelle zu den Beziehungen Moscheroschs nach Frankfurt – Johann Philipp Thelott (1639–1671) und sein Arbeitsbuch, in: Peter Heßelmann, Dirk Werle (Hrsg.): Johann Michael Moscheroschs Textwelten (Beihefte zur Simpliciana – Grimmelshausen-Gesellschaft), erscheint Mitte 2020.

# Aus der Archivoschublade ins Internet

Erschließung von Architekturzeichnungen im Staatsarchiv Marburg

Die umfangreiche Kartenabteilung des Hessischen Staatsarchivs Marburg mit mehr als 300.000 Objekten umfasst neben dem inhaltlichen Schwerpunkt der gezeichneten Kataster- und Flurkarten auch einen bedeutenden Bestand an Architekturzeichnungen aus dem Sprengel des Staatsarchivs, der bislang nur uneinheitlich erfasst und in Einzelfällen digitalisiert war. Die Karten stammen vor allem aus der Überlieferung der Plankammern und aus den Bauämtern des betreuten Sprengels. Hinzu kommen aber auch einige Nachlässe und Deposita, darunter der umfangreiche Bestand des Hauses Hessen.

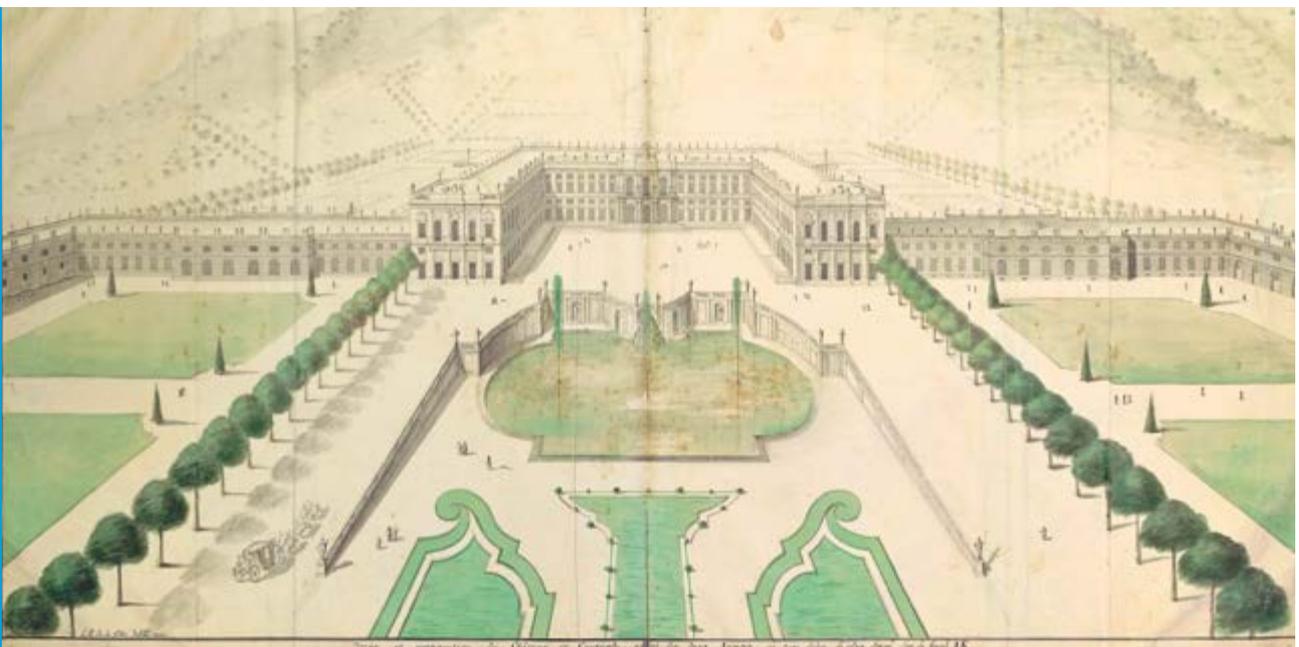
In der Marburger Kartenabteilung sind vor allem Zeichnungen namhafter wie auch bislang wenig bekannter Baumeister und Ingenieure zu bedeutenden Bauprojekten in den hessischen Residenzstädten vorhanden, aber auch zu Bauwerken in allen Regionen der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Kassel sowie in Einzelfällen auch außerhalb Hessens bis in den europäischen Bereich (u.a. Frankreich, Italien, Schweden, Russland, Tschechien). Die Bandbreite der Bauaufgaben reicht dabei vom herrschaftlichen Schloss über Gutshöfe/Domänen, Schulen, Krankenhäuser bis zu militärischen und technischen An-

lagen, Bergwerksgebäuden, Brücken, Mühlen etc. Die Zeichnungen dokumentieren Entwurfsprozesse wie auch vorhandene Bauwerke, deren konstruktiven Wandel sowie handwerkliche und technische Aspekte des Bauprozesses. Ihre Sichtung und Dokumentation ermöglichen die Präzisierung der Baugeschichte vieler kleinerer und größerer Bauprojekte in Hessen und darüber hinaus.

*9000 für die Architekturgeschichte relevante Zeichnungen*

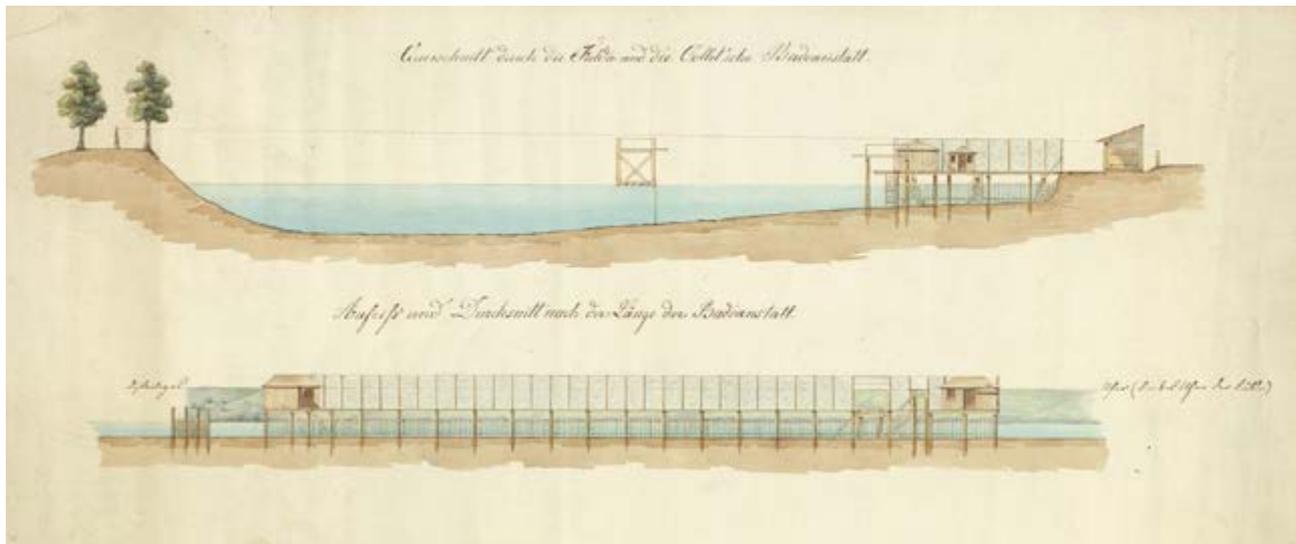
Louis Remy de La Fosse: Entwurf zu Schloss Weißenstein, Kassel-Wilhelmshöhe, perspektivische Ansicht, 1710 (HStAM Karten P II 9548/2)

In einer Kooperation des Hessischen Staatsarchivs Marburg mit dem Deutschen Dokumentationszentrum



für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg wurden seit Herbst 2016 in der Plansammlung rund 9000 für die Architekturgeschichte relevante Zeichnungen aus dem Zeitraum von der Frühen Neuzeit bis 1914 in einem DFG-Projekt ausgewählt, digitalisiert und erschlossen. Dabei wurden alle relevanten Daten zu den

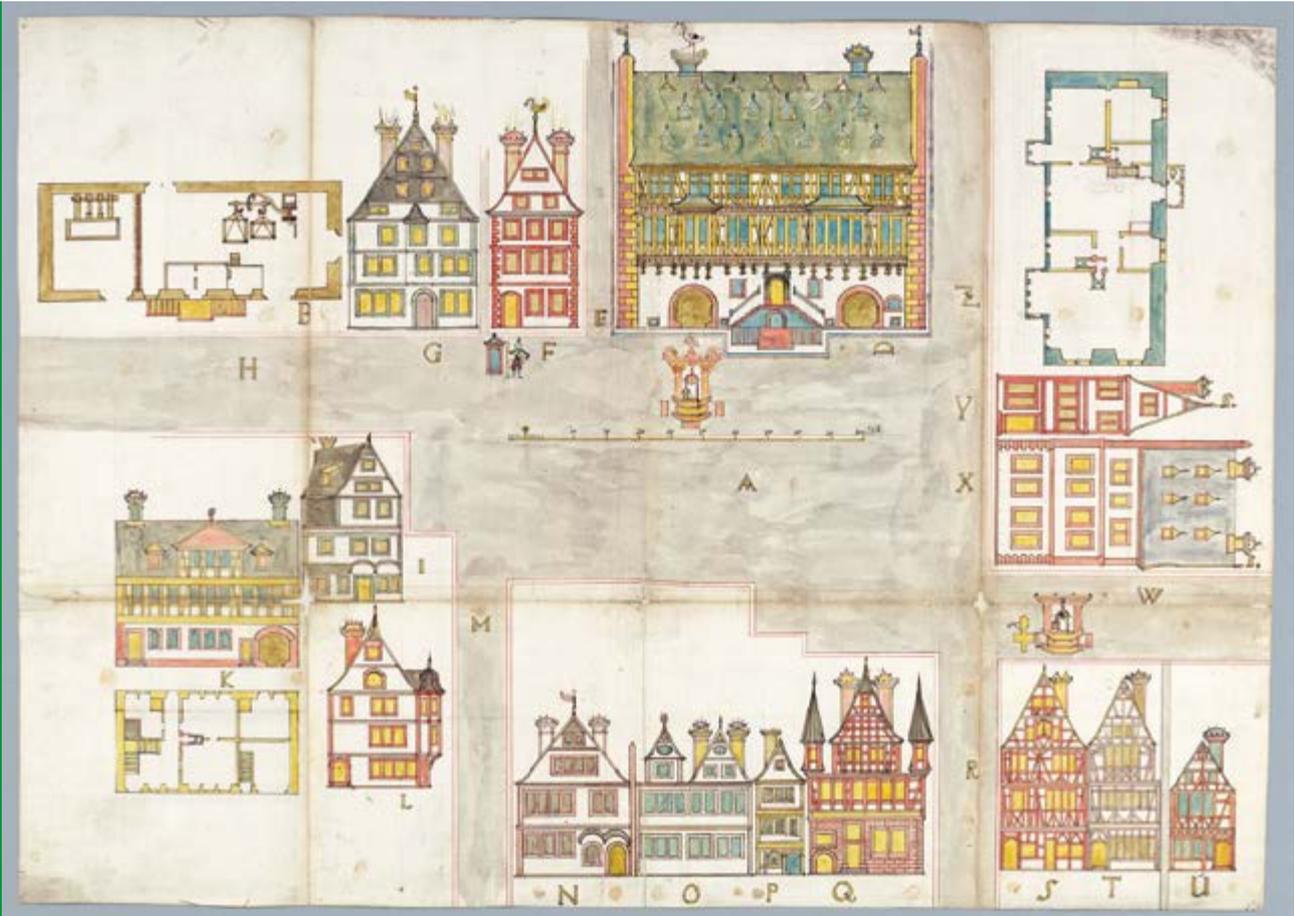
Zeichnungen, aber auch Angaben zu den Zeichnern, zu Planserien, zu Archivalien und anderen Zeichnungen aufgenommen. In vielen Fällen konnten durch die Recherchen Irrtümer bereinigt, wichtige Zeichnungen identifiziert und so der Architektur-Forschung zugänglich gemacht werden.



Unbekannter Zeichner: Collet'sche Bade- und Schwimmanstalt in Kassel, Bestandsaufnahme, Aufriss und Schnitt, 1831/1841 (HStAM Karten P II 11962/2)

Simon Louis Du Ry: Anatomisches Theater am Botanischen Garten in Marburg, Aufriss, 1787/90 (HStAM Karten P II 2317/7)





Heldmann (Maurermeister): Altstädter Marktplatz in Hanau, Bestandsaufnahme, Lageplan mit Fassadenabwicklung und Grundrissen, 1731 (HStAM Karten P II 17934/1)

Wie zu erwarten war, machen die Bestände zu den größeren Städten der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Kassel einen wesentlichen Teil der Sammlung aus. Allein zur ehemaligen Residenzstadt Kassel sind das rund 2500 Zeichnungen. Diese dokumentieren vor allem die fürstlichen Bauten. Eindrucksvoll ist etwa der Entwurf des später in Darmstadt tätigen Louis Remy de La Fosse (um 1659/1666–1726) für Schloss Weißenstein in Kassel. Im April 1710 erhielt dieser von Landgraf Carl 200 Reichstaler für die Anfertigung einer Entwurfsserie für dieses Schloss, die ursprünglich acht Blatt umfasste (heute nur noch drei erhalten). Die perspektivische Ansicht, die im Hintergrund ansteigendes Gelände andeutet und damit auf die örtlichen Gegebenheiten für Schloss Weißenstein eingeht, projiziert einen Palast von enormer Breitenstreckung (über 330 Meter), der an dieser Stelle und in dieser Form gar nicht möglich gewesen wäre.

In der Sammlung befinden sich zudem aber auch zahlreiche Zeichnungen zur Stadtplanung (u.a. Oberneustadt, Friedrichsplatz, Königsplatz), zu Verwal-

tungsbauten, Kirchen, Schulen, Militärgebäuden etc. bis hin zur Collet'schen Badeanstalt am Ostufer der Fulda. Betreiber dieser Anlage war seinerzeit der Kasseler Sprach- und Schwimmlehrer Jean Baptiste Collet.

Die Stadt Marburg ist ebenfalls mit über 2000 Zeichnungen prominent vertreten. Einen großen Teil nehmen hier die Pläne ein, die diverse Bauten der Marburger Universität betreffen. Bemerkenswert sind die Pläne, die den Bau des Anatomischen Theaters am Botanischen Garten betreffen, handelt es sich hier doch um ein von Simon Louis Du Ry (1726–1799) errichtetes Fachwerkgebäude, das 1777 in Kassel am Leipziger Platz als Umbau eines Wohnhauses errichtet wurde. Da das Gebäude in Kassel nach wenigen Jahren nicht mehr benötigt wurde, wurde der Fachwerkbau 1787 abgebrochen und nach Marburg transferiert, wo er am Botanischen Garten mit nur kleinen Änderungen 1788 bis 1790 wieder aufgebaut werden konnte.

Einen größeren Bestand machen zudem die Zeichnungen zu Hanau aus. 1731 entstand der Lageplan des Altstädter Marktplatzes mit Fassadenabwicklung und Grundrissen einzelner Gebäude, in der beiliegenden

Erläuterung signiert von „Maurermeister Heldman“. Das etwas dilettantisch angelegte, aber liebevoll kolorierte und mit anschaulichen Details – wie etwa einem Storchennest – versehene Blatt verzeichnet neben den Fassaden der Gebäude auch noch die Grundrisse des Rathauses und unter K einen projektierten Neubau, an dessen Erstellung der Handwerker mutmaßlich beteiligt war.

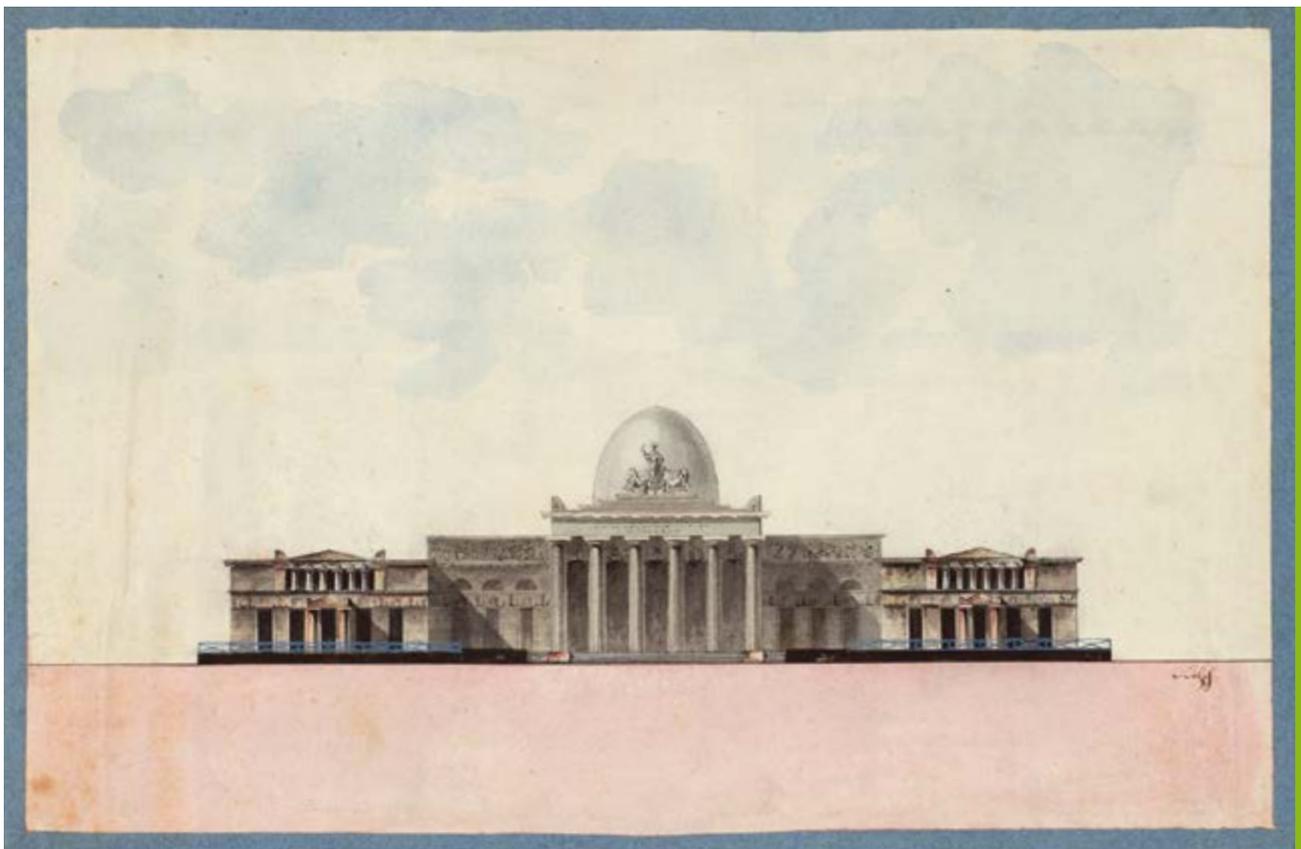
Zu den besonderen Funden zählen über 100 Zeichnungen aus dem ehemaligen Bestand des Waldeckischen Archivs in Arolsen, die vornehmlich ins 16./17. Jh. gehören und bislang nur sehr unzureichend erschlossen sind. Dazu zählt eine bemerkenswerte, sieben Blatt umfassende Serie – eventuell Prüfungs- bzw. Meister- risse – aus der Zeit um 1600. Die drei Grundrisse, drei Horizontalschnitte und eine Vogelperspektive/Steil- aufsicht, beschreiben sehr detailliert einen (idealen?) Gutshof, bestehend aus einem Vorder- und Hinterhaus mit einem dazwischenliegenden abgeschlossenen Hof mit seitlichen Arkaden. Die Darstellungsweise mit den ungewöhnlichen Horizontalschnitten und Vogelperspektiven erinnert an Georg Ridingers 1616 erschiene- nes Stichwerk zum Aschaffenburg Schloss sowie an Heinrich Höers Zeichnungen Nassauischer Schlösser

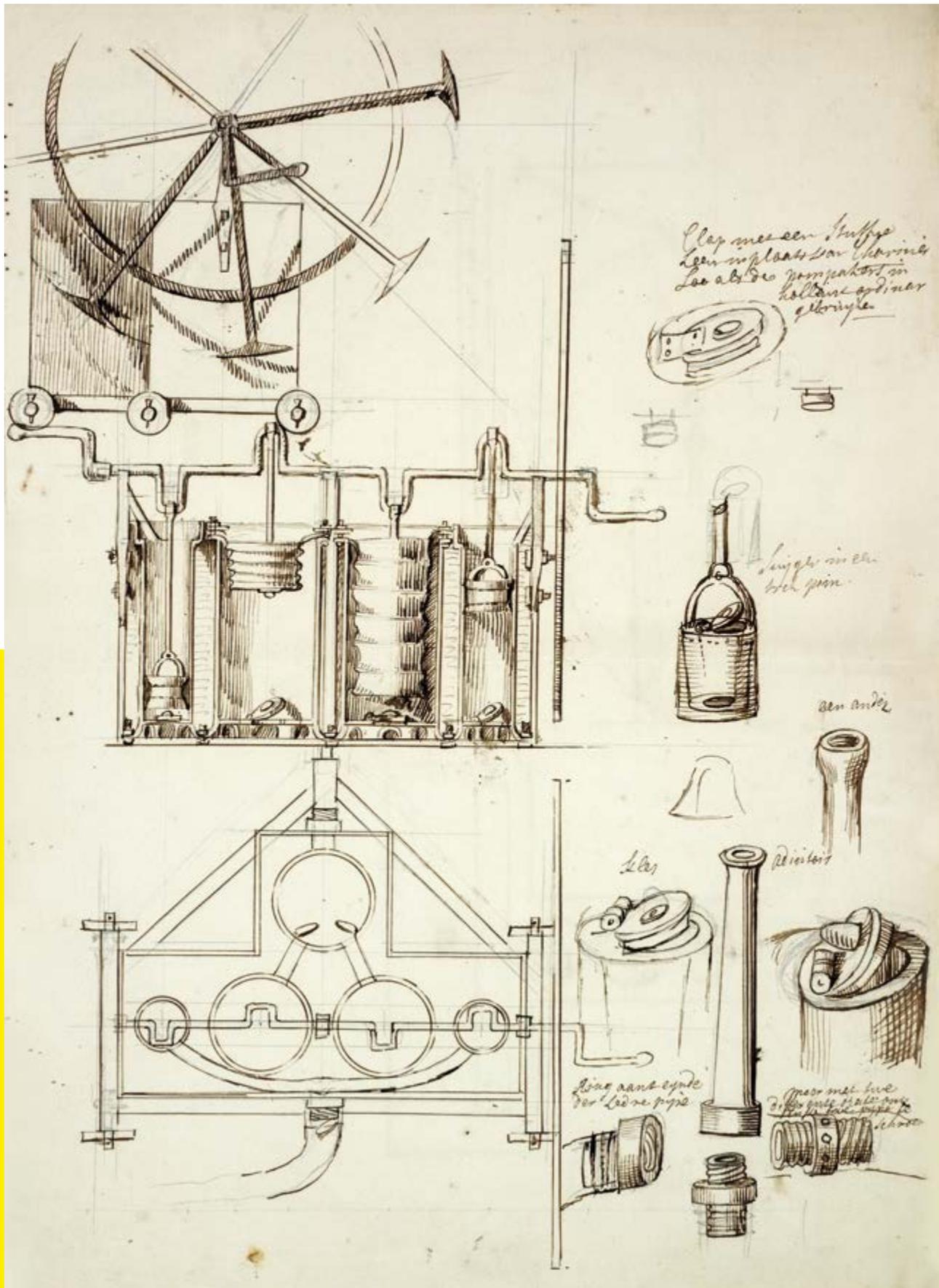
Conrad Wilhelm Rudolph: Akademischer Entwurf für ein Museum, Aufriss, 1804 (HStAM P II 3591/4)



Unbekannter Zeichner: Entwurf zu einem herrschaftlichen Gutshof, Vogelperspektive, um 1600 (HStAM Karten P II 14202/7)

(HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 3715 B). Leider sind die Blätter nicht signiert, und der im Fürstentum Waldeck tätige Zeichner, dem noch einige andere Grundrisse im Bestand zugeschrieben werden können, bleibt weiterhin unbekannt.





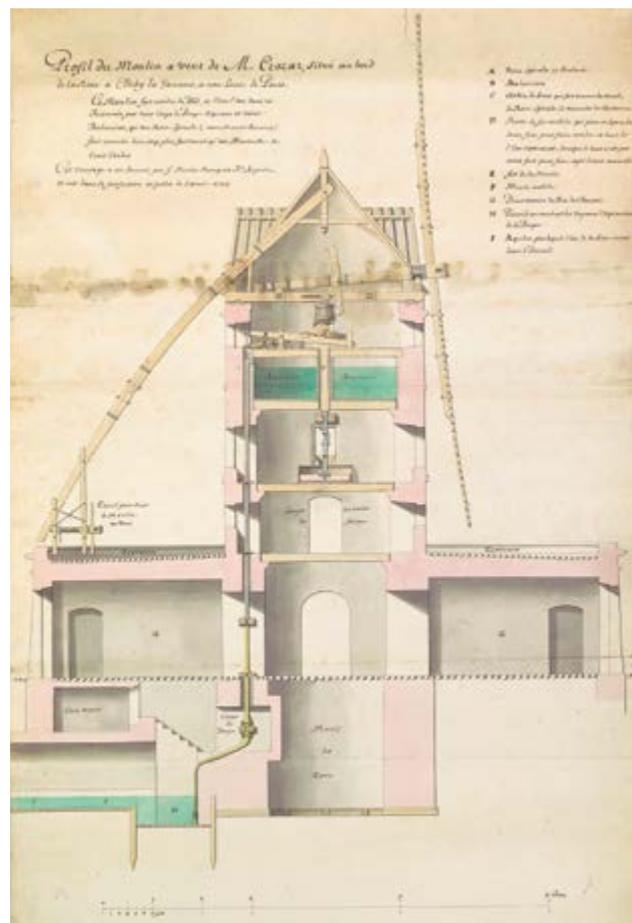
Pieter Jacobsz Roman: Feuerlöschpumpen im Gebrauch bei einem Brand, perspektivische Ansicht, 1721 (HStAM Karten P II 9541/1)

Im Bestand des Staatsarchivs überraschen zudem eine Reihe von Zeichnungen, die aus dem Kontext der Baukunstklasse an der Kasseler Akademie stammen, darunter eine Serie von Entwürfen des Kasseler Baumeisters Conrad Wilhelm Rudolph (1794–1862), bei der es sich vermutlich um seinen 1804 preisgekrönten Entwurf für ein Museum handelt. Der Entwurf zeigt ein hierarchisch gestuftes Gebäude mit einem monumentalen Säulenportikus im Zentrum, bekrönt von einer Quadriga vor einer hohen, elliptischen Kuppel und steht deutlich unter dem Einfluss der französisch geprägten sog. „Revolutionsarchitektur“.

Unter den Zeichnungen mit überregionalem Kontext fallen u.a. die 1725 datierten Zeichnungen von Nicolas Bourgeois (tätig zwischen 1710 und 1731) auf, die eine Turmholländerwindmühle an der Seine in Clichy-la-Garenne nahe Paris zeigen. Der Zeichner war als Augustinermönch und Architekt vor allem in Rouen und Paris tätig. Die Blätter kamen vermutlich im Zusammenhang mit Landgraf Carls nachgewiesenem Interesse an moderner Mechanik nach Kassel – sie werden bereits 1747 im Kunsthausinventar erwähnt (HStAM Bestand 4b Nr. 830, S. 106). Sehr präzise wird die Konstruktion der Mühle geschildert, die alternativ per Wasserpumpe direkt angetrieben werden konnte.

Ein ganz besonderes Kuriosum stellt in diesem Zusammenhang die ebenfalls im oben genannten Inventar (S. 100) erwähnte Serie mit Entwürfen und einer Erläuterung zu drei unterschiedlichen Sorten von „Feuersprützen“ dar, die anschaulich den Gebrauch verschiedener Feuerlöschpumpen demonstriert. Die Zeichnungen stammen von der Hand des landgräflichen Bauintendanten Pieter Jacobsz Roman (1676–nach 1733), der aus den Niederlanden stammte und 1721 in Kassel als „Intendant des herrschaftlichen Bau und Gartenwesens“ eingestellt wurde. Leider haben sich von seiner Hand nur sehr wenige signierte Zeichnungen erhalten, so dass die Marburger Blätter ein wichtiges Dokument darstellen.

An dieser Auswahl aus der Fülle des Bestandes zeigt sich, dass die Sammlung im Ganzen überaus heterogen ist und eine Vielzahl von architektonischen Themen und Fragestellungen betrifft. Die Zeichnungen, die zum überwiegenden Teil aus Verwaltungsabläufen (Baubehörden) stammen, wurden nicht aufgrund ihrer Qualität ausgewählt, sondern nach archivalischen Standards als Dokumente zusammengetragen. Dies unterscheidet den Bestand von anderen Sammlungen, wie z.B. der Kollektion von Architekturzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der MHK in Kassel.



Nicolas Bourgeois: Turmwindmühle in Clichy-la-Garenne im Besitz des „M. Crozat“, Bauaufnahme, Querschnitt, 1725 (HStAM Karten P II 9555/4)

Die Erschließung dieses ganz besonderen Materials war deshalb eine Herausforderung für das Projektteam, das innerhalb eines begrenzten Zeitplans eine Vielzahl von Recherchen zu leisten hatte. Viele Fragestellungen konnten geklärt werden, manches musste noch offenbleiben, ist jetzt aber allen Interessenten zur weiteren Klärung freigegeben.

Die mit allen erforderlichen Metadaten versehenen Digitalisate werden nicht nur im Archivinformationssystem Arcinsys, sondern auch im Bildindex von DDK/ Bildarchiv Foto Marburg im Bildindex und im Graphikportal publiziert. Durch die Präsentation im Internet wird die freie Zugänglichkeit der bislang schwer recherchierbaren und weitgehend unbekanntesten Bestände erleichtert. Zugleich werden wichtige Quellen und bildliches Kontextmaterial zur Produktionsgeschichte von Architektur bereitgestellt.

Mit einem baldigen Abschluss ist antragsgemäß zu rechnen.

Ulrike Hanschke, Vellmar

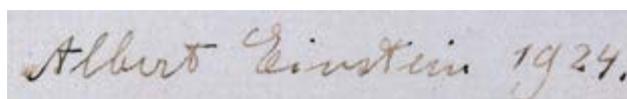
## ■ „Werde, der du bist!“

Das Geheeb-Archiv im Staatsarchiv Darmstadt

Paul Geheeb (1870–1961) ist als Gründer der Odenwaldschule Ober-Hambach und der Ecole d’Humanité in der Schweiz einer der berühmtesten deutschen Reformpädagogen des 20. Jahrhunderts, dessen Projekte auch international Aufsehen erregten. Das Archiv der Ecole d’Humanité in Hasliberg-Goldern (Schweiz), die er zusammen mit seiner Frau Edith, geb. Cassirer, gegründet hatte, wurde dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt im Oktober 2017 übereignet.

Die Bedeutung des Archivs spiegelt sich in Geheeb’s umfangreichen Nachlass wider, insbesondere in den Korrespondenzen, der ca. 40.000 Briefe umfasst. Zählt man die im Wesentlichen auch aus Briefkorrespondenz bestehenden Schülerakten hinzu, sind es eher 70.000 und entsprechend mehr Korrespondenzpartner. Mehr als 1400 Briefpartner sind überliefert, viele davon ihrerseits bekannte Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Politik und Wissenschaft und aus der Landerziehungsheimbewegung. Paul Geheeb stand in brieflichem Austausch mit der US-amerikanisch-französischen Tänzerin, Sängerin und Schauspielerin Josephine Baker, die in Frankreich eine sogenannte „Regenbogenfamilie“ aus zwölf

v. Egidy gewandt hatte, findet sich ein Brief (in Kopie) im Geheeb-Archiv. Edith Geheeb verband eine enge Freundschaft mit dem indischen Physiker und Astronomen Aurobindo Bose, wovon die umfangreiche Korrespondenz zeugt. Bose hatte Vorlesungen bei dem Nobelpreisträger für Physik Albert Einstein belegt, von dem wiederum vier Briefe im Nachlass vorhanden sind.



In engem Kontakt stand Paul Geheeb auch mit dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber und der Pädagogin, Frauenrechtlerin und Journalistin Minna Cauer. Familiäre Beziehungen spiegeln sich in den Briefen von und an die Familie Cassirer wider, darunter der Vater Edith Geheeb’s, Max Cassirer (1857–1943), und ihr Bruder Kurt (1883–1975) sowie dessen Ehefrau, die Kunstmäzenin Eva geb. Solmitz (1885–1974). Naturgemäß korrespondierten Paul und Edith Geheeb ausführlich mit anderen Reformpädagogen, z. B. Prof. Edouard Claparède aus der Schweiz, der bereits erwähnte Moritz v. Egidy, Prof. Eugène Dévaud, Auguste Forel, Robert du Pasquier, Mathilde Vaerting und Adolphe Ferrière, um nur einige zu nennen. Der Kampf gegen den Alkoholismus verband Paul Geheeb u.a. mit dem Sozialdemokraten und Reichsminister Eduard David. Zwei indische Ministerpräsidenten zählen zu den Korrespondenzpartnern des Ehepaars Geheeb: Jawaharlal Nehru und Indira Gandhi, deren Enkel bzw. Söhne Schüler in der Ecole d’Humanité waren. Zu den vielen berühmten Schülern der Odenwaldschule zählte auch Klaus Mann, so dass Korrespondenzen mit dessen Eltern Thomas und Katia Mann und seiner Schwester Erika nachgewiesen sind, ebenso Korrespondenz mit dem DDR Minister für Kultur und Staatssekretär Klaus Gysi.



Paul Geheeb, um 1906 (HStAD Best. N 25 Nr. B 16/4)

adoptierten Kindern verschiedener Hautfarben aus Protest gegen Rassismus gegründet hatte. Auch von dem Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie August Bebel, an den Paul Geheeb sich mit einem Vorschlag zur Zusammenarbeit mit dem Reformler Moritz



Käthe Kollwitz: Zeichnung Mutter mit Kind, vor 1930 (HStAD O 37 Nr. 3085/42)

Weitere Korrespondenzpartner lesen sich wie ein „Who is Who“ des 20. Jahrhunderts:

Philipp Harth, Bildhauer  
 Ernst Haeckel, Zoologe und Philosoph  
 Hermann Hesse, Schriftsteller  
 Wolfgang Hildesheimer, Schriftsteller und Maler  
 Dr. Magnus Hirschfeld, Sexualwissenschaftler  
 Paul Klee und Sohn Felix, Maler  
 Käthe Kruse, Schauspielerin und Puppenmacherin, sowie ihre Kinder Max (Kinderbuchautor) und Hanne Adler-Kruse  
 Alfred Kubin, österreichischer Schriftsteller und Grafiker  
 Selma Lagerlöf, schwedische Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin  
 Ernst Otto Nodnagel, Komponist und Literat  
 Carl v. Ossietzky, Redakteur und Friedensnobelpreisträger  
 Albert Schweitzer, französischer Arzt, Philosoph, Theologe, Pazifist  
 Peter Suhrkamp, Verleger  
 Rabindranath Tagore, bengalischer Dichter, Philosoph, Maler, Komponist, Musiker, Nobelpreisträger für Literatur  
 Henri van der Velde, belgisch-flämischer Architekt und Designer  
 Felix Weingartner, österreichischer Dirigent, Pianist, Komponist und Schriftsteller

Die Liste ließe sich mühelos fortführen.

Neben den Korrespondenzen, auch mit ehemaligen Schüler\*innen und Lehrer\*innen der Odenwaldschule, dokumentiert das sogenannte „Geheeb-Archiv“ natürlich auch den beruflichen Werdegang Paul Geheeb.

Er studierte in Jena und Berlin Theologie und schloss mit einem Oberlehrerexamen ab. Seine erste Station als Lehrer war im Jahr 1899 im neu eröffneten Sanatorium in Wyk auf Föhr, dem 1902 die Lehrerstelle in Haubinda folgte, dessen Leitung Paul Geheeb im Jahr 1904 übernahm. Nach einem Zerwürfnis mit seinem Freund Hermann Lietz, dem Begründer der Landerziehungsheime in Deutschland, gründete Geheeb im Jahr 1906 mit Gustav Wyneken die Freie Schulgemeinde Wickersdorf in Thüringen, die er 1909 wieder verließ. Der Nachlass Gustav Wynekens bzw. die Überlieferung zur Freien Schulgemeinde Wickersdorf befindet sich im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein.



Fidus: Edith Geheeb, 1916 (HStAD N 25 Nr. B 16/25)

Zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Edith geb. Cassirer (1885–1982) gründete Paul Geheeb 1910 die Odenwaldschule in Ober-Hambach. Finanziert wurde das Unternehmen von Ediths Vater, dem jüdischen Industriellen Max Cassirer, bis zu der Emigration des Ehepaars in die Schweiz im Jahr 1934. In der Odenwaldschule galten u.a. das Prinzip der Koedukation, der Schülermitbestimmung und der Organisation des Unterrichts im Rahmen eines flexiblen Kurrsystems statt

### *Gleichberechtigung, Demokratisierung und Internationalität*

Jahrgangsklassen. Gleichberechtigung, Demokratisierung sowie Internationalität waren drei zentrale Aspekte in der Reformpädagogik Paul Geheeb. Im Zentrum seiner Philosophie stand ein Zitat nach Pindar „Werde, der du bist!“ (durch Lernen). Das war in Deutschland neu und machte die Schule weit über die Grenzen hinaus berühmt. Während der nationalsozialistischen Zeit mussten die Geheeb, um unliebsame Repressionen zu vermeiden, mit einer kleinen Gruppe von Schüler\*innen

Schweiz, Hasliberg – Ansicht von Goldern mit Wetterhorngruppe, um 1950 (HStAD Best. N 25 Nr. B 7/6)





Traumbild von Edith Geheeb, 1942 (HStAD O 37 Nr. 3334)

in die Schweiz auswandern und fanden in Versoix am Genfersee eine zunächst provisorische Bleibe; nach mehr oder weniger unfreiwilligen Ortswechseln zogen sie im Jahr 1939 nach Schwarzsee (Lac Noir) im Kanton Fribourg um. Viele der Lehrer\*innen und Kinder waren Flüchtlinge, oft aus jüdischer Familie, und nicht überall in der Schweiz willkommen. Am Ende fanden sie eine feste Bleibe in Goldern am Hasliberg, wo sie 1946 die Ecole d'Humanité als Internatsschule gründeten.

Im Nachlass finden sich veröffentlichte und unveröffentlichte Schriften von Paul und Edith Geheeb sowie Aufsätze und Literatur zur Reformpädagogik und Landerziehungsheimen, ebenso wie Archivalien zu den Schulgründungen und den Betrieb der Schulen in Wyk, Haubinda, Wickersdorf, Ober-Hambach und Goldern. Schülerakten dokumentieren den Werdegang der Schüler in der Ecole d'Humanité.

Ton- und Filmdokumente zeugen von den vielen Rundfunkbeiträgen über und Interviews von Paul und Edith Geheeb. Umfangreiche Bilderalben und Einzelfotos gewähren Einblicke in ihr Privat- und Berufsleben. Sie sollen mittelfristig auch als Digitalisate im Archivinformationssystem Arcinsys veröffentlicht werden.

Das Geheeb-Archiv umfasst auch die privaten Nachlässe von Edith und Paul Cassirer: private Dokumente, Notizbücher, Tagebücher, Zeugnisse, Schulanlagen, Ehrungen, aber auch Privatangelegenheiten anderer Familienmitglieder Geheeb/Cassirer. Besonders hervorzuheben sind hier die Traumbilder von Edith Geheeb mit Traumanalysen, die sie von 1942 bis 1953 malte und führte.

Ergänzt werden die persönlichen Papiere Edith Geheeb durch den Teilnachlass der Familie Cassirer, insbesondere von Vater Max Cassirer, dem Berliner Stadtrat und Großindustriellen, sowie von Bruder Kurt, dem Kunsthändler samt Familie. Dokumentiert werden im Cassirerschen Nachlass auch die Verhandlungen über die erzwungene „Arisierung“ des Aktienkapitals der Kabel- und Gummiwerke in Berlin-Charlottenburg Dr. Cassirer & Co AG an die Elektrische Licht- und Kraftwagen AG in Berlin im Jahr 1935. Für jüdische Angestellte der Firma, die von den Nationalsozialisten zum Ausscheiden gezwungen worden waren, wurden Abfindungen ausgehandelt und Zuschüsse zu Auswanderungen gezahlt; die Familienstiftung verteilte Zuwendungen.

Mit internationaler Prominenz wird man wieder bei den zahlreichen Gratulanten und Gratulantinnen zu den runden Geburtstagen Paul Geheeb konfrontiert.

Zum 60. Geburtstag gestalteten diese jeweils eines von 365 individuellen Kalenderblättern für Paul Geheeb. Darunter findet sich eine Lithographie von Käthe Kollwitz, Selma Lagerlöf und vielen anderen. Oft wurden die Kalenderblätter mit Porträtfotos bestückt und/oder künstlerisch ausgeschmückt.

Das Geheeb-Archiv ist nun seit Anfang Februar 2020 als Bestand O 37 komplett erschlossen, teilweise digitalisiert und die Titelaufnahmen in der Datenbank Arcinsys einsehbar. Ergänzend zum Geheeb-Archiv sind bei Forschungen natürlich auch die Archivalien und Bilder des ebenfalls im Staatsarchiv Darmstadt aufbewahrten Archivs der Odenwaldschule (Bestand N 25) heranzuziehen, das u.a. auch einen Teilnachlass Cassirer enthält.

*Eva Haberkorn, Staatsarchiv Darmstadt*

# Luftschutzbauten in Kassel

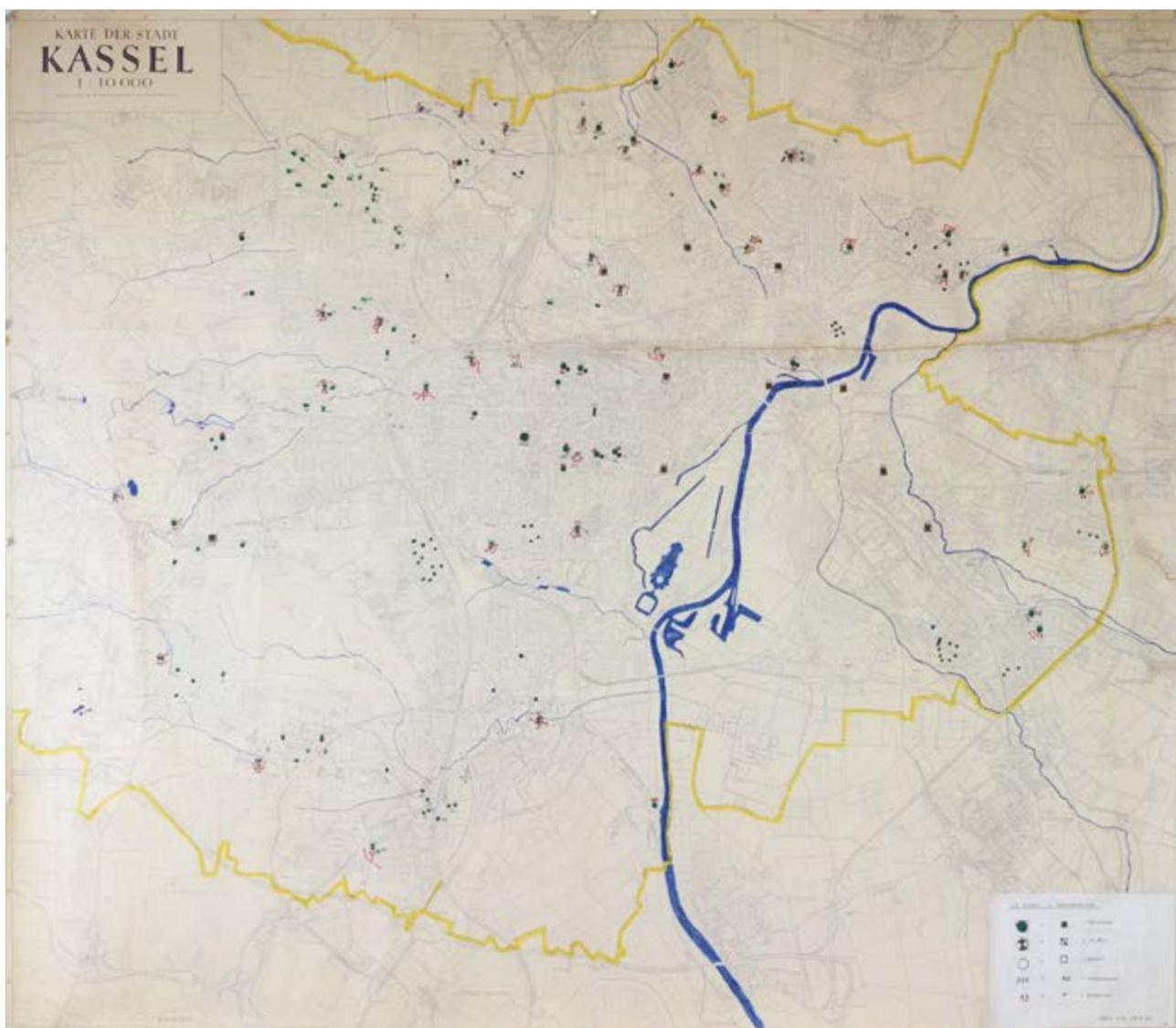
Ein Verwaltungsakt nach dem Zweiten Weltkrieg

„Rechtsstreit zwischen Ferdinand Müller, Kasseler Verkehrs-Gesellschaft, und der Stadt Kassel um Haftung für Baumaterialien für den Stollen am Rammelsberg“ lautet eine Akte im Stadtarchiv Kassel (A 3.30 Nr. 55), die einen guten Einblick in die Kasseler Verhältnisse während des Zweiten Weltkriegs und die Verantwortung danach gibt. Sie wird in dem folgenden Abriss kurz dargestellt.

Während des Luftangriffs vom 31. März 1944 wurde das Wohnhaus der Familie Müller in Kassel-Wilhelmshöhe, Rammelsbergstraße 24, völlig zerstört. Die Hauseigentümer kamen ums Leben. Die Kasseler-Verkehrs-Gesellschaft entnahm von dem zerstörten Haus Kantholz, um den in der Nähe befindlichen neuen Bunkerstollen

abzustützen. Nach dem Krieg sollte das Haus wieder aufgebaut werden, und der Schwager des verstorbenen Hausbesitzers wandte sich deshalb als Vormund

Plan der Stadt Kassel mit Einzeichnung der Luftschutzbunker, Stollen und Deckungsgräben, 1943 – 1979 (StadtA KS, K, 1090)



der Kinder an die Kasseler-Verkehrs-Gesellschaft (KVG) mit der Bitte, ihm entweder das nötige Bauholz zum Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen oder ihm eine Entschädigungssumme zu zahlen. Die KVG lehnte dieses Gesuch in einem Schreiben vom 27. März 1946 mit der Begründung ab, dass der Stollen am Rammelsberg „seinerzeit nicht von der K.V.G, sondern von der Stadt Kassel im öffentlichen Interesse in Angriff genommen“ wurde. Von der KVG abgewiesen, ging ein Schreiben gleichen Inhalts an die Stadtverwaltung Kassel, und nun entbrannte ein längerer Rechtsstreit. Denn der tatsächliche Hergang beim Bau des neuen Stollens ließ sich schwer rekonstruieren.

### ■ Vorkehrungen gegen Bombenangriffe

Dass Kassel Ziel von Bombenangriffen werden könnte, war schon früh absehbar. Bei Henschel wurden Panzer, bei Credé Truppentransporter und bei Junkers Flugzeuge gebaut. Kassel diente als Verkehrsknotenpunkt und beherbergte mehrere Kasernen und sonstige Militäreinrichtungen. All das machte die Stadt aus alliierter Sicht zu einem lohnenden Ziel. Deshalb wurden überall Luftschutzbunker errichtet. Auch ganz normale Kohlen- und Kartoffelkeller wurden nach staatlichen Anweisungen zu Luftschutzräumen umgebaut.

Den schwersten Angriff erlebte Kassel am 22. Oktober 1943. Hauptangriffsziel war die Altstadt. Insgesamt 45 Minuten dauerte er, und über 418.000 Bomben fielen. Mehr als 10.000 Personen wurden getötet. Der größte Teil der Stadt lag anschließend in Schutt und Asche. Noch Tage nach dem Angriff konnte man die Rauchwolken über der Stadt von Weitem erkennen.

Neben dem Großbunker am Weinberg, der 1942 ausgebaut worden war, gab es noch einige Stollenanlagen, wie etwa am Tannenwäldchen. Dort sind laut Verzeichnis der Luftschutzstollen und -gräben vier Stollen geplant gewesen, die insgesamt 650 Personen Schutz bieten sollten. Ebenso verhielt es sich in Wahlershausen – am Rammelsberg –, wo man ebenfalls drei Stollen plante.

In den letzten Monaten des Krieges wurde am Rammelsberg zunächst am östlichen Rand ein ziviler Luftschutzstollen errichtet. Da dieser Stollen nicht ausreichte, begann man mit den Planungen eines weiteren Stollens am westlichen Teil des Berges. Der Stolleneingang lag zwischen der Weißenstein Straße und dem Weißenstein Weg. Aus einem Bericht aus der Nachkriegszeit geht hervor, dass „infolge der Überfüllung des Stollens am Rammelsberg außer dem von der Polizei gebauten noch ein weiteres Stollenstück

mit Sondereingang, der später mit dem Hauptstollen zu verbinden sei, von der Belegschaft der Kasseler Verkehrs-Gesellschaft für diese und die anwohnende Zivilbevölkerung hergestellt werde.“ Gerade letzter Abschnitt wird später noch von Bedeutung sein.

Beim Bau der Stollenanlage gab es Nachschubproblemen bei Stollenholz. Man behalf sich auf pragmatische Weise und nutzte noch brauchbares Kantholz der in der Nähe befindlichen zerstörten Häuser. Dabei berief man sich auf einen Runderlass des Reichsministers des Inneren über die „Bergung und Inanspruchnahme von Gegenständen aus Luftkriegsbetroffenen Gebäuden“ vom 18. Februar 1944, der besagte, dass Bestandteile zerstörter Gebäude wie Steine, Dachziegel, Holz für kriegswichtige Zwecke verwendet werden dürfen. „Eine Vergütung hierfür steht dem Leistungspflichtigen nicht zu, da diese Leistung mit dem Gesamtschaden nach der Kriegssachschädenverordnung entschädigt wird.“ Niemand rechnete mit einem verlorenen Krieg und damit, dass aus der Entnahme rechtliche Verwicklungen entstehen könnten. Doch es kam anders, wie der vorliegende Fall verdeutlicht.

### ■ Unklare Sachlage

Dass die Anregung zum Bau der Stollenanlage von der KVG ausgegangen war, ließ sich einer späteren Zeugenaussage eines ehemaligen KVG-Vorstandsmitglieds entnehmen. Die KVG beschäftigte während des Krieges mehrere hundert Ausländer, die bei Nachtalarm den öffentlichen Stollen mitnutzten. Eines Tages wurde dies durch den Ortsgruppenleiter verboten und auf den Schutzraum an der Bürgerschule verwiesen. Der Zeitzeuge dazu: „Wir setzten uns mit der Stadt Kassel in Verbindung, um die Beschleunigung des Weiterbaus des Stollen durch Stellung von Arbeitskräften zu erreichen. [...] Die Stadt baute bereits den Stollen am Rammelsberg laufend weiter in westlicher Richtung. Wir sollten nunmehr von Westen nach Osten entgegen bauen [...]. Sowohl von Seiten der Stadt, als auch von Seiten der Ortsgruppe wurde uns die Mitbenutzung des Stollens für den Fall zugesichert, dass wir die Arbeitskräfte mit stellen. In diesem Falle wollte auch die Ortsgruppe ihr Verbot der Bunkerbenutzung durch die Ausländer zurücknehmen.“ Den Ausführungen ist aber zu entnehmen, dass es sich bei dem Projekt nicht um einen Werkstollenbau handelte, sondern um einen Stollenbau der Stadt. Dies belegt auch eine Rechnung der KVG an die Stadt Kassel über die geleisteten Arbeitsstunden. Die Summe belief sich dabei auf 14.410 Reichsmark und 38 Pfennige.

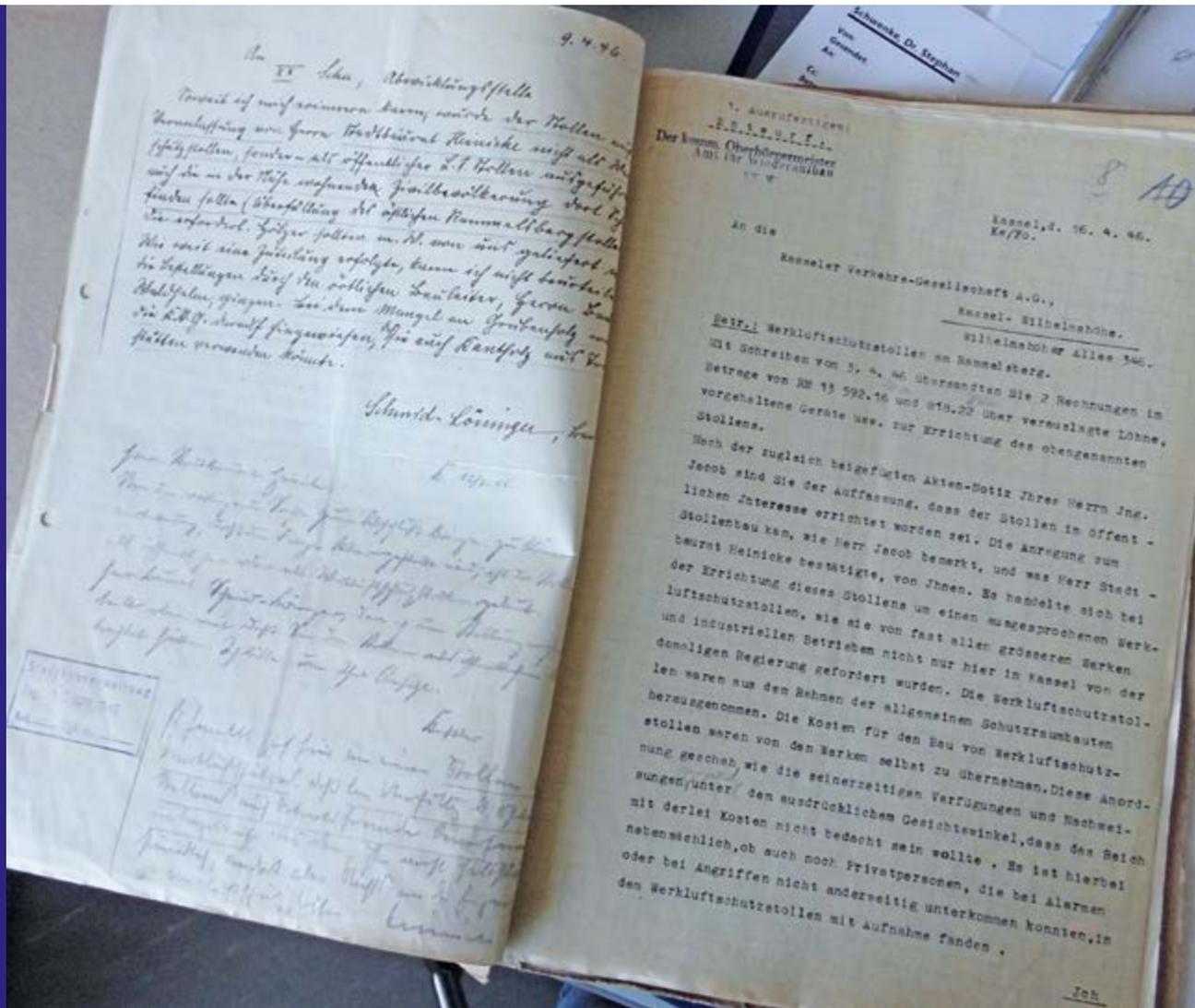
### ■ Entschädigungsforderungen

Nachdem der Kläger zunächst abgewiesen worden war, meldete er sich im Mai 1946 erneut beim Oberbürgermeister und wiederholte seine Forderung: Der Argumentation der „Strassenbahn“, „daß der Stollen mit der Nr. 61 registriert sei [im Stollenverzeichnis]“, sah er als nicht stichhaltig an. Notfalls wollte er gegen die KVG beim Vormundschaftsgericht Klage einreichen. Dies geschah, wobei der Klagewert vom beauftragten Rechtsanwalt Dr. Gall auf zunächst 9000 Reichsmark festgelegt wurde. Mehrere Zeugen wurden vernommen, die von der KVG benannt worden waren und

Schadenskataster für das Kasseler Stadtgebiet (Kartenwerk; 84 Blatt), 1945 (StadtA KS, K, K 1050)

die den Standpunkt der KVG im Großen und Ganzen bestätigten. Die Stadt hatte sich, entgegen der dringenden Bitte des Klägereverters, nicht an dem Streit beteiligt und entzog sich dem Ansinnen mit folgenden Argumenten: „Die Stadt wird durch den Streit vorläufig nicht berührt. Der damalige Oberbürgermeister hat an den Vorgängen nicht im Namen der Stadt, sondern als Vertreter des Deutschen Reiches teilgenommen. Das Reich war Träger des Luftschutzes. Ihm oblag Ausführung und Kostenlast der Maßnahmen. Es bediente sich dazu der Unteren Verwaltungsbehörde (Oberbürgermeister). Reichsgelder für diese Zwecke stehen seit dem Zusammenbruch nicht mehr zur Verfügung. Hinzu kommt das Verbot der Besatzungsmacht, Luftschutzmaßnahmen aus jener Zeit mit Gemeingeldern zu be-





zahlen. Die Stadt wird dem Rechtsstreit zunächst nicht beitreten.“

Das Landgericht wies die Klage in Erster Instanz mit der Begründung ab, dass die Wegnahme des benötigten Bauholzes nicht den Tatbestand einer unerlaubten Handlung im Sinne des § 823 BGB<sup>1</sup> gewesen sei. Eine Berufung wurde seitens der Kläger am 30. Juni 1949 zurückgezogen.

Die dargestellten Ereignisse zeigen eindrucksvoll die besondere Situation in Kassel – nicht nur während des Krieges, sondern auch darüber hinaus. In Ergänzung zum Schadenskataster für das Kasseler Stadtgebiet aus dem Jahre 1945 (StadtA Kassel K, K 1050) und dem bereits erwähnten Verzeichnis der vorhandenen Luftschutz- und Bunkerbauten gibt der Aktenband einen Einblick in die Verhältnisse während des Krieges und die Verantwortung danach.

Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

<sup>1</sup> § 823, Schadensersatzpflicht, 1) Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.

# ■ Geschichtswissenschaft und Archive

Workshop im Staatsarchiv Darmstadt

Mehr als 70 Vertreterinnen und Vertreter aus Archiven und der universitären Geschichtswissenschaften tauschten sich einen Tag lang über Chancen und Möglichkeiten von Kooperationen und gemeinsamen Projekten aus.

Die große Zahl der Anmeldungen zu dem Workshop, der am 19. Februar im Haus der Geschichte in Darmstadt stattfand, bewies bereits im Vorfeld die Aktualität und fortwährende Relevanz des seit Jahrzehnten auf Historiker- und Archivtagen diskutierten Themas. Der kontinuierliche Bedarf zum Austausch zwischen Archiven und Geschichtswissenschaften und die Entwicklung ihrer natürlichen Partnerschaft standen auch im Mittelpunkt des Grußwortes des Leiters des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß, sowie des Impulsreferats des Präsidenten des Hessischen Landesarchivs, Prof. Dr. Andreas Hedwig.

Die Zusammenarbeit zwischen Archiven und Forschungseinrichtungen war in den zurückliegenden Jahrzehnten zahlreichen Veränderungen unterworfen, die auf verschiedene Faktoren zurückzuführen sind. Ein großer Einschnitt war die Verrechtlichung des deutschen Archivwesens durch die Einführung von Archivgesetzen in den 1980er Jahren, denn erst sie definier-

## *Austausch zwischen Archiven und Geschichtswissenschaften*

ten die Forschung als Bürgerrecht. In den 90ern führte dann der zunehmende EDV-Einsatz in der Verwaltung und die damit zusammenhängende Vervielfachung des Behördenschriftguts auf Seiten der Archivarinnen und Archivare zu einer Wandlung des fachlichen Berufsbilds – aus Historikerarchivarinnen und -archivaren wurden Managerinnen und Manager. Statt eigener Forschung standen nun zunehmend Serviceangebote und Vermittlungsarbeit im Zentrum archivischer Arbeit. Auch die Ansprüche der Nutzerinnen und Nutzer haben sich verändert: Statt persönlicher Beratung im Lesesaal werden vermehrt Nutzungsmöglichkeiten „von außen“ gefordert. Das Hessische Landesarchiv

stellt sich konsequent diesem Auftrag. Es ist bundesweit führend in der Online-Bereitstellung von Erschließungsinformationen und digitalisiertem Archivgut und verbessert permanent die Recherchemöglichkeiten in Arcinsys. Außerdem agiert das HLA seit Jahren als aktiver Partner der Wissenschaft bei der Durchführung verschiedenster Forschungsprojekte.

## ■ Aktuelle Forschungstendenzen

Die erste Sektion des Workshops befasste sich mit „Aktuellen Forschungstendenzen“. Historikerinnen und Historiker stellten der archivischen Perspektive auf Fortschritte in der Kooperation zwischen Archiven und Geschichtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten ihre eigenen Erfahrungen bei der Arbeit in und mit Archiven gegenüber. Zunächst kam, vertreten durch Prof. Dr. Sabine Mecking (Marburg), die jüngere Landesgeschichte zu Wort, die vorrangig eine „Problemgeschichte der Gegenwart“ betreibt. Sie hat daher regelmäßig mit der Auswertung enormer Quellenmengen zu tun und strebt ganz grundsätzlich eine engere Kooperation mit Archiven besonders bei der Auswahl der Quellen an, um ihre Forschungen leichter fruchtbar machen zu können. Das enorme Potential einer produktiven Zusammenarbeit zwischen Forschung und Archiven stellte auch Prof. Dr. Michael Kißener (Mainz) heraus, der von seinen Erfahrungen bei der Aufarbeitung der Geschichte des Bundesgerichtshofs berichtete, die erst durch das gemeinsame Wirken des Arbeitsberichts Zeitgeschichte der Universität Mainz mit dem Bundesarchiv ermöglicht wurde. Über den Umgang mit ungewöhnlichen Fragestellungen berichtete Prof. Dr. Hanna Ahlheim (Gießen), die für ihr Buch „Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert“ in verschiedenen Archiven zum Thema Schlaf forschte. Aufgrund des breiten Spektrums dieses Forschungsgegenstandes war die Quellenrecherche äußerst anspruchsvoll und für die Archive, die auf derartige Fragestellungen kaum eingestellt sind, schwer



zu leisten. Aus kunsthistorischer Perspektive erläuterte Prof. Dr. Martina Sitt (Kassel) ihre Erfahrungen mit unzureichend erschlossenen und verschlagworteten Beständen und forderte mehr Transparenz bezüglich der Vorgehensweise bei Kassationen und Zugänglichmachung von Archivgut.

Generell besteht seitens der Geschichtswissenschaft der Wunsch, dass staatliche Archive über ihren gesetzlichen Auftrag hinaus ihre Bestände um private Sammlungen und gegebenenfalls auch Forschungsdaten ergänzen, da diese sonst nicht institutionell abgesichert und damit für die Forschung potentiell nicht zugänglich sind. Archivarische Unterstützung wünschen sich die Historikerinnen und Historiker auch bei der Aufbereitung und Auswertung originär digitaler Unterlagen, die gerade in der Zeitgeschichte eine zunehmend prominente Rolle spielen. Auch größere Offenheit für moderne Fragestellungen, die sich nicht primär an der vorhandenen Quellenbasis orientieren, wurde deutlich eingefordert. Der Nutzen einer umfangreicheren Verschlagwortung einzelner Archivalien ist dagegen umstritten, da Schlagwortrecherchen potentiell zusammenhanglose und schwer

zu bewältigende Datenmassen liefern können. Mehr Erkenntnisgewinn verspricht sich die Wissenschaft durch persönliche Beratungsgespräche mit Archivarinnen und Archivaren und von deren kreativen Ideen zur Auswertung ihrer Bestände.

#### ■ Zukunftsperspektiven der Quellenarbeit

Die zweite Sektion des Workshops, „Zukunftsperspektiven der Quellenarbeit“, richtete den Blick nach vorne und stellte die Bedingungen für eine künftige erfolgreiche Zusammenarbeit in den Mittelpunkt. Zur Förderung der Partnerschaft mit den Archiven ist die universitäre Geschichtswissenschaft bemüht, junge Forscherinnen und Forscher bereits während ihres Studiums an die Nutzung von Archivalien heranzuführen, um sie eigene Erfahrungen mit den Angeboten und Grenzen der Archive sammeln zu lassen. Prof. Dr. Cord Arendes (Heidelberg) berichtete von seinen positiven Erfahrungen mit einem Projektseminar zur lokalen Tourismusgeschichte an der Universität Heidelberg, in dem eigene, quellenbasierte Forschungsprojekte der Studierenden im Mittelpunkt standen. PD Dr. Torsten Riotte (Frankfurt) setzt in seinem Unterricht auf empirisches Arbeiten und historische Erkenntnisse auf Basis

der Auseinandersetzung mit Archivgut. Neben den bekannten Problemen der fehlenden Lesekompetenz in den älteren Schriften und der mangelnden strukturellen Kenntnisse bei der Recherche in einer Archivtektonik fällt den Studierenden dabei besonders die Unterscheidung von Quellen und Forschungsliteratur und die Identifizierung aussagekräftiger Quellen schwer. Aus Sicht der Geschichtswissenschaft können die Archive die Durchführung solcher Lehrveranstaltungen vor allem dadurch befördern, dass sie vermehrt ihre Erschließungsdaten sowie digitalisiertes Archivgut online zugänglich machen und die Kooperation mit den Lehrenden suchen, vor allem im Rahmen kleinerer und individueller Forschungsprojekte.

Aus Sicht der Archive besteht ein vorrangiges Ziel darin, die Attraktivität und Zugänglichkeit der Quellen auch im Zeitalter der Digitalisierung zu erhalten und möglichst zu erhöhen. Dies leisten sie, wie Dr. Nicola Wurthmann (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden) beschrieb, indem sie der Wissenschaft die Unverfälschtheit und Langlebigkeit ihres Archivguts garantieren. Allerdings ist für die Auswertung archivischer Quellen stets eine Kontextualisierung notwendig, etwa in Form der Analyse von Metadaten eines elektroni-



schon Dokuments. Um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, müssen die historischen Grundwissenschaften weiterhin konsequent unterrichtet und in diese Richtung weiterentwickelt werden.

Auch Dr. Lars Adler (Hessisches Staatsarchiv Darmstadt) plädierte dafür, Studierende der historischen Wissenschaften durch verpflichtende Lehrveranstaltungen aus diesem Bereich sowie die Einbindung von Quellen- und Archivarbeit in den Lehrbetrieb möglichst früh in ihrem Studium mit Archiven in Kontakt zu bringen. Nur so werden die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu befähigt, sich auch für ihre akademischen Zulassungsarbeiten mit archivischen Quellen auseinanderzusetzen. Die Archive selbst bemühen sich im Gegenzug darum, bei Erschließung und Digitalisierung nachfrageorientiert vorzugehen und bei ihren konzeptionellen Überlegungen zum künftigen Umgang mit digitalen Unterlagen die Geschichtswissenschaft mit einzubeziehen.



### ■ Neue Felder der Geschichtswissenschaft

Die Digitalisierung und ihre Folgen waren auch das zentrale Thema der letzten kurzen Sektion „Neue Felder der Geschichtswissenschaft“. Prof. Dr. Gerrit Jasper Schenk (Darmstadt) stellte die Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Anwendung von Methoden der Digital Humanities in den Geschichtswissenschaften vor. Während digitale Editionen, die Auswertung von originär digitalem Archivgut und die Nutzung von OCR- und HTR-Technologien völlig neue Forschungsfelder und Erkenntnismöglichkeiten eröffnen, sind massenhaft verfügbare Daten und Digitalisate ohne den Einsatz solcher Tools noch keine Bereicherung für die Forschung. Auch hier sind daher die Archive gefragt, entsprechende Standardisierungen und Arbeitstechniken zu entwickeln und umzusetzen. Über entspre-



chende Bemühungen berichtete Dr. Francesco Roberg (Hessisches Staatsarchiv Marburg), der im Hessischen Landesarchiv zentral für die Forschungsförderung und die damit einhergehende Einwerbung von Drittmitteln zuständig ist. Seit 2006 konnten dort insgesamt 3,8 Millionen Euro akquiriert und in 22 Projekte zur Bereitstellung von Archivgut investiert werden. Dabei wird

*Archive und Geschichtswissenschaften wissen ihre gegenseitigen Bedarfe zu würdigen.*

auch die Forschung konsequent mit einbezogen, um die wissenschaftlichen Bedürfnisse, beispielsweise bei der Erfassung von Metadaten, bereits im Vorfeld berücksichtigen zu können. Abschließend wurde so noch einmal deutlich, dass auf beiden Seiten der Debatte ein ungebrochenes Interesse an einer engeren Kooperation besteht.

Die intensiven und angeregten Diskussionen des Workshops ließen klar erkennen, dass sowohl Archive als auch Geschichtswissenschaft ihre gegenseitigen Bedarfe durchaus zu würdigen wissen, häufig aber eine konkrete Arbeitsebene fehlt, um den Austausch und

die Kooperation systematisch zu verstetigen und operationalisieren. Um diesem Mangel entgegenzuwirken, wird das Hessische Landesarchiv weitere Veranstaltungen verschiedener Formate organisieren, die dem Austausch dienen und die gemeinsame Organisation von Projekten befördern sollen. Außerdem werden die Vorträge des Workshops in einer Sondernummer der Archivnachrichten publiziert, um sie allen Interessierten aus Wissenschaft und Archivwelt dauerhaft zugänglich zu machen.

*Sabine Fees, Hessisches Landesarchiv*

# Namen und Schicksale der Juden in Kassel 1933–1945

Ein Gedenkbuchprojekt des Stadtarchivs Kassel

Auf Grundlage eines neuen Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung soll das Gedenkbuch nach über 30 Jahren nun überarbeitet und damit auf den aktuellen Forschungsstand gebracht werden.

In vielen deutschen Städten entstanden im Zuge der nationalen Gedenk- und Erinnerungsarbeit der 80er Jahre Gedenkorte und Gedenkbücher, um die Erinnerung an die jüdischen Opfer der NS-Gewaltherrschaft wachzuhalten und an künftige Generationen weiterzugeben. In Kassel wurde die Publikation „Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933–1945“ auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung 1986 als Gedenkbuch veröffentlicht. Hintergrund war die wissenschaftliche Aufarbeitung und Darstellung der Stadtgeschichte in der NS-Zeit. Dabei war vorgesehen, eine namentliche Aufzeichnung aller jüdischen Mitbürger\*innen zu erstellen, die damals umgekommen waren.

Etwa 2500 jüdische Einwohner\*innen hatte Kassel zu Anfang der NS-Zeit, weitere 900 kamen zwischen 1933 und 1945 hinzu. Insgesamt waren die Spuren von ca. 3400 Personen zu recherchieren. In das Gedenkbuch aufgenommen werden sollten all jene Personen, die im Sinne der ersten Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 als Juden galten. Die wissenschaftliche Konzeption und Bearbeitung wurde Wolfgang Prinz übertragen, später unterstützt durch Beate Kleinert, die ihren Arbeitsplatz im Stadtarchiv Kassel hatte. Zusammengetragen wurden auf Basis der Hausstandsbücher und Meldekarten die Namen, Berufe und Wohnorte aller Juden, die vor und nach dem 30. Januar 1933 für mindestens ein Jahr in Kassel gelebt haben, so dass Aussagen über die Größe der Gemeinde, die berufliche und soziale Gliederung und Verteilung innerhalb der Stadt getroffen werden konnten. Darauf aufbauend finden sich im zweiten Teil des Buches Kurzbiografien von Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Die Auswertung der Einwohnermeldekartei erwies sich damals als schwierig, da eine Komplettdurchsicht der ca. 1,5 Mio. Karten nicht zu bewältigen war. Teilweise waren früher Karten entnommen und Personenan-

gaben oftmals unsystematisch eingetragen worden, so dass eine schnelle Auswertung nicht möglich war. Die Hausstandsbücher boten dagegen den Vorteil, dass eine nahezu vollständige Überlieferung der Angaben vorhanden war und die Daten übersichtlich geordnet vorlagen, so dass eine relativ schnelle Prüfung und Erfassung durchgeführt werden konnte. Auf diese Weise konnten ca. 3500 Personen ermittelt werden, deren Biografie nachgegangen wurde. Schwierig gestaltete sich die Rekonstruktion von Schicksalen derjenigen Jü-

Hamburg	Julius	Kaufmann	Grüner Weg 19	1933	USA
+ Hamburger	Stefan	Kaufmann	Untere Königstr. 85	3.12.33	Bockum
+ Hammerschlag	Sofie		Kölnische Str. 9		
Hartmann	Johanna		Bahnhofstr. 1	18.10.36	+ Trier
Hase	Erich		Philippstr. 17	31.9.36	
+ Hase	Karl	Lackierer	Kirchweg 11		
+ Hase	Selma	Verkäuferin	Friedrichstr. 7		
Hase	Siegfried		Kirchweg 11	Febr. 1933	vermisst
Hattenbach	Adolf		Annenstr. 11	26.10.33	Amsterdam
Hattenbach	Arthur		Schützenstr. 1	1.8.33	New York
Hattenbach	Bläma		Thomestr. 1	9.8.34	USA
Hattenbach	Edith		Annenstr. 11	26.10.33	Amsterdam
Hattenbach	Else		Annenstr. 11	26.10.33	Amerikanien
Hattenbach	Erich		Schützenstr. 1	29.12.37	Amst. Belgien
Hattenbach	Hans		Annenstr. 11	2.6.33	Alten Münster
Hattenbach	Irmgard	Verkäuferin	Gutenbergstr. 6	29.3.35	Zimmerode
Hattenbach	Jutta	Privatiere	Gießbergstr. 53	19.3.36	+
+ Hattenbach	Siegfried	Kaufmann	Annenstr. 11	1933	unbekannt
Hattenbach	Walter		Schützenstr. 1	1.5.34	Blancort (Belg.)
Hausmann	Else		Sedanstr. 1	7.8.39	+
Havelland	Kurt	Kapellmeister	Kölnische Str. 28	4.5.34	Breslau
Havelland	Minnie		Hohenzollernstr. 137		
+ Hecht	Ida		Kaiserstr. 44	30.9.36	Zagreb
Hecker	Arthur	Kaufmann	Kaiserstr. 44	30.9.36	Zagreb
Hecker	Hedwig		Weißenburgstr. 9		
+ Heidtmann	Anna	Kunstmalerin	Herkulesstr. 85	Jan. 1933	vermisst
Heil Dr.	Richard	Regierungsrat i.R.	Herkulesstr. 85	7.1.36	+
Heil	Wilhelmine		Uhlandstr. 11	24.10.36	Hogelberg
Heilbron	Julie	Sozialbeamtin	Kurfürstenstr. 10	12.2.33	+
Heilbrunn	Fanny		Wörthstr. 3	12.2.31	Leicester (Engl.)
Heilbrunn	Friedrich		Bahnhofstr. 6	19.7.36	USA
Heilbrunn	Günter		Wörthstr. 3	25.6.38	Frankfurt
+ Heilbrunn	Herz	Kaufmann	Orleansstr. 8		
Heilbrunn	Isaak	Kaufmann	Weißenburgstr. 6	12.12.39	Amst. Belgien
Heilbrunn	Johanna		Orleansstr. 8	1933	
Heilbrunn	Julian	Kaufmann	Orleansstr. 8		
+ Heilbrunn	Kurt		Orleansstr. 8		
Heilbrunn	Leo	Lehrling	Orleansstr. 39	8.12.33	Chicago
+ Heilbrunn	Levi	Waisenhausinspektor	Gießbergstr. 7		
+ Heilbrunn	Margarete		Orleansstr. 8		
Heilbrunn	Martin		Gießbergstr. 7	11.4.57	Frankfurt/N
+ Heilbrunn	Max	Kaufmann	Gießbergstr. 35		
Heilbrunn	Minna		Wörthstr. 3	11.1.39	Leicester (Engl.)
Heilbrunn	Minna		Moltkestr. 9	21.4.48	Amerika
Heilbrunn	Moritz	Kaufmann	Bahnhofstr. 6	10.5.37	+
Heilbrunn	Otto	Kaufmann	Moltkestr. 9	4.4.39	+
+ Heilbrunn	Paul		Gießbergstr. 7		
Heilbrunn	Philippine		Bahnhofstr. 6	19.9.31	USA
+ Heilbrunn	Sara		Gießbergstr. 7		

Ort: <b>Kassel</b>	
Kennnummer:	<i>A 20 850</i>
Gültig bis:	<i>4. Mai</i> 19 <i>44</i>
Name:	<i>Morgen</i>
Vornamen:	<i>Martin Israel</i>
Geburtsdag:	<i>16. Oktober 1904</i>
Geburtsort:	<i>Börsfel</i>
Beruf:	<i>Ingenieur</i>
Unveränderliche Kennzeichen:	<i>Sachsen</i>
Veränderliche Kennzeichen:	<i>Sachsen</i>
Bemerkungen:	<i>Kein</i>

*Martin Israel Morgen*  
(Unterschrift des Kennarteninhabers)

**Kassel**, den **-4. Mai 1939** 19

**Der Polizeipräsident**  
(Ausstellungsort)

(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

dinnen und Juden, die von Kassel weggezogen bzw. emigriert waren. Mit Hilfe von Unterlagen des Bundesarchivs konnte aber anhand eines Namensabgleichs und einer gleichzeitigen Überprüfung der Einträge in den Hausstandsbüchern Klarheit in das Schicksal von 800 Menschen gebracht werden. In etwa 500 Fällen, die nicht eindeutig gelöst werden konnten, wurde der Kontakt zu den Zuzugsgemeinden im In- und Ausland gesucht. Die daraus resultierende Korrespondenz war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung 1986 noch nicht abgeschlossen. Insgesamt gelang es, 1000 Einzelschicksale von Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung zurückzuverfolgen und in Teilen mit Fotografien aus der Volkskartei zu porträtieren.

### ■ Überarbeitung

Im Rahmen dieses neuen wissenschaftlichen Projekts im Stadtarchiv Kassel schuf zunächst Frau Antje Goebel mit der Digitalisierung des Gedenkbuchs und dem Einrichten einer Datenbank eine Arbeitsgrundlage für die weitere Recherche. Nachträglich ergänzte handschriftliche Angaben im Arbeitsbuch wurden erfasst und entscheidende neue Quellen ermittelt. In einem parallel laufenden Prozess sollen alle Angaben des Buches auf inhaltliche Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit

hin überprüft werden. Neben den Hausstandsbüchern müssen dazu auch die Unterlagen der Informationsstelle des Nationalsozialismus in Nordhessen, die Judenkartei des Roten Kreuzes, Deportationslisten sowie die Akten des Amtes für Wiedergutmachung gesichtet werden. Ein zentraler Arbeitsschritt betrifft die Auswertung und das Einpflegen der bei der Erstaussgabe 1986 noch ausstehenden Korrespondenz mit anderen Gemeinden. Bei offenen Fällen muss der Kontakt wieder aufgegriffen werden. Außerdem wird eine erneute Recherche in der Datenbank des Bundesarchivs sowie anderen themenbezogenen Archiven, wie beispielsweise den Arolsen Archives, erforderlich sein.

Rücksprachen mit lokalen Historiker\*innen und Vereinen, so dem Verein Stolpersteine in Kassel e.V. und dem Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. sowie der Kontakt zur Jüdischen Gemeinde und zur Deutsch-Israelischen Gesellschaft sollen darüber hinaus den Informationsaustausch fördern und Synergieeffekte schaffen. Im Jahr 2019 konnte mit Frau Karolin Kruse eine neue Bearbeiterin gewonnen werden, sodass das Projekt fortgeführt werden kann.

Karolin Kruse/Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

# ■ „Zauberei ist des Teufels selbs eigen Werk“

Ausstellung im Staatsarchiv Marburg über Hexenglaube und Hexenverfolgung

Mit gleich zwei verschiedenen Formaten beabsichtigte das Staatsarchiv Marburg, seinen Teil zum Themenjahr der Stadt Marburg „Andersartig.Hexen.Glaube.Verfolgung“ beizutragen: mit einer Ausstellung, die seit dem 18. Februar gezeigt wird, sowie mit einer wissenschaftlichen Tagung, die am 19./20. März im Landgrafensaal stattfinden sollte und wegen der Corona-Pandemie leider abgesagt werden musste.

Die Eröffnung der Ausstellung „Zauberei ist des Teufels selbs eigen Werk – Hexenglaube und Hexenverfolgung“ am 18. Februar 2020 stellte quasi den Prä-Auftakt zum Marburger Themenjahr „Andersartig.Hexen.Glaube.Verfolgung“ dar, da das Themenjahr der Stadt offiziell erst am 15. März mit einem Gedenkgottesdienst eröffnet werden sollte. Alle geplanten Veranstaltungen ab dem 14. März wurden jedoch aufgrund der Vorkehrungen zur Verhinderung einer Ausbreitung des Corona-Virus abgesagt. Die Ausstellung ist bis Ende 2020 zu sehen. Der Abschluss des Marburger Themenjahres wird am 18. November mit einem Gottesdienst begangen.

In sieben Schwerpunkten wird in der Ausstellung das Thema des Hexenglaubens und der Hexenverfolgung in Hessen beleuchtet. Da das Archiv neben Hessen-Kassel auch die Überlieferung anderer Territorien verwahrt, besteht ihr Reiz darin, zusätzliche inhaltliche Akzente auf Waldeck und Hanau legen zu können.

Die Ausstellung beginnt mit einer Einleitung in die Materie: Die Vorstellung, dass sich Hexen vom Teufel hatten verzaubern lassen und deswegen selbst durch Zauberei Schaden anrichten konnten, bildete eine Basis des Hexenglaubens, dem auch Martin Luther an-





Abraham Saur: Ein kurtze treuwe Warnung, Anzeige und Underricht: ob auch zu dieser unserer Zeit unter uns Christen Hexen, Zäuberer und Unholden vorhanden: und was sie ausrichten können, Frankfurt 1582. Der Frankenberger Advokat und Schreiber am peinlichen Halsgericht in Marburg verfasste eine Schrift, die sich weniger mit der Frage beschäftigte, ob es Hexen gebe oder nicht, sondern ob ihr Wirken real sei, da es meist auf Einbildung und Täuschung beruhe, die durch den Zauber des Teufels möglich sei.

hing, wie das in der Überschrift der Ausstellung zitierte Wort belegt. Die religiös fundierte Ansicht, Menschen könnten mit Hilfe des Teufels zaubern, verbreitete sich auf der Grundlage des sogenannten „Hexenhammers“ – dem „maleus maleficarum“ – des Dominikaners Heinrich Kramer, eines Kriminalcodex von 1486. Die Hexenverfolgung war kein Phänomen des Mittelalters, sondern der Zeit ab 1500, der Frühen Neuzeit. Bis es auch in Hessen zu vermehrter Verfolgung von vermeintlichen Hexen kam, dauerte es allerdings eine Weile.

Ebenfalls religiös fundiert war die Todesstrafe für Zauberei, die sich auf eine Passage des Alten Testaments bezog (Exodus 22,17: Die Zaubereien sollst

du nicht leben lassen.). Die Strafe des Feuertods fand ihre Legitimation im Neuen Testament (Johannes 15,6: Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen.). Sie wurde in der frühen deutschen Rechtsprechung, etwa im Sachsenspiegel des 13. Jahrhunderts, übernommen. Die Hexerei war einerseits mit dem religiösen Glauben verbunden, andererseits aber auch mit dem allgemeinen Glauben an übernatürliche Kräfte, die Zauberei ermöglichten. Auf Grundlage dieser beiden Aspekte prägte ein theoretisch konstruiertes Verbrechen die Verfolgung von Menschen, bis es im 18. Jahrhundert durch die Gedanken der Aufklärung ad absurdum geführt wurde. Dennoch gibt es, vornehmlich in Afrika und Südamerika, noch heute den Glauben an Hexen und Menschen, denen zauberische Fähigkeiten zugeschrieben werden. In westlich geprägten Ländern des 21. Jahrhunderts hat das Bild der Hexe seit dem frühen 19. Jahrhundert eine romantisch verklärte Prägung erfahren, in der die „böse Hexe“ der Grimm’schen Kinder- und Hausmärchen der guten Hexe Hermine, Bibi Blocksberg oder Hexe Lilli gegenübersteht.

Die Grundlage in der frühneuzeitlichen Rechtsprechung sowie die Diskussion zum Thema Hexerei in den gelehrten und populären Drucken werden am Beginn der Ausstellung präsentiert. Dabei geht es zunächst um die juristische Basis, die abhängig von der seit 1532 im ganzen Reich gültigen „Constitutio Criminalis Carolina“ Kaiser Karls V. ihre territoriale Ausprägung in der Peinlichen Halsgerichtsordnung Landgraf Philipps, der „Philippina“, von 1535 erfuhr. Diese folgte jedoch bezüglich der Zauberei weitgehend der „Carolina“. Die gezeigten Schriften von Abraham Saur haben einen direkten Bezug zu Marburg: Der Frankenberger Saur war Schreiber am Peinlichen Halsgericht und dokumentierte in einer Schrift die sogenannte Urgicht, das Geständnis einer 1582 hingerichteten „Hexin“. Die Vergehen, die den Hexen vorgeworfen wurden, werden in einem nächsten Schritt angesprochen. Ausgehend vom „Hexenhammer“ entwickelte sich ein elaborierter Hexereibegriff, der fünf Elemente beinhaltet: den Teufelspakt, die diesen besiegelnde Teufelsbuhlschaft, den Hexenflug – meist zur Teilnahme am Hexensabbat – und den Schadenzauber gegen Mensch und Tier. Die unterschiedlichen Schadenzauber werden anhand von Marburger Archivalien belegt. Mit Friedrich Spee und seiner „Cautio Criminalis“ wird auch ein Kritiker der Hexenprozesse und vor allem der dabei angewandten Folter präsentiert.

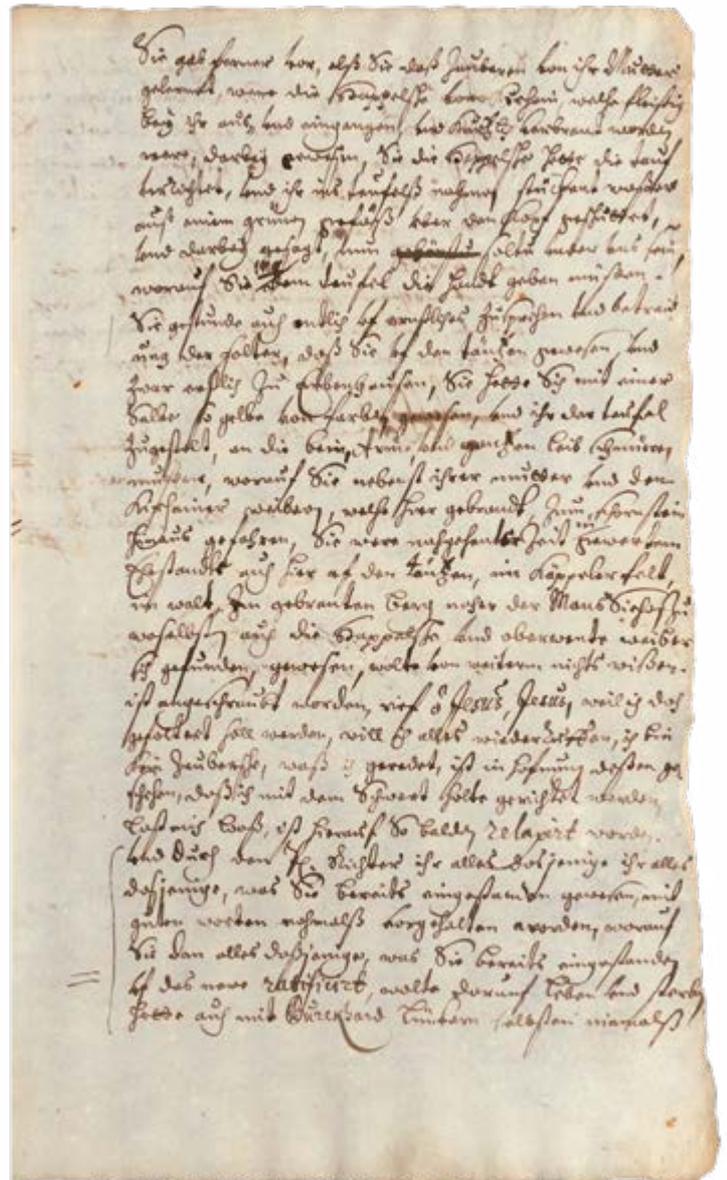
In der nächsten Vitrine werden anhand eines einzelnen Prozesses die formalisierten Schritte eines frühneu-

zeitlichen Hexenprozesses in Marburg aufgezeigt: Aus der ersten Anzeige und der Befragung der beschuldigten Person und der Zeugen entwickelte der Fiskal als staatlicher Ankläger einen Fragenkatalog, der dann vor Gericht die Grundlage des eigentlichen Verhörs der verdächtigen Person darstellte. Die Antworten wurden getrennt davon protokolliert. Diese Schriften bildeten dann die Basis für den von staatlicher Seite vorgesehenen Verteidiger, den Defensor. Sowohl Fiskal als auch Defensor konnten während eines Prozesses ihre Schriften erneuern und ergänzen. Am Ende stand dann das Geständnis, das zum Urteil führte. Dieses benötigte die landesherrliche Bestätigung zur Umsetzung und brachte oft die Begnadigung, vor der Verbrennung mit dem Schwert hingerichtet zu werden.

Die Folgen eines Prozesses werden in der nächsten Station genannt: Es gab neben der Hinrichtung sowohl den Landesverweis als auch die körperliche Verheertheit nach der Folter im Fall eines Freispruchs. Die Angehörigen hatten zudem nicht nur mit dem Verlust eines Familienmitgliedes umzugehen, sondern auch die Prozesskosten zu tragen. In einer weiteren Vitrine wird das unterschiedliche Vorgehen gegen Zauberei in den verschiedenen Territorien, die auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen lagen, angesprochen. So baten Mainzer Amtleute in Hanau-Münzenberg um Hilfe, da eine entflozene Hexe dort Zuflucht gesucht hatte. In Waldeck überlegte die Obrigkeit eine Strategie, wie mit den aus dem angrenzenden kurkölnischen und Paderborner Raum eindringenden verdächtigen Personen und Verfolgungswellen umzugehen sei.

In einer weiteren Vitrine wird das Nachleben des Hexenglaubens vom 19. Jahrhundert bis heute angesprochen: Nachdem mit den Gedanken der Aufklärung auch das Verbrechen der Zauberei kaum noch oder gar nicht mehr verfolgt wurde, fand die Figur der Hexe nun einen literarischen Niederschlag. Sowohl die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm als auch Otfried Preußler in seiner „Kleinen Hexe“ setzten sich mit dem Bild der Hexe auseinander. Letztere ist inzwischen so positiv besetzt, dass sie auf einer Englisch-Lern-CD als Assistentin fungiert. Das Bild der Hexe erfuhr somit bis zu den Harry Potter-Büchern, die sowohl gute als auch böse Hexen und Zauberer kennen, eine Umdeutung, die von der verbrecherischen Straftat der Hexerei der Frühen Neuzeit völlig losgelöst ist.

Die abschließende Vitrine der Ausstellung wirft zur Kontextualisierung einen Blick auf die Chronologie der Hexenverfolgung in Oberhessen und hier vor allem in



Protokoll des Verhörs von Anna Dörr unter Folter, 1655 (HStAM 260 Marburg Nr. 398). Die wegen Schadenszauber an Mensch und Vieh angeklagte Leinweberggattin Anna Dörr aus Weidenhausen (heute Marburg) gestand ihre Taten und den Teufelsbund in anschaulicher Weise, rief aber auch „Ich bin keine Zaubersche“ aus, in der Hoffnung, dass sie mit dem Schwert vor der Verbrennung gerichtet werden würde.

Marburg sowie auf die juristische Lebenswelt in der Frühen Neuzeit. Die ausgestellten Hefte der Zehrungskosten des Peinlichen Halsgerichtes dokumentieren einerseits das regelmäßige zweimalige Tagen in der Woche als auch die dort getätigten Ausgaben für Speisen und Getränke. Sie belegen zudem die verhandelten Fälle von Ehebruch, Mord, Diebstahl und Zauberei. Mord, Diebstahl und Sodomie werden in weiteren Akten angesprochen, wobei auch das letzte Vergehen mit dem Tod durch das Feuer bestraft wurde. Zudem werden die im Marburger Raum bekannteren Fälle der Betziesdorfer Hexen Katharina Lips und Anna Schnabel



Johannes Praetorius: Blots-Bergs-Verrichtung, Leipzig 1668. Darstellung des Hexen-Sabbat mit allen Elementen: Hexen beiderlei Geschlechts tanzen, musizieren und reiten auf Ziegenböcken durch die Luft. Zudem erscheint der Teufel in vielfacher Weise.

präsentiert sowie die erste und letzte nachweislich in Marburg hingerichtete „Hexe“.

Mit der Präsentation von zwölf Fotos aus Nordghana rückt Dr. Felix Riedel ergänzend das Thema mit dem Projekt „Hilfe für Hexenjagdflüchtlinge“ in die Gegenwart und damit die Realität und Aktualität von Hexenjagden eindringlich ins Bewusstsein. In Ghana gibt es neun Ghettos, in denen vor allem Frauen, die der Hexerei bezichtigt werden, Schutz und Zuflucht finden. Es wird zudem versucht, die Frauen wieder in ihre Heimatdörfer zurückzubringen, indem zuvor durch Vermittler Aufklärungsarbeit geleistet wird. Dennoch

sprünglich dafür geplante Auftakt mit einer szenischen Lesung des Hessischen Landestheaters am Tag davor. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses war es noch unklar, ob die Tagung nachgeholt werden wird oder ob nur die Beiträge im geplanten Sammelband publiziert werden.

*Eva Bender, Hessisches Staatsarchiv Marburg*

## Hexenjagden in Ghana

Anklage, Verfolgung und Exil



Hexenjagden heute – das scheint für viele Menschen ein Bild aus einer vergangenen Zeit zu sein. Umso wichtiger ist es, die Opfer von aktuellen Hexenjagden als lebende Individuen mit Bedürfnissen ins Bewusstsein zu rücken.

Etwa siebenhundert Frauen leben in Ghana in neun Ghettos unter prekären Bedingungen, nachdem sie als Hexen angeklagt und aus ihren Herkunftsdörfern vertrieben wurden. Der freiberufliche Ethnologe Dr. Felix Riedel hat einhundertsechzig von ihnen ausführlich interviewt und eine Auswahl von zwölf Fotos zusammengestellt, die den Hexenjagdflüchtlingen eine Stimme geben sollen. Sie ermöglichen auch einen Einblick in die Möglichkeiten, das entstandene Stigma zu überwinden und Hexereianklagen durch soziale Arbeit einzudämmen. Wie intensiv und vielfältig das Thema Hexerei und okkulte Rituale im ghanaischen Alltag verhandelt wird, zeigen drei Vitrinen mit Medienprodukten aus dem urbanen Ghana.

Mehr Informationen unter:

[www.hexenjagden.de](http://www.hexenjagden.de) | [www.witch-hunt.org](http://www.witch-hunt.org) | [www.felixriedel.net](http://www.felixriedel.net)

ist das Thema der Hexerei im christlichen Ghana so präsent, dass es in der Alltagskultur in Heften und Filmen Einzug erfährt, in denen etwa ein charismatische Priester Teufelsaustreibungen praktiziert und die Hexen verfolgt. Begleitend zur Ausstellung ist eine kleine, kostenlose Broschüre erschienen.

Die ursprünglich für den 19./20. März vorgesehene Tagung, die das Thema des Hexenglaubens und der Hexenverfolgung im regionalen und interdisziplinären Vergleich beleuchten wollte, ist aufgrund der Corona-Krise ebenso abgesagt worden wie der ur-

Termin: 18. Februar bis Ende 2020

Ort: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg

Öffnungszeiten: Montag und Freitag 8:30 bis 16:30 Uhr, Dienstag bis Donnerstag 8:30 bis 19:00 Uhr

Eintritt frei

## ■ Bewegte Zeiten

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main zeigt Ausstellung zu den 1960er Jahren

In den 1960er Jahren veränderten sich Deutschland und die Welt rasant. Zahlreiche Ereignisse und Entwicklungen bleiben unvergessen und prägen die Gesellschaft bis heute: der Mauerbau, die Dekolonialisierung, die Kubakrise, die Ermordung Kennedys, der Prager Frühling, die 68er-Bewegung, der Vietnamkrieg, die Mondlandung, die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, der Kampf gegen Rassismus – die Liste ist lang und muss unvollständig bleiben. Bundes- und weltpolitische Umbrüche zeigten sich in Frankfurt wie unter einem Brennglas.

Die Sonderausstellung „Bewegte Zeiten: Frankfurt in den 1960er Jahren“ präsentiert seit dem 4. Februar 2020 die für die Stadt wichtigen Ereignisse und längerfristigen Prozesse. Die von Dr. Markus Häfner, Leiter der Abteilung Public Relations im Institut für Stadtgeschichte, kuratierte Schau zeichnet mit Fotos, Dokumenten, Filmen und Objekten aus den Archivbeständen ein facettenreiches Bild eines bewegten Jahrzehnts der Mainstadt.

Blick in die Ausstellung © ISG FFM, Foto: Uwe Dettmar

Der Titel „Bewegte Zeiten“ wurde nicht grundlos gewählt: Die Ausstellung vermittelt das Bild einer Stadt im Aufbruch. Alles schien in Bewegung. Die für

### *Alles schien in Bewegung*

die Stadtbevölkerung wichtigen Themen wurden im öffentlichen Raum diskutiert, und Demonstrant\*innen bestimmten während des gesamten Jahrzehnts das Stadtbild mit. Die Frankfurter\*innen protestieren für



die 40-Stunden-Woche und eine bessere Bezahlung. Sie setzten sich für Rüstungskontrolle ein, für Frieden und Abrüstung, gegen die Pläne zur Notstandsgesetzverfassung und gegen die Bildungsmisere mit ihren als verkrustet empfundenen Strukturen an Universitäten und in Schulen. Auch der Flughafenausbau war schon Gegenstand von Protesten und Bürgerinitiativen. Die Protestbewegungen kulminierten in der „68er“-Bewegung. Diese forderte einen radikalen gesellschaftlichen Umbruch, Emanzipation und die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Zwar berücksichtigt die Ausstellung auch diese im kollektiven Gedächtnis stark verankerte Bewegung, möchte aber zeigen, dass diese für die 1960er Jahre in Frankfurt nicht der entscheidende und einzige Bezugspunkt war. So beschränkt sich die Schau nicht auf die zahlreichen Bilder von Demonstrationen, Protestaktionen, Straßenbarrieren und Unibesetzungen, sondern nimmt insgesamt 25 Ereignisse, Entwicklungen und Entscheidungen in den Fokus.

Bagger bewegten das Erdreich für neue Großbauprojekte wie die Nordweststadt und die 1968 eingeweihte U-Bahn, die bis heute das Bild und das Leben in der Stadt prägen. Die Stadt reagierte mit der Nordweststadt, einem ganz neuen Stadtteil auf der „grünen Wiese“, auf die in den 1960er Jahren anhaltende Wohnungsnot, die durch das rasche Wachstum der Stadt noch verstärkt wurde. Der U-Bahnbau sollte das neue Wohnviertel anschließen und den zunehmenden Verkehrskollaps in der Stadt entschärfen. In Frankfurt gab es in den 1960er Jahren die meisten Kraftfahrzeuge im Verhältnis zur Einwohnerzahl in der Bundesrepublik, und die Stadt war schon zu jener Zeit eine Pendlerstadt. Täglicher Stau und Parkplatznot waren die Folge. Es wundert daher nicht, dass der damals noch unbebaute Römerberg als Parkplatz erhalten musste. Seine Bebauung wurde in den 1960er Jahren viel diskutiert, aber noch nicht verwirklicht. Einige große Hochbauten, die in den 1960ern die Skyline der Stadt veränderten, wie der Afe-Turm oder der Henninger Turm, sind schon wieder Geschichte, und die Tage des Campus Bockenheim sind gezählt.

Nicht nur Protestaktionen, sondern auch Sport, Popmusik und Kennedys Besuch bewegten die Massen.

Farbfernsehen und Werbung, steigende Löhne und Massenproduktion sorgten für neue Freizeit- und Konsummuster. Die boomende Wirtschaft zog Gastarbeiter\*innen aus dem Süden Europas an. Angeworben als billige Arbeitskräfte, kamen die ersten 1960 in größerer Zahl nach Frankfurt und versuchten, in der Stadt und auf dem angespannten Wohnungsmarkt auch mit ihren Familien sesshaft zu werden. Sie waren dabei besonderen Widrigkeiten ausgesetzt und lebten zum Teil mit ihren Kindern in Baracken oder überfüllten Kellerwoh-



Römerberg um 1960 © ISG FFM, ISG FFM, S7C Nr. 1998-3089

nungen zu Wuchermieten. Auch für die Integration in die Schule und für die Religionsausübung entwickelten sich in den 1960er Jahren nur sehr langsam Konzepte und Träger.

Blick in die Ausstellung © ISG FFM, Foto: Uwe Dettmar





5 Minuten Verkehrsruhe für Vietnam © ISG FFM, S7Z Nr. 1968-38, Klaus Meier-Ude

Der Umgang mit der NS-Vergangenheit bestimmte in den 1960er Jahren stadt- und bundesweit den öffentlichen Diskurs. Mit den Frankfurter Auschwitz-Prozessen vollzog die deutsche Justiz eine Kehrtwende in der Vergangenheitsbewältigung. Generalstaatsanwalt Fritz Bauer trieb die Aufarbeitung der NS-Verbrechen maßgeblich voran und erreichte, dass Verfahren gegen Einzelpersonen vermieden, dafür aber Tatkomplexe gebündelt vor dem Frankfurter Landgericht verhandelt wurden. 20.000 Personen besuchten die Verhandlungen und die flankierenden Ausstellungen in der Paulskirche, die nicht nur die Stadt, sondern die ganze Republik bewegten.

### Einblicke in die Vielfalt des Archivguts

Ziel der Ausstellung ist es, zur Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte anzuregen und Einblicke in die Vielfalt des Archivguts des Instituts für Stadtgeschichte zu bieten. Die Ausstellung beruht daher auf den Beständen des Instituts und zeigt neben einer Vielzahl von Fotografien zahlreiche Objekte wie Wahlwerbung der Parteien, Papiermodelle und Erinnerungstücke an die U-Bahn-Eröffnung, Theaterprogramme, Flyer,

Aufkleber oder Flugblätter gegen den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetzgebung sowie Gesellschaftsspiele, Kataloge und Produktwerbung. An Medienstationen lässt sich das Jahrzehnt über verschiedene Filmausschnitte und Dokumentationen über den Kennedybesuch, den U-Bahnbau bis hin zu politischen und kulturellen Ereignissen auch in bewegten Bildern erleben.

Zugleich will die Ausstellung den vertiefenden, forschenden Einstieg in die unterschiedlichen Themenkomplexe erleichtern. Dies kann schon in der Ausstellung selbst an einer Lesestation beginnen. Hier können sich die Besucher\*innen mit Originalquellen zu sechs Themenfeldern befassen: Sie finden Texte und Bildmaterial zu Protestbewegungen, zur Bildungsmisere aus Schüler\*innensicht, zu Politikfragen in Schülerzeitungen, zu Streiks und Reformen an der Goethe-Universität, zu Liebe und Sexualität in Schülerzeitungen und zum Themenkomplex Wohnen, Alltag und Erziehung.

Ergänzt wird die Ausstellung durch ein vielfältiges Begleitprogramm mit Vorträgen, Führungen und Erzählformaten. Passend zur Sonderausstellung bietet das Institut für Stadtgeschichte auch ein archivpädagogisches Begleitprogramm an. Die von Markus Häfner verfasste und im Societäts-Verlag erschienene Begleitpublikation „Bewegte Zeiten: Frankfurt in den 1960er Jahren“ ergänzt die Bilder und Texte der Ausstellung noch um acht vertiefende Schlaglichter auf einzelne Aspekte des Jahrzehnts. Weitere Informationen finden Interessierte unter [www.stadtgeschichte-ffm.de](http://www.stadtgeschichte-ffm.de).

*Kristina Matron, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main*

#### Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main

#### Termin:

4. Februar bis 8. November 2020

#### Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr

Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr

Öffnungs- und Schließzeiten an Feiertagen sowie weitere Informationen unter [www.stadtgeschichte-ffm.de](http://www.stadtgeschichte-ffm.de)

# ■ Communicanten, Kommunikation – ein weites Feld

Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel

Der bundesweite 10. Tag der Archive Anfang März 2020 war dem Landeskirchlichen Archiv Kassel Anlass genug, eine kleine Ausstellung in seinem Foyer zu konzipieren und bis Ende März zu zeigen. Schon die vier Plakate greifen das diesjährige Generalthema „Kommunikation“ auf verschiedenen Ebenen auf.

KOMM – UNI – KATI – ON. „KOMM“ ins Archiv: Alle Aktivitäten, die junge Benutzer ins Archiv holen, haben Vorrang vor solchen Aktivitäten, die wieder vom Archiv wegführen oder das Arbeiten im Archiv überflüssig machen. Der vom Archivpädagogen Wolfgang Müller formulierte Grundsatz und das „Detmolder Modell“ werden bei uns umgesetzt. In den Genuss von Erlebniswelt und Lernort Archiv kommen Grundschüler (auf dem Plakat sind Zweitklässler zu sehen, die 2008 Archivwagen und Rollregalanlage getestet haben) ebenso wie Konfirmanden oder Gymnasiasten. Der Austausch von Informationen findet direkt und persönlich vor Ort statt.

Teil zwei unserer Plakatserie präsentiert die Briefmarken, die sich das Landeskirchliche Archiv Kassel im Jahr 2014 zum 20. Jubiläum und das Zentralarchiv der EKHN Darmstadt im Jahr 2015 zum 50. Geburtstag geleistet haben. Bescheiden, wie die Nordhessen sind, gab es bei uns eine 60-Cent Marke, die Südhessen wählten eine 145-Cent Marke. Die Übertragung von Informationen, also Kommunikation, läuft in diesem Fall

über das Medium Papier von einem Absender an einen Empfänger.

Eine ganz andere Art von Kommunikation ist auf dem Plakat drei dargestellt: „1 alb[us] vor brodt der Communicanten, Sindt aber nit erschienen.“<sup>1</sup> Hier befinden wir uns mitten in der Zeit der Zweiten Reformation, dem Wechsel vom lutherischen Glauben zum reformierten Bekenntnis. Den neuen Abendmahlritus – den Kelch selbst in die Hand zu nehmen und ein Stück Brot statt der gewohnten Hostie zu bekommen – übernahmen nicht alle Gemeinden ohne Widerstand. Sie verweigerten den Empfang des neuen Abendmahls durch Nicht-Erscheinen. Und es wurden Wände in Kirchen weiß gekalkt, etwa in der Kirche in Dörnberg, um dem Bilderverbot gerecht zu werden – Gott sollte nicht bildlich dargestellt werden. Die Darstellung des Teufels hinter dem Altar, eine Wandmalerei im Chorraum von 1509, ließ Landgraf Moritz hundert Jahre später übermünchen. Die Malereien wurden erst im 20. Jahrhundert wiederentdeckt, freigelegt und restauriert.



Plakate unter Verwendung des VdA-Blanco-Entwurfs  
(Fotos: Wischhöfer; Foto Teufel Wandmalerei Dörnberg: Albrecht)



Landeskirchliches Archiv Kassel G 2.9 Nr. 17, Schreibmaschine  
Leihgabe Peter Heidtmann-Unglaube.

„ON“ – das letzte Plakat korrespondiert mit Plakat zwei. Dort Briefmarken – hier als Medium Bleistifte, die durch ihren Aufdruck jedoch auf das Internet verweisen. Zum Landeskirchlichen Archiv kann jederzeit und von überall recherchiert werden, und dies über ganz unterschiedliche Zugriffe: etwa über das [archivportal-d](http://archivportal-d.de) und die DDB (Deutsche Digitale Bibliothek), über die Website der AABevK (Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche) oder über [Archion.de](http://Archion.de) (Kirchenbücher online).

Eines unserer Ausstellungsexponate findet sich im Bestand „Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer“ im Konvolut „Verkehr mit kirchlichen Behörden 1929–1934“. Pfarrer Ernst Thiem aus Zella-Mehlis (Thüringen) warb wie schon in den Jahren zuvor Ende 1929 bei seinen Amtsbrüdern darum, sich doch beim anstehenden notwendigen Erwerb einer Schreibmaschine für eine „Mercedes-Schreibmaschine“ zu entscheiden, „um mit grösstmöglicher Zeitersparnis die sich immer mehr anhäufenden Verwaltungsarbeiten erledigen zu können“. Pfarrer Thiem vermittelte „vertraulich“ ältere Modelle der seit 1908 in Mehliß ansässigen Mercedes-Bureau-Maschinen GmbH<sup>2</sup> und hatte auch einen Sonderpreis im Gepäck, sie sollten mit RM 280,–

(Reichsmark) rund 40 Prozent günstiger sein als regulär RM 472,–. Zum Vergleich: das durchschnittliche Monatsgehalt eines Pfarrers im ländlichen Raum betrug im Jahr 1929 RM 650,–.<sup>3</sup> Es handelte sich also durchaus um eine erhebliche Investition. Wie erfolgreich Pfarrer Thiems Werbeaktion war, lässt sich aus den vorhandenen Unterlagen leider nicht entnehmen.

In den Unterlagen des Bestands findet sich auch ein Werbeprospekt: „Mercedes an der Spitze! Mercedes die Schreibmaschine von Weltruf!“ Thiem gibt zugunsten seiner Kirchengemeinde, die durch seine Nebentätigkeit in den Genuss einer durch Mercedes finanzierten Kirchenrenovierung und Turmreparatur kommt, den perfekten Vertreter: „Da die Mercedes-Schreibmaschine als eine der besten in der Welt gilt, ist dieser Preis äußerst günstig“.

Kommunikation besteht aus den Komponenten Senden und Empfangen. Es gibt stets Sender und Empfänger. Die kleine Ausstellung bespielt diese universelle Konstellation in unterschiedlichen Jahrhunderten und auf verschiedenen Ebenen. Zu bieten hat sie neben der Überlieferung der theologischen Komponente beim Abendmahl den persönlichen Austausch von Informationen (Grundschüler im Archiv), die Papiervarianten per Post (Briefmarken) und Schreibmaschine sowie Online-Versionen (Kommunikation per [Archion.de](http://Archion.de) oder [Archivportal-d.de](http://Archivportal-d.de)). Sie wirft also ein paar Schlaglichter auf ein universelles Thema – Kommunikation ist und bleibt frei nach Fontanes Roman „Effi Briest“ „ein ... weites Feld“.

Und wir beschränkten am Samstagvormittag, den 7. März 2020, noch einen anderen Weg, um zu senden. Wir trafen am Tag der Archive potentielle Kunden und Archivnutzer in der Markthalle in Kassel. Dies taten wir als Teil der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen. Da mussten die Kunden nach dem Kauf am Käsestand und vor der „Ahlen Wurscht“ nur noch KOMMEN und empfangen.

Zur Ausstellung: <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/communicanten/>

*Peter Heidtmann-Unglaube, Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel*

1 Landeskirchliches Archiv Kassel, Pfarrarchiv Witzenhausen Nr. 17, Kastenrechnung Bischhausen 1607. Communicanten sind Personen, die am Abendmahl teilnehmen. Mit der Konfirmation ist die Teilnahme am Abendmahl erlaubt. In Communicantenlisten werden die Communicanten der jeweiligen Gottesdienste aufgeführt.

2 Der Markenname wurde 1906 von den Daimler-Motorenwerken in Berlin erworben.

3 Landeskirchliches Archiv Kassel, Pfarrarchiv Oberrieden, Pfarreirechnungen 1925–1929 (unverzeichnet). Für 1929 sind 7.800,- RM Jahresgehalt, bestehend aus Grundgehalt, Frauen- und Kinderbeihilfe, überliefert.

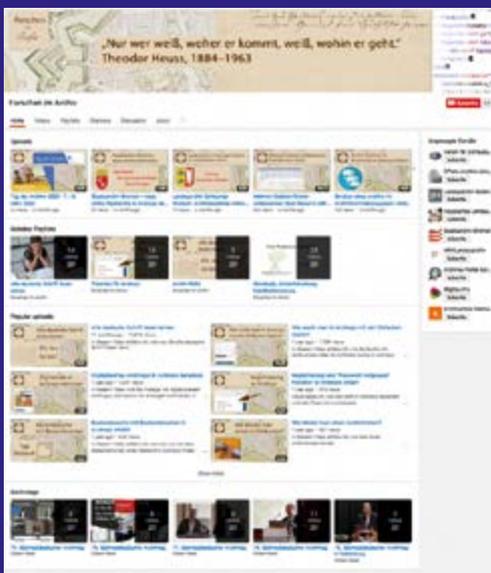
# Archivarbeit auf YouTube

Ein Überblick

Im Rahmen seiner Forschungen hat Prof. Dr. Dr. Alexander Moutchnik, Professor für Medienwirtschaft und Medienökonomie an der Hochschule RheinMain, auch die Youtube-Auftritte der Archive unter die Lupe genommen. Der folgende kurze Aufriss gibt einen Überblick und weist Möglichkeiten auf.

„Meine Damen und Herren, im Folgenden werde ich Ihnen keine fertige YouTube-Strategie für Archive präsentieren, stattdessen werde ich über meine Erfahrungen sprechen, die ich mit dem YouTube-Kanal ‚Forschen im Archiv‘ gewonnen habe“ – erzählt der Archivar des Niedersächsischen Landesarchivs Oliver Brennecke, der den aktuell umfangreichsten YouTube-Kanal zur Archivarbeit in Deutschland im Rahmen seiner privaten Initiative betreibt. Im Video „Warum gibt es diesen Kanal?“ berichtet Brennecke über die Grün-

de, seinen Kanal am 29. August 2018 ins Leben gerufen zu haben: „Ausschlaggebend dafür war für mich ein Archivbenutzer, den ich im Lesesaal beraten habe. Er war männlich, zirka vierzig bis fünfzig Jahre alt und wollte bei der Erstellung einer Ortschronik mitwirken. Da er aber noch nicht viel Erfahrung in der Arbeit in Archiven hatte, musste er entsprechend intensiv beraten werden, und am Ende des Beratungsgesprächs fragte er mich dann ‚Und wo wird mir das Ganze im Internet erklärt?‘ Da habe ich mich gefragt, wie viel



Screenshots des Youtube-Kanals „Forschen im Archiv“ von Oliver Brennecke

Beratung haben wir schon ins Internet verlagert, oder anders formuliert: Wie viel Information stellen wir für Archivbenutzer im Internet bereit, abgesehen von den Erschließungsdaten? Auf der Homepage des niedersächsischen Landesarchivs gibt es FAQs, die die wichtigsten Fragen zur Arbeit in Archiven erklären. Außerdem gibt es auf der Internetseite Hilfen zur Bedienung von Arcinsys, und auch in Arcinsys selbst gibt es Hilfen zur Bedienung. Allerdings hatte ich das Gefühl, dass ich gewisse Themen wie ‚Wie bediene ich Arcinsys?‘ aber auch ‚Wie recherchiere ich in einem Archiv?‘ im Lesesaal immer wieder erklären musste.“

Aus dieser Not- und Bedarfslage heraus entstand der YouTube-Kanal von Oliver Brennecke, der im April 2020 249 Abonnenten verzeichnet und 32 Videos mit einer Länge zwischen einer Minute und zehn Minuten umfasst. Alle Videos von Brennecke haben einen einheitlichen Vorspann und wurden insgesamt 21.528 Mal aufgerufen, wobei die meisten Aufrufzahlen durch nur wenige Videobeiträge zustande kamen. So bildet das Video zum Thema „Alte deutsche Schrift lesen lernen“ mit 12.820 Aufrufen die einsame Spitze aller Videos. Diesem Ausreißer folgen nach dem großen Abstand die Videos „Wie sucht man in Arcinsys mit der Einfachen Suche“ (1736 Aufrufe) und „Digitalisiertes Archivgut in Arcinsys benutzen“ (1317 Aufrufe). Mit seiner engagierten Arbeit auf YouTube bildete Oliver Brennecke die bereits längst notwendige kommunikative und informative Brücke zwischen den Archivnutzern, -mitarbeitern und geschichtsinteressierten YouTube-Zuschauern. Gerade weil sich das Video-Portal YouTube inzwischen zu einer der bekanntesten und meist genutzten Suchmaschinen der Welt entwickelt hat, ist eine Präsenz von Archiven in der Welt der Bewegtbildmedien unabdingbar.

Der aktuelle Stand der Aktivität der (Landes-)Archive auf YouTube in Deutschland, Österreich und in der Schweiz ist sehr übersichtlich und kann insgesamt als „ausbaufähig“ bezeichnet werden. Nur wenige (Landes-)Archive haben bis dato einen YouTube-Kanal eingerichtet, und nur wenige von diesen YouTube-Kanälen verfügen über mehrere Videos. So hat das Landesarchiv Baden-Württemberg neun Videos (beigetreten am 17. April 2017, 15.546 Aufrufe), das Landesarchiv NRW zehn, davon stellt die Hälfte der Videos Übersetzungen ins Englische dar (beigetreten am 27. Oktober 2011, 16.710 Aufrufe), das Staatsarchiv Bremen vierzehn (beigetreten am 20. April 2018, 680 Aufrufe) und das Hessische Landesarchiv sechzig Videos (beigetreten am 5. August 2016, 18.016 Aufrufe, vgl. Archivnachrichten aus Hessen 19/2, 2019, S. 94–98). Informations- und Kommunikationsaktivitäten der (Landes-)Archive auf YouTube sollten

vor diesem Hintergrund vermehrt und erweitert werden. Insbesondere in den Zeiten, in welchen das digitale Lernen, Forschen und Fortbilden eine für wirtschaftliche, gesellschaftliche, wissenschaftliche und soziale Aufga-

---

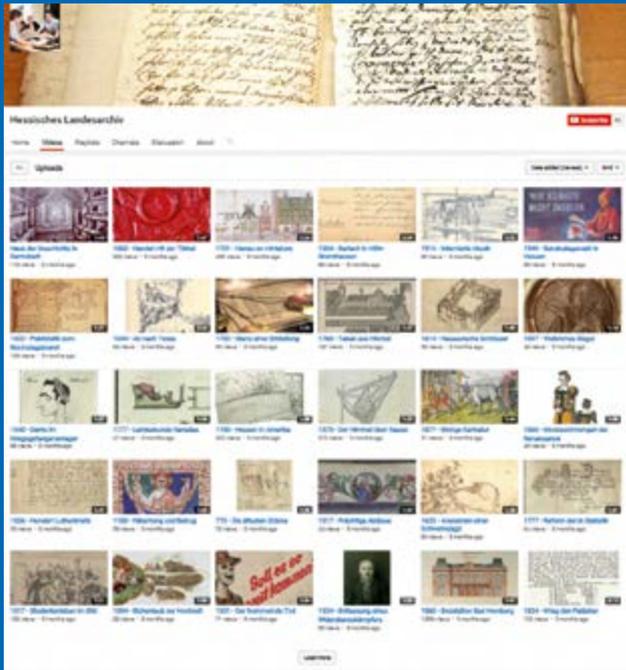
### *Die Aufbereitung des Bewegtbildmaterials durch Archive bekommt in Zeiten, in denen das digitale Lernen eine unabdingbare Rolle spielt, eine neue Dringlichkeit.*

---

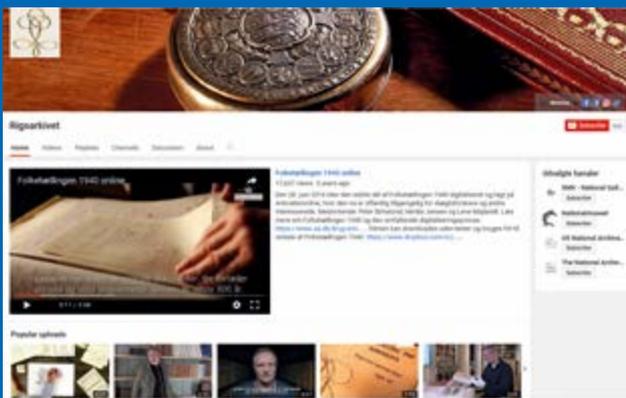
ben bedeutende, ja unabdingbare Rolle spielen, bekommt die Aufbereitung des Bewegtbildmaterials durch die Archive eine neue Dringlichkeit und Notwendigkeit.

Folgende Ausrichtungen der YouTube-Präsentation von Landesarchiven sind möglich:

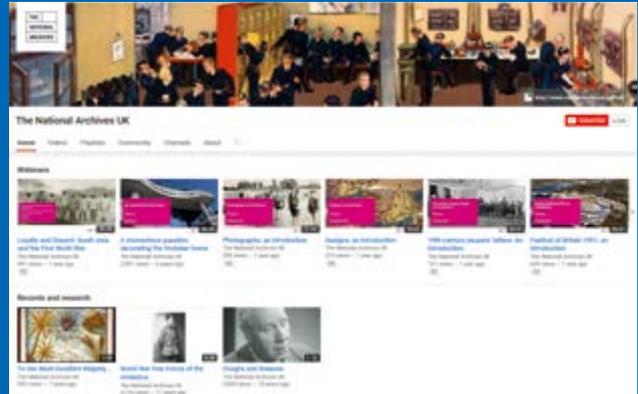
1. Veröffentlichung von Filmbeständen, welche in Archiven – wie beispielsweise im Niedersächsischen Landesarchiv – aufbewahrt werden. Unter Beachtung der urheberrechtlichen Rahmenbedingungen können sie dem historisch interessierten YouTube-Publikum präsentiert werden;
2. Veröffentlichung von Videosequenzen mit Präsentation einzelner Archivalien ergänzt um ihre eingehende Beschreibung – wie es im Projekt des Hessischen Landesarchivs „Streiflichter aus der Geschichte“ mit 49 Videobeschreibungen einzelner Archivalien umgesetzt wurde;
3. Veröffentlichung von Videomaterialien zu den Veranstaltungen im Archiv bestehend aus Tagungsvorträgen, Seminaren, Interviews, Diskussionsforen, Präsentationen und beispielsweise musikalischen sowie theatralischen Aufführungen;
4. Veröffentlichung von Videobeiträgen zu den historischen Hilfswissenschaften mit allgemeinem Bezug sowie mit dem Fokus auf Spezifika der Archivarbeit in besonderen Institutionen (Paläographie, Epigraphik, Aktenkunde, Heraldik, Genealogie usw.);
5. Veröffentlichung von Videos zu den Forschungsprojekten und -ausrichtungen des Archivs wie beispielsweise das Projekt zur Erschließung von Entnazifizierungsakten im Hessischen Landesarchiv;
6. Veröffentlichung von Videos mit Einführungen und Erläuterungen zum Umgang mit Archivinformati-



Youtubekanal des Hessischen Landesarchivs



Youtubekanal des Reichsarchivs Dänemark



Youtubekanal der National Archives Großbritannien



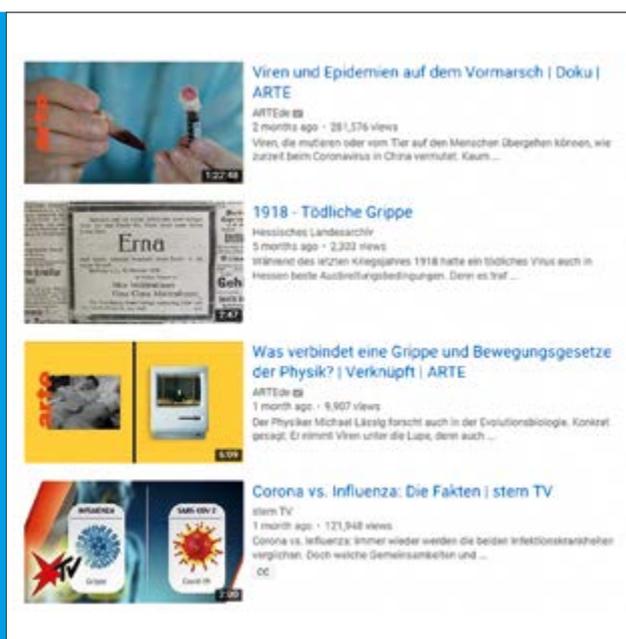
Youtubekanal der National Archives Neuseelands



Youtubekanal der National Archives USA

onssystemen, zu den Recherchewegen, zur Quellenkunde und zur Arbeitsweise der Archive ergänzt um praktische Beispiele und Übungen – wie es auf dem YouTube-Kanal „Forschen im Archiv“ bereits angeboten wird;

7. Veröffentlichung von Imagevideos über die Besonderheiten von Archivbeständen einzelner Institutionen und zwar sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Erwachsene.



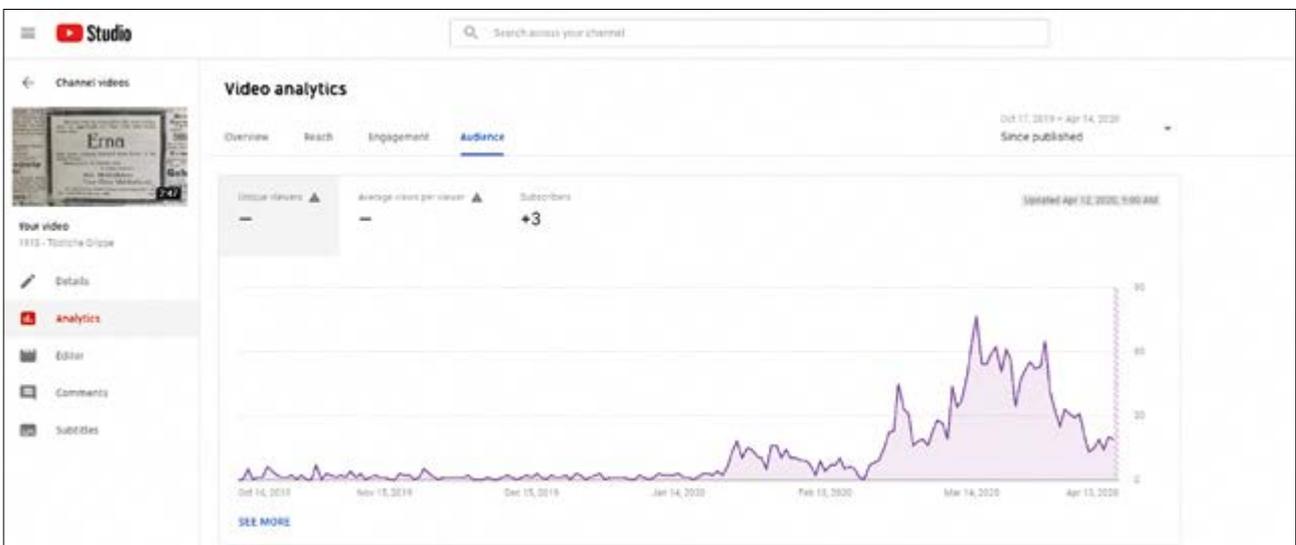
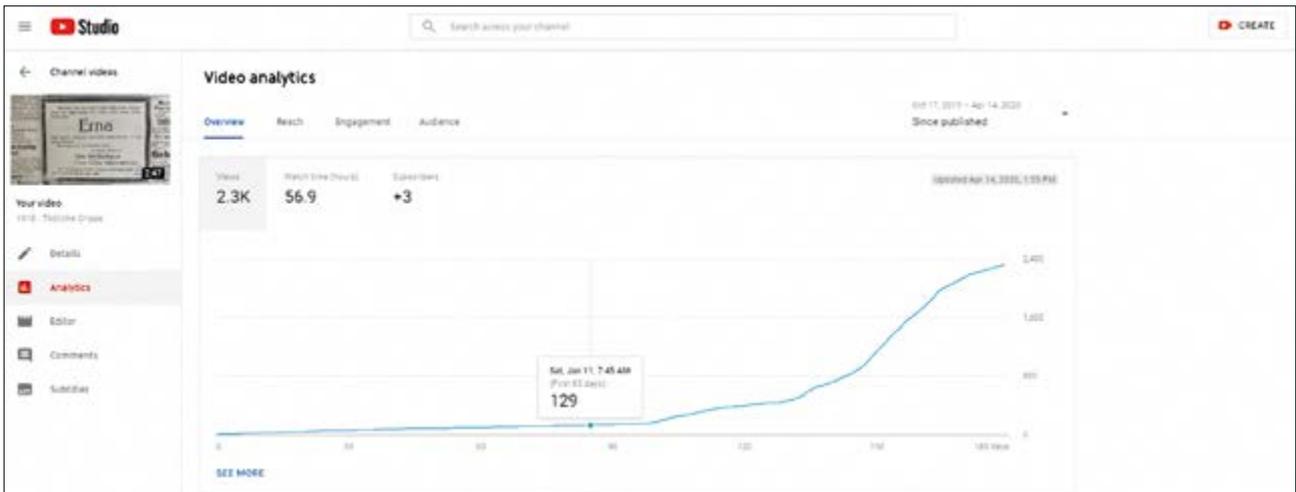
Das Video des Hessischen Landesarchivs bei der Suche nach dem Begriff „Spanische Grippe“ zwischen Filmen von Arte und Stern TV.

Das Bearbeiten, das Hochladen und das Organisieren der Veröffentlichung von Videos auf YouTube beansprucht mit immer neueren Versionen von Anwendungen immer weniger Ressourcen und ist inzwischen beinahe intuitiv zu bewältigen. Die moderne Präsentation des Videos – mit einem Vorspann, im gleichen Layout, mit notwendiger Beschreibung ergänzt um die Schlagworte bzw. Hashtags sowie bei längeren Videos um die Zeitmarkierungen (TimeCodes), mit den Verlinkungen zu weiteren Videos auf dem Kanal gestaltet sich inzwischen auch mit übersichtlichem Einarbeitungsaufwand – zumal es zu jeder Frage ausführliche Tutorials und Ratgeber auf dem gleichen YouTube-Portal gibt.

Die YouTube-Kommunikation von (Landes-)Archiven übt einen Einfluss auf den gesamten Auftritt dieser Institutionen in der Öffentlichkeit aus und erfordert eine in sich stimmige und aufeinander abgestimmte Zusammensetzung von Kommunikationsinstrumenten

und -maßnahmen. Internetseite, Social-Media-Kanäle (Facebook, Instagram, Twitter) einerseits und Poster, Broschüren, Gestaltung der Arbeitsplätze und Aufenthaltsräume andererseits machen zusammen mit dem YouTube-Auftritt ein gesamtheitliches Imagebild einer staatlichen Archivinstitution aus. Zielgruppenspezifische Ansprachen machen die Archivnutzung bequem und effizient. Die Archivinstitutionen werden für das breite Publikum verständlicher, zugänglicher und näher. Als Musterbeispiele solcher 360-Grad-Kommunikations- und Medienarbeit können folgende Institutionen dienen: Reichsarchiv Dänemarks (Rigsarkivet) vertreten auf Facebook, Twitter, Issuu, Instagram, Pinterest, Flickr und YouTube mit 339.168 Aufrufen, The National Archives Großbritanniens mit 1,5 Mio. Aufrufen (seit 6. März 2008), National Archives New Zealand mit 3 Mio. Aufrufen und US National Archives mit 31,9 Mio. Aufrufen auf YouTube. Professionell gestaltete Auftritte der staatlichen Archivinstitutionen bereichern und ergänzen den bunten Informationsgehalt auf YouTube um die historisch relevanten und qualitativ hochwertigen Beiträge, wodurch das Interesse und die Neugier für die Geschichtsforschung und Archivarbeit nachhaltig gestärkt werden.

Die von Archiven veröffentlichten Videos können durch die Beleuchtung der Vergangenheit bedeutende Brücken hin zur Gegenwart bilden und damit das aktuelle Tagesgeschehen aus historischer Perspektive beleuchten. So geschah es in den ersten Wochen der Corona-Pandemie in Deutschland im März-April 2020 mit dem am 18. Oktober 2019 auf dem YouTube-Kanal des Hessischen Landesarchivs hochgeladenen Video „1918 – Tödliche Grippe“. Das Video wurde mehr als 2330 Mal aufgerufen und gehört damit zu den am meisten angeschauten Videos auf dem Archivkanal. In diesem Video werden Anzeigen aus der Oberhessischen Presse vom 14. bis 17. Oktober 1918 aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg vorgestellt: „Die Oberhessische Zeitung berichtete im Oktober 1918 nahezu täglich über Neuausbrüche in der näheren Umgebung und in ganz Europa und veröffentlichte Ratschläge zur Vorbeugung, wie sie auch in einem Rundschreiben des Großherzoglichen Ministerium des Innern, Abteilung für öffentliche Gesundheitspflege, vom 4. November veröffentlicht sind: Man solle auf Reinlichkeit bedacht sein und sich regelmäßig die Hände waschen, mit Salzwasser gurgeln und Menschenmengen meiden. Es hieß wörtlich: „Tritt, trotz aller Vorsicht, eine Erkrankung ein, so soll man nicht die Krankheit hinschleppen, indem man der gewohnten Beschäftigung weiter nachgeht. Man begeben sich vielmehr schon bei den ersten Anzeichen des Unwohlseins (Frostempfindungen, Fieber, Kopfweh, Schnupfen, Husten, Abgeschlagenheit



Statistik der Aufrufe des Videos zur Spanischen Grippe

oder Gliederschmerz) alsbald ins Bett.“ Die Einschränkungen des öffentlichen Lebens durch die Krankheit spiegeln sich auch in weiteren Meldungen und Anzeigen wider: So wurde am 17. Oktober berichtet, dass die Vorstellung im Stadttheater wegen der Erkrankung des Personals ausfallen muss, Postsachen und Zeitungen nicht pünktlich zugestellt werden können, der Bahnverkehr teilweise zum Erliegen kommt. An den Frankfurter Schulen wurden aufgrund Personalman- gels die Herbstferien um eine Woche verlängert. Und nicht zuletzt fallen die zahlreichen Todesanzeigen vor allem junger Erwachsener auf, die von kurzer, schwerer Krankheit aus dem Leben gerissen werden.“ Zu diesem Video erschienen inzwischen zwei Kommentare. Nutzer „Michael Schorr“ schrieb „tya alle 100 Jahre wieder“ und Nutzerin „Arzontia“ notierte, sie beschleiche das Gefühl, dass in dem Video viel berichtet werde, was auch die Situation mit dem Covid-19 Virus wider- spiegle.

Auf dem YouTube-Kanal „Forschen im Archiv“ von Archivar Oliver Brennecke steht im Bereich „Dis- kussion“ ein mit „vor 6 Monaten“ datierter folgende Kommentar von „Petra wahl“: „So einen Kanal habe ich lange gesucht. Freue mich auf das Ansehen der Vi- deos. Gerne auch mal längere. Danke!“ Diese Meldung bekam inzwischen ihren ersten „Like“.

Alexander Moutchnik, Hochschule RheinMain Wiesba- den

# ■ Vereinfachter Zugang zu Archivgut

## Neufassung der Nutzungsordnung des Hessischen Landesarchivs

Am 20. Januar 2020 ist die neue Nutzungsordnung des Hessischen Landesarchivs in Kraft getreten. Die bisher bestehende Nutzungsordnung stammte aus dem Jahr 2013. Durch die Einführung der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) 2016 und weiterer damit zusammenhängender Verordnungen und Richtlinien, des Informationsweiterverwendungsgesetzes (IWG) in seiner letzten Fassung von 2015, des Gesetzes zur Verbesserung des Onlinezugangs zu Verwaltungsleistungen (Onlinezugangsgesetz) von 2017 sowie durch den Abschluss der Strukturreform der Staatsarchive und die Schaffung des Hessischen Landesarchivs als Einheitsbehörde war sie nicht mehr auf dem neuesten Stand. Sie wurde im Folgenden unter Berücksichtigung dieser Neuerungen sowie der mittlerweile umgesetzten Änderungen im Lesesaalbetrieb (u.a. Fotografierlaubnis) überarbeitet.

Als grundlegende Neuerung fällt für einen Großteil der Nutzungen im Hessischen Landesarchiv das Stellen bzw. die Genehmigung des bisher gebräuchlichen, recht umfangreichen Nutzungsantrags fort. Für Archivgut, das ohne Einschränkungen wie z.B. gesetzliche Schutzfristen, vertragliche Regelungen mit den Eigentümern oder wegen kritischem Erhaltungszustand eingesehen werden kann, ist kein gesonderter Antrag mit weitergehenden Angaben zu stellen. Es genügt nur die Angabe von Name und Adresse.

Aus Gründen des Datenschutzes ist die Einforderung der Angaben auf ein Minimum beschränkt. Die Reduzierung erhobener Angaben entspricht damit auch den Anforderungen der DSGVO. Bei digitaler Nutzung im Archivinformationssystem Arcinsys ist eine Beantragung ohnehin nicht nötig. Das verschlankte An-





tragsverfahren bei der analogen Nutzung im Lesesaal nähert sich folglich dem der digitalen Nutzung an. Die geforderten wenigen Angaben werden erhoben, um gegebenenfalls nachvollziehen zu können, wer das Original in den Lesesälen in Händen gehalten hat.

Weiterführende Angaben werden erst dann von der Nutzerin oder dem Nutzer abgefragt, wenn sie oder er Archivgut einsehen möchte, das Einschränkungen unterliegt. Sollte der Nutzer dieses in Arcinsys bestellen, findet er dort unter „Meine Bestellungen“ und im Bestellkorb eine Information, die ihn darauf hinweist



und ihm empfiehlt, sich mit dem zuständigen Archiv in Verbindung zu setzen. Dann wird es nötig sein, den – mittlerweile ebenfalls verschlankten und aufgrund neuer Rechtsvorschriften überarbeiteten – Antrag auf Schutzfristverkürzung auszufüllen. Wird dieser positiv beschieden, steht auch der Nutzung dieser Archivalien nichts mehr im Wege.

Das Hessische Landesarchiv folgt damit nicht nur den geänderten gesetzlichen Bestimmungen, sondern optimiert darüber hinaus sein Serviceangebot deutlich. Dazu gehört auch, dass die Möglichkeit der eigenständigen Anfertigung von Fotos im Lesesaal nun auch in die Nutzungsordnung aufgenommen ist, so dass eine zusätzliche Beantragung und Verpflichtung entfällt.

*Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv*

## ■ **Nutzungsordnung des Hessischen Landesarchivs vom 20. Dezember 2019**

Aufgrund des § 21 Abs. 2 Nr. 2 des Hessischen Archivgesetzes (HArchivG) vom 26. November 2012 (GVBl. S. 458), geändert durch Gesetz vom 5. Oktober 2017 (GVBl. S. 294), verordnet die Ministerin für Wissenschaft und Kunst:

### **§ 1**

#### **Geltungsbereich**

(1) Diese Nutzungsordnung regelt die Nutzung des im Hessischen Landesarchiv aufbewahrten Archivguts. Sie gilt auch für die Nutzung von Archivgut, das dem Landesarchiv von Dritten zur allgemeinen Nutzung übergeben wurde. Sie gilt entsprechend für Archivgut, das von anderen Archiven oder sonstigen Stellen zur Nutzung übersandt wird, soweit die versendende Stelle nichts anderes verfügt hat.

(2) Weitergehende Rechtsvorschriften und besondere Vereinbarungen zugunsten von Eigentümern privaten Archivguts bleiben unberührt.

### **§ 2**

#### **Nutzung**

(1) Die Nutzung von Archivgut erfolgt je nach seiner Überlieferungsform als analoge oder digitale Repräsentation über das Archivinformationssystem und dessen Funktionalitäten eines Virtuellen Lesesaals gemäß § 7 oder in den Lesesälen der Hessischen Staatsarchive (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt und Hessisches Staatsarchiv Marburg). Für die Weiterverwendung der Informationen gelten im Übrigen die Bestimmungen des Informationsweiterverwendungsgesetzes (IWG) vom 13. Dezember 2006 (BGBl. I S. 2913), geändert durch Art. 1 des Gesetzes vom 8. Juli 2015 (BGBl. I S. 1162).

(2) Archivgut, das nicht digital vorliegt (analoges Archivgut), wird grundsätzlich nur durch persönliche Einsichtnahme in dem Staatsarchiv genutzt, in dem das Archivgut aufbewahrt wird.

(3) Das Landesarchiv kann die Nutzung auch durch Vorlage und Überlassung von Reproduktionen von Archivgut oder durch Ausleihe von Archivgut zu Ausstellungszwecken ermöglichen.

(4) Ein Anspruch auf Vorlage von Archivgut in ursprünglicher Überlieferungsform besteht grundsätzlich nicht.

### **§ 3**

#### **Registrierung und Pflichtangaben**

(1) Für die Registrierung im Archivinformationssystem ist die Angabe folgender Daten erforderlich: Vorname, Nachname und Geburtsdatum der Anwenderin oder des Anwenders sowie die E-Mail-Adresse. Die Hinweise zum Datenschutz sind dabei zur Kenntnis zu nehmen.

(2) Voraussetzung für die Bereitstellung von Archivgut eines Staatsarchivs ist darüber hinaus die Angabe der Adresse der Nutzerin oder des Nutzers sowie die Anerkennung der Nutzungsordnung und die erneute Kenntnisnahme der Hinweise zum Datenschutz.

(3) Die Einsichtnahme online veröffentlichten Archivguts ist ohne vorherige Registrierung möglich.

(4) Die Nutzerin oder der Nutzer hat sich auf Verlangen auszuweisen.

### **§ 4**

#### **Nutzungseinschränkung**

(1) Die Nutzung kann durch das aufbewahrende Staatsarchiv mit Bedingungen und Auflagen versehen werden. Dies gilt insbesondere, wenn gesetzliche Schutzfristen nach § 5 Abs. 2 verkürzt werden oder wenn eine Vereinbarung mit der Eigentümerin oder dem Eigentümer privaten Archivguts vorliegt.

(2) Bei der Verwertung der aus Archivgut gewonnenen Erkenntnisse sind die Rechte und schutzwürdigen Belange Betroffener und Dritter zu wahren. Im Falle der Verletzung dieser Rechte und Belange haftet die Nutzerin oder der Nutzer.

(3) In begründeten Ausnahmefällen kann die Nutzung durch die Erteilung von Auskünften erfolgen.

(4) Das Staatsarchiv kann die Nutzung versagen, widerrufen oder nachträglich mit Auflagen versehen, wenn die Nutzerin oder der Nutzer

1. wiederholt oder schwerwiegend gegen archivrechtliche Bestimmungen verstoßen hat;
2. erteilte Auflagen nicht eingehalten hat.

### **§ 5**

#### **Verkürzung von Schutzfristen und Aufhebung der Nutzungseinschränkungen**

(1) Die Nutzung des mit Auflagen versehenen oder eingeschränkt zugänglichen Archivguts kann durch besondere Regelungen ermöglicht werden.

(2) Das Hessische Landesarchiv teilt der Nutzerin oder dem Nutzer das Bestehen von Schutzfristen gemäß § 13 HArchivG unverzüglich mit. Eine Ver-

kürzung dieser Schutzfristen ist von der Nutzerin oder dem Nutzer bei dem aufbewahrenden Staatsarchiv unter Erläuterung der im Gesetz genannten Gründe mit genauen Angaben zum Forschungsvorhaben zu beantragen.

(3) Die Nutzung des mit besonderen Auflagen versehenen nicht staatlichen Archivguts wird im Rahmen der jeweiligen vertraglichen Regelungen mit den Depositaren ermöglicht.

## § 6

### Nutzung im Lesesaal

(1) Bei der Nutzung von Archivgut im Lesesaal des aufbewahrenden Staatsarchivs ist den Anweisungen der Aufsicht zu folgen.

(2) Die Öffnungszeiten sowie sonstige Regelungen, die dem Schutz des Archivguts und einem geordneten Ablauf der Nutzung dienen, werden auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs veröffentlicht.

(3) Das Staatsarchiv berät die Nutzerin oder den Nutzer bei der Recherche nach Archivgut im Rahmen seiner personellen und organisatorischen Möglichkeiten.

(4) Archivgut ist unikales Kulturgut. Die Nutzerin oder der Nutzer ist im Umgang damit zu äußerster Sorgfalt verpflichtet und haftet für jede Fahrlässigkeit. Insbesondere ist es nicht gestattet, Archivalien sowie die Reihenfolge und Ordnung ihrer Dokumente und Informationen zu verändern, Bestandteile des Archivguts zu entfernen, Vermerke im Archivgut anzubringen oder vorhandene zu tilgen sowie Archivgut als Schreib- oder Durchzeichnungsunterlage zu verwenden.

(5) Wird das Archivgut durch Verwendung technischer Geräte gefährdet oder werden andere Nutzerinnen oder Nutzer dadurch gestört, kann der Einsatz dieser Geräte versagt werden.

(6) Die Nutzungsräume können von Menschen mit Behinderungen barrierefrei erreicht werden. Andernfalls stellt das jeweilige Staatsarchiv die Möglichkeit der Nutzung mit organisatorischen Maßnahmen sicher.

## § 7

### Virtueller Lesesaal

Der Virtuelle Lesesaal ist die Bündelung jener Funktionen des Archivinformationssystems, die eine internetbasierte Nutzung des Archivguts ermögli-

chen, ohne dass die Nutzerin oder der Nutzer im Archivgebäude anwesend sein muss. Im Virtuellen Lesesaal kann das Hessische Landesarchiv Nutzerinnen oder Nutzern digitales Archivgut auch gezielt und individuell bereitstellen. Das Hessische Landesarchiv kann zusätzliche Maßnahmen einführen, die zur sicheren Identifizierung und Authentifizierung der Nutzerinnen und Nutzer im Rahmen der virtuellen Nutzung erforderlich sind.

## § 8

### Versendung und Ausleihe

(1) Die Versendung von Archivgut zur amtlichen Nutzung erfolgt im Rahmen der Amtshilfe. Die ausleihende Behörde ist zu einem sachgemäßen Umgang, zur sicheren Aufbewahrung sowie zur fristgerechten Rückgabe des Archivguts verpflichtet.

(2) Archivgut kann zu Ausstellungszwecken ausgeliehen werden, wenn gewährleistet ist, dass es wirksam vor Verlust, Beschädigung und unbefugter Nutzung geschützt wird. Hierüber ist ein Leihvertrag abzuschließen.

## § 9

### Reproduktionen

(1) Reproduktionen von Archivgut dürfen nur hergestellt werden, soweit dabei eine Gefährdung oder Schädigung des Archivguts ausgeschlossen werden kann. Über die jeweils geeigneten Reproduktionsverfahren entscheidet das aufbewahrende Staatsarchiv.

(2) Nutzerinnen und Nutzer können in den Lesesälen der Staatsarchive selbst unter Aufsicht Fotografien von Archivgut anfertigen. Ausgenommen sind:

1. Archivgut, das archivrechtlichen Schutzfristen unterliegt oder durch dessen Nutzung die Rechte noch lebender Betroffener oder Dritter beeinträchtigt werden;
2. Dokumente, die nicht Eigentum des Landes Hessen sind (z.B. Deposita), sofern der Eigentümer keine Fotografierlaubnis erteilt hat;
3. Werke, die Einschränkungen nach dem Urheberrechtsgesetz oder dem Kunsturhebergesetz unterliegen (z.B. Fotografien, Postkarten, Werke der bildenden Kunst);
4. Archivgut, bei dem durch die Anfertigung von Reproduktionen ein besonderes Schadensrisiko besteht. Das gilt insbesondere für Archivgut aus Pergament oder Transparentpapier.

(3) Um zu verhindern, dass andere Nutzerinnen und Nutzer durch das Fotografieren gestört werden, darf nur geräuschlos und ohne Verwendung weiterer Hilfsmittel fotografiert werden. Um den Erhaltungszustand nicht zu beeinträchtigen, darf weder mit Blitzlicht fotografiert noch bei gebundenem Archivgut der Falz zusätzlich beschwert werden.

(4) Die Anfertigung der Reproduktionen von Archivgut kann von der Nutzerin oder dem Nutzer nach Hinterlegung ihrer oder seiner Daten gemäß § 3 der Nutzungsordnung auch beim aufbewahrenden Staatsarchiv in Auftrag gegeben werden.

(5) Die Weiterverwendung von Reproduktionen ist nur unter Angabe der Quelle zulässig. Die Quellenangabe besteht mindestens aus der Angabe zum aufbewahrenden Staatsarchiv sowie der Signatur. Veränderungen, Bearbeitungen und sonstige Abwandlungen bereitgestellter Daten sind mit einem Veränderungshinweis in der Quellenangabe zu versehen.

(6) Von Archivgut, das schutzwürdige Belange Betroffener oder Dritter berührt oder noch der Schutzfrist unterliegt, kann das Hessische Landesarchiv ausnahmsweise die Herstellung von Reproduktionen gestatten. Eine Weitergabe an Dritte ist nur zulässig, wenn diesen ebenfalls ein Schutzfristverkürzungsantrag genehmigt wurde und sie die Nutzungsordnung anerkannt haben. Das Hessische Landesarchiv kann die Auflage machen, dass die Reproduktionen nach Abschluss des Nutzungsvorhabens zu vernichten oder ihm zurückzugeben sind.

#### § 10

##### **Ausschließlichkeitsrecht**

Gewährt das Hessische Landesarchiv einer Vertragspartnerin oder einem Vertragspartner ausschließliche Rechte nach § 3a Abs. 3 IWG für die Weiterverwendung von Informationen, dürfen diese von Dritten innerhalb der Ausschließlichkeitsfrist nicht oder nur in der zwischen dem Hessischen Landesarchiv und der Vertragspartnerin oder dem Vertragspartner vereinbarten Weise weiterverwendet werden.

#### § 11

##### **Nutzung durch abgebende Stellen**

Für die Nutzung von Archivgut durch diejenigen Stellen, bei denen es entstanden ist oder die es abgegeben haben, finden die Vorschriften der §§ 2

bis 6, des § 8 Abs. 2 und des § 9 dieser Nutzungsordnung keine Anwendung, sofern es sich nicht um Unterlagen handelt, die bei ihnen aufgrund besonderer Vorschriften hätten gesperrt, gelöscht oder vernichtet werden müssen. Art und Weise der Nutzung werden im Einzelfall vereinbart.

#### § 12

##### **Aufhebung des bisherigen Rechts**

Die Nutzungsordnung für die Hessischen Staatsarchive vom 13. Dezember 2013 (StAnz. 3/2014, S. 49) wird aufgehoben.

#### § 13

##### **Inkrafttreten**

Diese Verordnung tritt am Tag nach der Verkündung in Kraft.

Wiesbaden, den 20. Dezember 2019

##### **Die Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst**

Angela Dorn-Rancke

Veröffentlicht im Staatsanzeiger für das Land Hessen Nr. 4 20. Januar 2020, S. 89–90.

## ■ Sicherung einer neuen Quellengruppe

Hauptstaatsarchiv Wiesbaden übernimmt Twitter-Daten von Thorsten Schäfer-Gümbel

In einem Pilotprojekt hat das Digitale Archiv Hessen zusammen mit dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zum ersten Mal die Daten eines kompletten Twitter-Accounts dauerhaft gesichert. Damit steht auch der zukünftigen Forschung eine neue Quellengattung zur Verfügung.

Die Freude war groß, als pünktlich zum Nikolaustag ein USB-Stick aus Eschborn, wo die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ihren Sitz hat, die Mosbacher Straße in Wiesbaden erreichte. Enthalten waren Daten des Twitter-Accounts des ehemaligen SPD-Landesvorsitzenden Thorsten Schäfer-Gümbel,

### *Pilotprojekt zur Sicherung der neuen Quellengruppe*

der zum 1. Oktober nicht nur aus der hauptamtlichen Politik in den Vorstand der GIZ gewechselt war, sondern in diesem Zuge auch seine mehr als zehn Jahre währende Twitter-Aktivität eingestellt hatte. Der angekündigte Rückzug aus der Politik hatte dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden und dem Digitalen Archiv Anlass gegeben, sich bei dem scheidenden



Spitzenpolitiker in einer gemeinsamen Initiative um die Überlassung der Daten zu bemühen und so auch diesen Ausschnitt heutiger Lebenswelten für künftige Generationen dauerhaft zu sichern. Die Übernahme stellt für das Hessische Landesarchiv ein Pilotprojekt zur Sicherung dieser neuen Quellengruppe dar. Und auch über die Landesgrenzen hinaus steckt die Archivierung von Social Media im Allgemeinen und des Kurznachrichtendienstes Twitter im Besonderen noch in den Kinderschuhen. So gibt es beispielsweise im Sächsischen Staatsarchiv konkrete Überlegungen zur Twitter-Archivierung,<sup>1</sup> und das Stadtarchiv Münster hat jüngst damit begonnen, den Twitteraccount des Münsteraner Oberbürgermeisters zu archivieren.<sup>2</sup>

Dass die sozialen Medien grundsätzlich einen wichtigen Ausschnitt heutiger Lebenswirklichkeiten darstellen, dürfte außer Frage stehen. Das gilt insbesondere für den Kurznachrichtendienst Twitter, der seit seiner



Gründung 2006 für den Politikbetrieb – Politiker\*innen, Parteien und Parteiorganisationen, NGOs, Aktivist\*innen, Journalist\*innen, u.a. – zu einem wichtigen Kommunikationsinstrument geworden ist und die politische Kommunikation unserer Tage zumindest mitprägt. Hier

### *Archivwürdigkeit des lebensweltlichen Ausschnitts*

werden durch „Tweet“ und „Retweet“ politische Kernbotschaften vermittelt, und das aktuelle Zeitgeschehen wird in der jeweiligen Perspektive reflektiert und kommentiert. Letztlich findet sich Twitter damit in die Prozesse der politischen Willensbildung direkt eingebunden. Selbstverständlich stecken insbesondere bei



Spitzenpolitiker\*innen nicht immer nur sie persönlich hinter den in die Welt „gezwitscherten“ Nachrichten, sondern mitunter ganze PR-Teams. Dennoch bleibt – unabhängig davon, wie man diesen Bedeutungsgewinn des durchaus schnelllebigen Mediums für sich persönlich bewerten mag – für die Überlieferungsbildung in Archiven nüchtern zu konstatieren, dass diesem lebensweltlichen Ausschnitt prinzipiell Archivwürdigkeit zukommt und er daher langfristig gesichert und erhalten werden sollte. Die Klärung des genauen Aussagegewerts bleibt dann freilich einer modernen Quellenanalyse überlassen.

Die Twitter-Daten Thorsten Schäfer-Gümbels sind dabei gleich in mehrerlei Hinsicht von besonderem Interesse: Erstens handelt es sich bei ihm um eine der

Das Ziel bei der Archivierung digitaler Unterlagen ist es, die in den Daten erhaltenen Informationen dauerhaft hard- und softwareunabhängig zu sichern: Die Informationen sollen auch in 200 und mehr Jahren noch interpretierbar sein, wenn es kein Twitter mehr geben sollte und Computer nur noch entfernt an das erinnern, was wir heute darunter verstehen. Um das zu gewährleisten, speichern digitale Langzeitarchive Informationen in Dateiformaten ab, bei denen man davon ausgehen kann, dass sie noch lange in Gebrauch sein werden. Sollte dieses Format drohen, obsolet zu werden, werden die Daten in ein neues Format migriert, in dem die Informationen weiter nutzbar bleiben.

Da das wichtigste Ziel der Erhalt der inhaltlichen Informationen ist, geht jedoch insbesondere bei Datenbank-Anwendungen ein anderer Aspekt verloren: das „Look-and-Feel“ einer Anwendung. Das heißt, dass die ursprüngliche Ansicht bei ihrer Nutzung dieser Anwendung in der Regel nicht dauerhaft erhalten werden kann. Auch bei der hier beschriebenen Archivierung des Twitter-Accounts Thorsten Schäfer-Gümbels ist das der Fall. Twitter ist eine Anwendung, die auf einer Datenbank basiert und Daten aus dieser Datenbank auf der Webseite [www.twitter.com](http://www.twitter.com) in einer bestimmten Art und Weise darstellt. Die Tweets wurden als Datenbankexport gesichert. Die Art und Weise, wie diese Daten auf Twitter dargestellt wurden – die sich zudem in den zehn Jahren, in denen Schäfer-Gümbel den Dienst nutzte, auch mehrfach geändert hat –, wurde nicht archiviert.

prägendsten und einflussreichsten Figuren der hessischen Landespolitik in der vergangenen Dekade. Obwohl er nie ein höheres Staatsamt innehatte, war er u.a. als SPD-Landesvorsitzender, mehrmaliger Spitzenkandidat bei Landtagswahlen und Oppositionsführer im Landtag sowie zuletzt als kommissarischer Bundesvorsitzender der SPD einer der einflussreichsten Akteure auf dem politischen Parkett und damit für eine Übernahme eines Teils seiner Unterlagen in das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden von Interesse.

Zweitens war Thorsten Schäfer-Gümbel anlässlich der Landtagswahl 2009 einer der ersten Spitzenpolitiker in Deutschland, die ihren Wahlkampf und über die Landtagswahl hinaus auch ihre politische Arbeit mithilfe eines personalisierten Twitter-Kontos unterstützten. Der hessische Landesverband der SPD eröffnete seinen Account erst drei Jahre später. Hier lässt sich also die Nutzung des damals neuen Instruments an einem prominenten Beispiel quasi „von Anfang an“ nachvollziehen.

Drittens handelt es sich bei dem übernommenen Datensatz aufgrund des Rückzugs Schäfer-Gümbels von Twitter und der damit verbundenen Löschung der Daten auf der Plattform selbst um einen klar abgeschlossenen Datensatz, der deshalb besonders geeignet ist, um erste Erfahrungen bei der Archivierung und Nutzbarmachung dieser neuen Quellengruppe zu sammeln. Nur so lässt sich langfristig das nötige Knowhow entwickeln, um in diesem Bereich eine sinnvolle und für spätere Nutzer\*innen hilfreiche (digitale) Überlieferung zu bilden.

### ■ Was wurde übernommen und welche Nutzungsmöglichkeiten bieten die Daten?

Auf dem Stick befand sich eine recht übersichtliche Fileablage im Umfang von 2128 Dateien mit einer Gesamtgröße von 637 Megabyte. Das Kernstück bildeten mehrere Javascript-Object-Notation-Dateien (JSON). In diesen textbasierten Dateien finden sich etwa Profilinformationen oder die Personen, denen Schäfer-Gümbel auf Twitter folgte bzw. die ihm folgten.

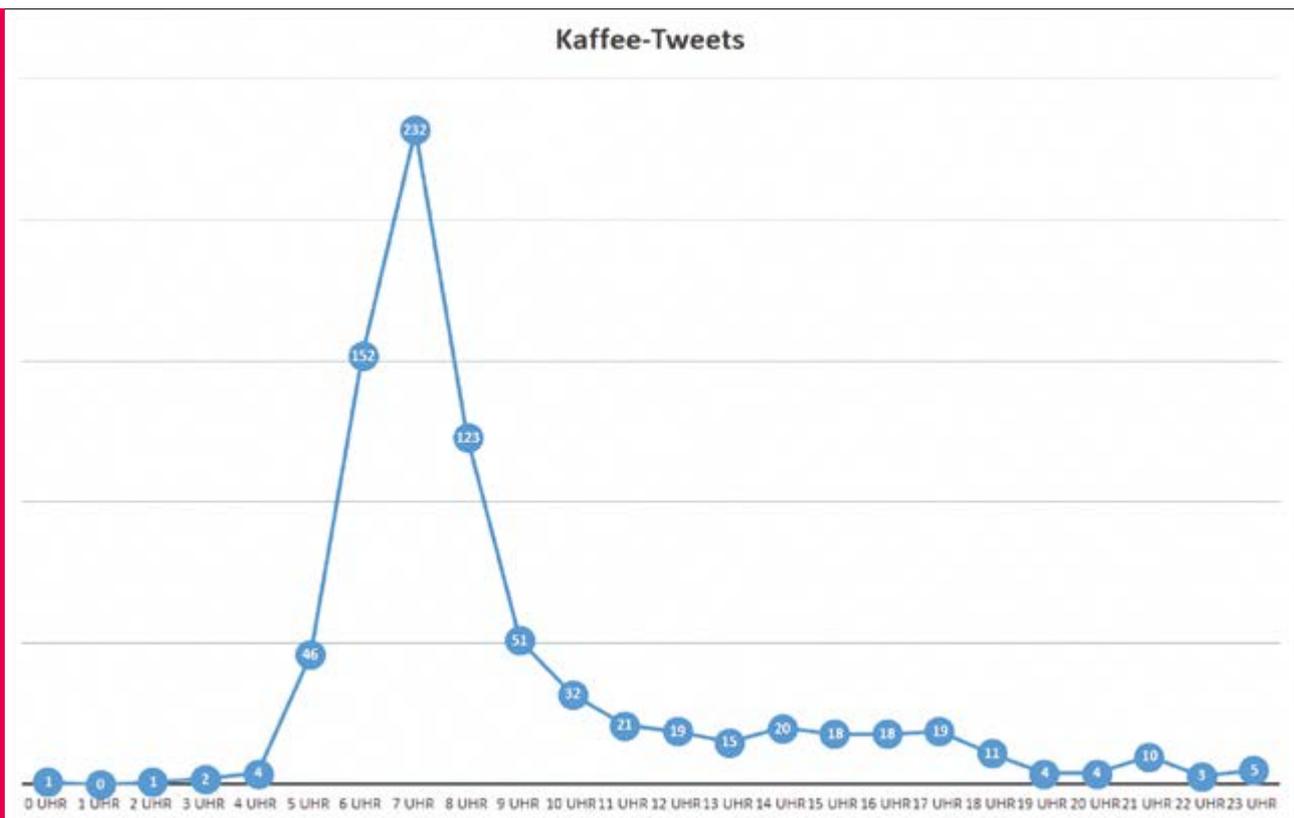
Zentral ist die Datei „tweet.js“, in der sich die Texte aller 22.656 Tweets und Retweets finden, die Schäfer-Gümbel in seinen mehr als zehn Jahren bei Twitter gesendet hat. Ergänzend finden sich in dem Datensatz auch die getwitterten Bild- und Videodateien, auf die in der entsprechenden JSON-Datei verwiesen wird. Leider konnten nur die Tweets übernommen werden, die über den Account von @tsghessen selber gesendet oder retweetet wurden. Tweets, die auf ihn antworteten oder auf die Schäfer-Gümbel geantwortet hat, konnten nicht erhalten werden. Unterhaltungen



können daher nur teilweise rekonstruiert werden – wie bei einem Briefwechsel, bei dem nur die empfangenen, nicht aber die verschickten Briefe überliefert sind.

Bei allem Optimismus sind damit auch schon einige Grenzen für die Auswertung des übernommenen Datensatzes benannt. Alles, was außerhalb des eigentlichen Accounts Schäfer-Gümbels stattfand, konnte nicht gesichert werden. So liegen beispielsweise über die Follower und die Accounts, denen er gefolgt ist, nur abstrakte User-IDs vor, die für potenzielle Netzwerkanalysen nicht ohne zusätzlichen Aufwand nutzbar sind. Hinzu kommt, dass diese Daten lediglich den bei der Sicherung bestehenden Ist-Zustand widerspiegeln. Gleiches gilt etwa auch für die Profilinformationen. Es lässt sich also nicht mehr nachvollziehen, wie sich die Followerzahl entwickelt oder wie sich Schäfer-Gümbel beispielsweise in Wahlkämpfen in seiner Kurzbiografie dargestellt hat.





Wichtig zu wissen ist auch, dass mit JSON-Dateien und den referenzierten Mediendateien nicht das originale „Look-and-Feel“ der Twitter-Plattform überliefert wird (siehe Sonderspalte). Allerdings sind JSON-Dateien maschinenlesbar und auch für Menschen leicht zu interpretieren. Einfache Suchen – z. B. nach bestimmten Begriffen – lassen sich schnell in einem Texteditor durchführen. Mit mehr IT-Kenntnissen lassen sich die Tweets und ihre Metadaten aber auch gut statistisch auswerten. So kann man etwa herausfinden, welche

Themen wann den politischen Diskurs bestimmten. Eine nicht ganz ernst gemeinte Abfrage ergab, dass Thorsten Schäfer-Gümbel in den mehr als zehn Jahren, die er bei Twitter war, 811mal über Kaffee getwittert hat – im Schnitt war das alle fünf Tage. Wenig überraschend ist, dass diese Tweets überwiegend zwischen 6 und 9 Uhr morgens abgeschickt wurden.

Für das Hessische Landesarchiv bot die Übernahme des Datensatzes eine willkommene Gelegenheit, um erste Erfahrungen im Umgang mit dieser für Archive noch weitgehend neuartigen Quellengruppe zu sammeln. Ohne die Übernahme wären die Daten im Übrigen mit der erfolgten Abschaltung des Accounts verloren gewesen. Sucht man heute nach dem Twitter-Handle @tsghessen, so gibt Twitter lediglich die Antwort: „Sorry, diese Seite existiert nicht!“ Wir können nun sagen: Sie tut es doch: Im Bestand 1313 des Hessischen Hauptstaatsarchivs.

*Florian Stabel, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden*

*Dr. Sebastian Tripp, Digitales Archiv Hessen*



1 Vgl. das Programm der 24. Tagung des Arbeitskreises Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen (AUdS) am 24. und 25. März 2020 in Köln, [https://afz.lvr.de/media/archive\\_im\\_rheinland/fortbildungen/materialien/2020-02-10\\_FLYER\\_endg.pdf](https://afz.lvr.de/media/archive_im_rheinland/fortbildungen/materialien/2020-02-10_FLYER_endg.pdf) (Zugriff 9. März 2020).

2 Peter Worm: Twitter Accounts von Kommunalen Wahlbeamten. Bewertung und Überlieferungsstrategien, Beitrag vom 3. Februar 2020 im Blog „Archive 2.0“, abrufbar unter <https://archive20.hypotheses.org/8710>, (Zugriff 9. März 2020).

# ■ We need you

Ein US-amerikanisches Crowdsourcing-Projekt stellt sich vor

Rund 100.000 historische Dokumente der Library of Congress in Washington D.C. sollen mit Hilfe eines Crowdsourcing Projekts unter <https://crowd.loc.gov/> weltweit verfügbar gemacht werden. Eine deutsche Mitarbeiterin stellt das Projekt vor.

Die Kongressbibliothek in Washington D.C. (Library of Congress) lädt jeden ein, im Rahmen ihres By-the-People-Projekts ein „virtueller Freiwilliger“ zu werden, der Transkriptionen historischer Dokumente erstellt und überprüft. Die Bibliothek hat das Programm am 24. Oktober 2018 mit dem Ziel gestartet, Freiwillige dazu zu bewegen, Sammlungen der Library of Congress zu erkunden und mit ihrer Hilfe die Suche, Lesbarkeit und Forschungsnutzung digitalisierter Sammlungen zu verbessern. Seitdem haben sich über 13.000 Freiwillige registriert, und noch mehr haben anonym ihren Beitrag zur Transkription geleistet. Zusammen haben sie Transkriptionen von über 55.000 digitalen Sammlungsseiten abgeschlossen, während weitere 48.000 auf die Begutachtung durch Fachkollegen warten.

Der Auftrag der Bibliothek, den Kongress und das amerikanische Volk mit einer universellen und dauerhaften Quelle von Wissen und Kreativität zu versorgen, zu inspirieren und zu informieren, hat auch eine internationale Perspektive. In rund 470 Sprachen sind vor Ort Materialien gesammelt. „By the People“ hat erst kürzlich seine erste vollständig nicht-englische Kampagne gestartet, „Herencia: Jahrhunderte spanischer Rechtsdokumente“. Vorherige Kampagnen enthielten jedoch auch Seiten in Französisch, Neu-Aramäisch, Deutsch und einer Vielzahl anderer Sprachen. Freiwillige haben das BTP-Diskussionsforum im History Hub genutzt, um diese Elemente ausfindig zu machen und zusammenzuarbeiten, um sie zu transkribieren oder zu überprüfen.

Auswahl der Materialien zur Kampagne By the People

## ■ Briefe an Lincoln

<https://crowd.loc.gov/campaigns/letters-to-lincoln/>

Diese Kampagne besteht aus dem Teil der Abraham Lincoln Papers in der Library of Congress, der nicht in früheren Transkriptionsprojekten enthalten war: hauptsächlich Dokumente, die an Abraham Lincoln in seiner Funktion als Anwalt, Abgeordneter aus



Lincoln-Interpreter George Buss aus Freeport/IL lässt sich von Michelle Krowl von der Manuscript Division in der Library of Congress die Handhabung der Transkriptionsseite zeigen.



Illinois und 16. Präsident der Vereinigten Staaten geschrieben wurden. Sie enthalten eine große Anzahl von Korrespondenten: Freunde und Mitarbeiter, bekannte politische Persönlichkeiten sowie Einzelpersonen und Organisationen. Es überrascht nicht, dass einige von Lincolns Korrespondenten ihm in anderen Sprachen als Englisch, einschließlich Deutsch, geschrieben haben. So ist unter anderem ein deutsches Gedicht mit dem Titel „Remember Lincoln on the 12. Day of February“ oder der Brief eines unbekanntenen Korrespondenten aus Kairo, Illinois, von 1861 überliefert.

### ■ Mary Church Terrell

<https://crowd.loc.gov/campaigns/mary-church-terrell-advocate-for-african-americans-and-women/>

Mary Church Terrell verbrachte ihr Leben damit, als die Fürsprecherin für Afroamerikaner und Frauen für das allgemeine Wahlrecht sowie Freiheit und Gleichheit von Männern und Frauen aller Hautfarben vor den Augen des Gesetzes zu kämpfen.

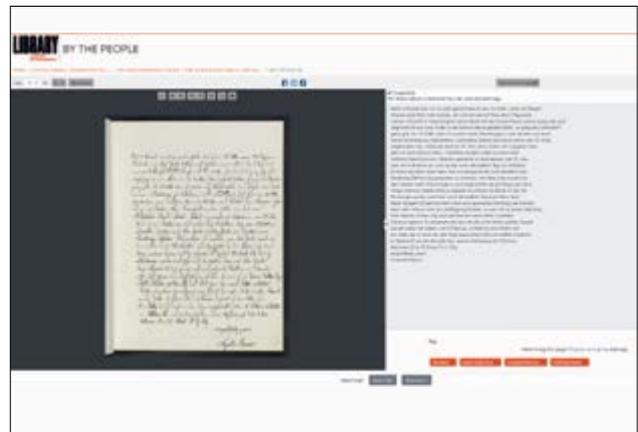
Sie war Gründungspräsidentin der National Association of Coloured Women und, im Jahr 1909, Gründerin der National Association for the Advancement of

Sie behielt ihre Deutschkenntnisse später im Leben bei, wie aus verschiedenen Briefen europäischer Mitarbeiter hervorgeht

### ■ Bürgerkriegssoldaten „Behindert, aber nicht entmutigt“

<https://crowd.loc.gov/campaigns/civil-war-soldiers-disabled-but-not-disheartened/>

Diese Seiten stammen aus den Zeitungen von William Oland Bourne (1819–1901), einem Reformler, Dichter, Verleger und Geistlichen. In der Zeitung „The Soldier's Friend“ förderte Bourne zwischen 1865 und 1866 einen Wettbewerb, bei dem Unionsoldaten und Seeleute, die während des Bürgerkriegs durch Behinderung oder Amputation ihre rechten Arme verloren hatten,



aufgefordert wurden, mit der linken Hand Muster ihrer Schreibkunst einzureichen. Der Wettbewerb, der 1867 wiederholt wurde, setzte sich für die Menschenwürde behinderter Soldaten in der Nachkriegsgesellschaft ein. Die Einträge dokumentieren häufig die Kriegserfahrungen der Soldaten, ihre Verletzungen und das Leben nach der Amputation. Leopold Masius verfasste hierfür einen Beitrag in Deutsch und Englisch.

Angela Mayer, Wiesbaden

#### Mary Church Terrell: Advocate for African Americans and Women

Mary Church Terrell (1863-1956) educator, women's rights advocate, and civil rights activist, was the founding president of the National Association of Colored Women and, in 1906, a founder of the NAACP. Her papers are part of the "Suffrage Women Fight for the Vote" topical campaign, which brings together stories from women on the front lines of the largest reform movement in American history. Transcribing these pages will allow you to explore the long struggle for equality through the letters, letters, and speeches of the women who fought for the right to vote and changed political history 100 years ago.

#### Civil War Soldiers: "Disabled but not disheartened"

William Oland Bourne (1819-1901) was a reformer, poet, editor, and clergyman who organized left-hand penmanship competitions for Union soldiers who had lost their right arms during the Civil War.

Coloured People. Terrell, eine gefragte Rednerin, feierte in ihren zahlreichen öffentlichen Reden die Erfolge von Afroamerikanern und Frauen. Ihr Leben und ihre Arbeit trugen dazu bei, die Bürgerrechts- und Frauenwahlrechtsbewegungen des 20. Jahrhunderts voranzubringen. Als junge Frau studierte Terrell zwei Jahre in Europa und sprach fließend Französisch, Deutsch und Italienisch. In ihrem Tagebuch von 1888 bis 1889 schrieb sie sowohl in französischer als auch in deutscher Sprache.

# ■ Zeitungen in Archiven und Bibliotheken

Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und -archivare in Kelsterbach am 23. Oktober 2019

Thema der Herbsttagung waren Zeitungen in Archiven und Bibliotheken. Als Referentin war Priv.-Doz. Dr. Astrid Blome gewonnen worden, die Direktorin des Instituts für Zeitungsforschung in Dortmund. Sie präsentierte die Arbeit ihres Instituts und ging auch auf die Herausforderungen im Umgang mit Zeitungen ein. Zu den markantesten Unterschieden zwischen den Beständen in Bibliotheken und Archiven gehörte, dass Erstere zentral in Zeitschriftendatenbanken recherchierbar sind, während dies bei Letzteren nur sehr schwer möglich sei. Dies sei aber auch den unterschiedlichen Arbeitsweisen von Bibliotheken und Archiven geschuldet. Zusätzlich verdeutlichte die Referentin am Beispiel des Portals zeit.punktNRW, wie historische Zeitungen aus dem heutigen Nordrhein-Westfalen online bereitgestellt werden. So sind Kooperationen zwischen verschiedenen Einrichtungen möglich.

Im Anschluss an den Vortrag diskutierten die Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmer über die Thematik. Dabei herrschte Einigkeit, dass die analogen Quellen unbedingt im Original erhalten werden müssen. Unterschiedliche Auffassungen zeigten sich in der Frage, ob einer Sicherung per Mikrofilm der Vorzug zu geben ist oder einer Archivierung der digitalen Ausgabe, zumal diese oft vom Verlag angeboten werde.

Auch Fragen des Urheberrechtes wurden erörtert. Die derzeitige rechtliche Situation schränke die Nutzung der Zeitungen, vor allem die Online-Bereitstellung, stark ein. Hier böte sich aber die Möglichkeit, mit den Zeitungsverlagen zu Vereinbarungen zu kommen, die die digitale Bereitstellung der Informationen durch die Archive ermögliche.

Einig waren sich die Tagungsteilnehmer, dass auch Zeitungsartikel mit diskriminierenden Inhalten und NS-Propaganda grundsätzlich zur Nutzung bereitstellen sind. Allerdings seien in diesen Fällen besondere Vorsichtsmaßnahmen und Kontextualisierungen zu leisten. Ein Online-Zugang zu den Artikeln ohne ergänzende Informationen brächte Risiken mit sich, etwa die Verwendung durch Rechtsextremisten.

In der „Aktuellen Viertelstunde“ stellte sich Verena Schenk zu Schweinsberg als neue Leiterin der hessischen Archivberatungsstelle vor. Sie berichtete über die Aktivitäten im laufenden Jahr in diversen Projekten, die teilweise von ihrer Vorgängerin Barbara Trosse angestoßen worden waren. Diese betrafen vor allem die Förderprogramme zur Bestandserhaltung. Es ist für die Kommunalarchive möglich, per Sammelbestellungen über die Beratungsstelle kostengünstig Archivkartons zu beziehen.

Abschließend forderte VhK-Vorsitzender Dr. Christoph Waldecker die Tagungsteilnehmer auf, Vorschläge für den mit 5000 Euro dotierten hessischen Archivpreis 2020 einzureichen. Er dankte den Kelsterbacher Kollegen Hartmut Blaum und Christian Schönstein für die Organisation vor Ort. Mit einer Führung durch das Stadtmuseum endete die Herbsttagung 2019.

*Christoph Waldecker, Stadtarchiv Limburg a. d. Lahn*

## Menschen in der Tierschau – aus der Tierschau gesehen

Ein Glück, daß wir über die Kunstepoche hinaus sind, wo auf Bildern nicht die Ähnlichkeit, sondern die beigefügten Figuren entschieden, wer mit dem Porträt gemeint sei. Sonst würde sich der ehrsame Stand der Trambahnschaffner sicher beleidigt gegen das Plakat auflehnen das in allen Frankfurter Elektrischen hängt und zum Besuch des Zoos einlädt. Ein Schaffner ist dort dargestellt, der an der einen Hand einen Affen und an der anderen einen Bären führt. (Im Vertrauen, erst kürzlich habe ich einen gesehen, der hatte einen Affen sitzen und wollte mir den Bären aufbinden, daß er keinen hätte. Aber das sind ja nur die Ausnahmen zur Bestätigung der Regel, daß sich kein Tram-

bahnschaffner von seinem Monatseinkommen einen Affen leisten kann.)

Da sind wir schon am Kernproblem: Mensch und Affe. Lange bevor die Naturwissenschaft die beiden in enge Beziehung zueinander brachte, pflegte man schon, besonders bei erregten Auseinandersetzungen, diese Beziehung einander an den Kopf zu werfen. Ehrenbeleidigungsklagen haben dann immer den ehrbaren Menschen recht gegeben, niemals den Affen. Warum eigentlich? Ich habe im Zoo manches Menschliche im Käfig und manches Tierische davor sehen können.

Ich wüßte gerne, wie die Tiere den Menschen sehen. Vielleicht gewinne ich diese Tierschau, wenn ich noch öfter in die Tierschau gehe.



Gestern war ich dort. Schon nach einer halben Stunde sah ich den alten Herrn vorm Löwenzwinger mit andern Augen an. (Er kam mir nicht mehr friedlich und entmilitarisiert vor.)



Beim Affenhaus übersah ich die lachende Herde von Massenmenschen. Ich beobachtete die tief sinnigen Philosophen, wie sich ihre Gesichtszüge merklich dem Gegenstand ihrer Betrachtungen anpaßten.

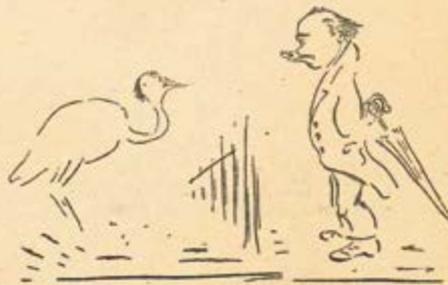


Vor dem Nilpferd saß ein Mann, der es unentwegt anstarrte – auch hier zeigte sich bald die Ähnlichkeit zwischen Beschauer und Beschautem –, daß das Origin-!-Nilpferd augenzwinkernd untertauchte, was das Pseudo-!-Nilpferd allerdings nicht konnte.

Beim Vogelkäfig sah ich einen, dem die Freude am Gesicht abzulesen war, daß er endlich seine Welt gefunden hatte.



Vor dem Seelöwen- und Eisbärenbassin hatte sich einer niedergelassen, der träumte von Eisschollen und Frischfischen. Ich sah ihn nachher, als er schon wieder menschlicher aussah, tief sinnig Schokoladeneis verzehren – und daheim setzt ihm seine Frau sicher Heringe in Tomatensauce vor.



Anschließend war ich Zeuge einer Begegnung, wo das Staunen über die Ähnlichkeit auf beiden Seiten gleich groß war.

Text und Zeichnungen: Florian

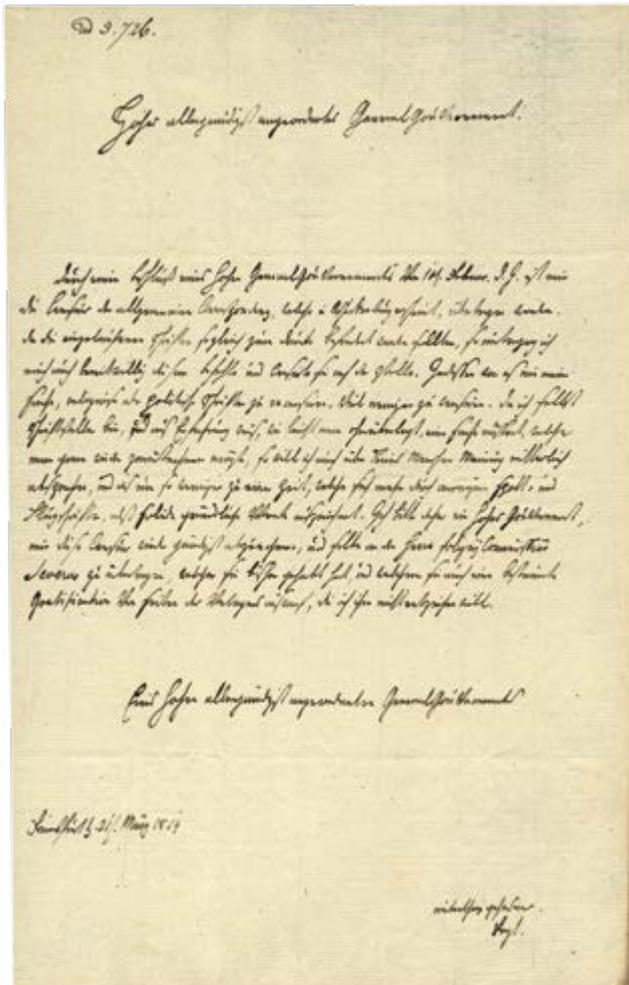
# Handschriften lesen – online

Die Reihe wird fortgesetzt.

Während der Schließung der Lesesäle hat das Hessische Landesarchiv mit großem Erfolg auf Facebook Schriftstücke aus verschiedenen Jahrhunderten zum „Lesen-Üben“ eingestellt.

Seit Ende April sind die Schriftstücke vom 19. Jahrhundert abwärts bis in die Frühe Neuzeit auch auf unserer Homepage zu finden. Unter <https://landesarchiv.hessen.de/handschriften-lesen> finden Sie Scans der Handschriften sowie die Transkriptionen als PDF-Dateien.

Viel Spaß beim Üben!



## Impressum

Archivnachrichten aus Hessen  
Heft 20/1, 2020  
ISSN 1865-2816

Herausgeber:  
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:  
Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden  
Tel.: 0611/881-0; Fax 0611/881-145

Druck:  
Henrich Druck+Medien, Frankfurt am Main

Redaktion:  
Dr. Rouven Pons  
Dorothee A.E. Sattler M.A.

Satz und Gestaltung:  
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,  
Wiesbaden

Bildbearbeitung:  
Edna Wittlich und wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter [www.landesarchiv.hessen.de](http://www.landesarchiv.hessen.de)

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Titelbild:  
Georg Massoth: Karikatur eines Beamten beim Regierungspräsidium Darmstadt, 1939 (HStAD R 4 Nr. 12784/1). Bildunterschrift: Doch drinnen in den Zimmern sitzen / Sie ruhelos im Dienst und schwitzen / Und wühlen sich mit vieler Pein / Tief in die Aktenberge ein ....  
Auf der Rückseite des Heftes befinden weitere Karikaturen aus dieser Serie

